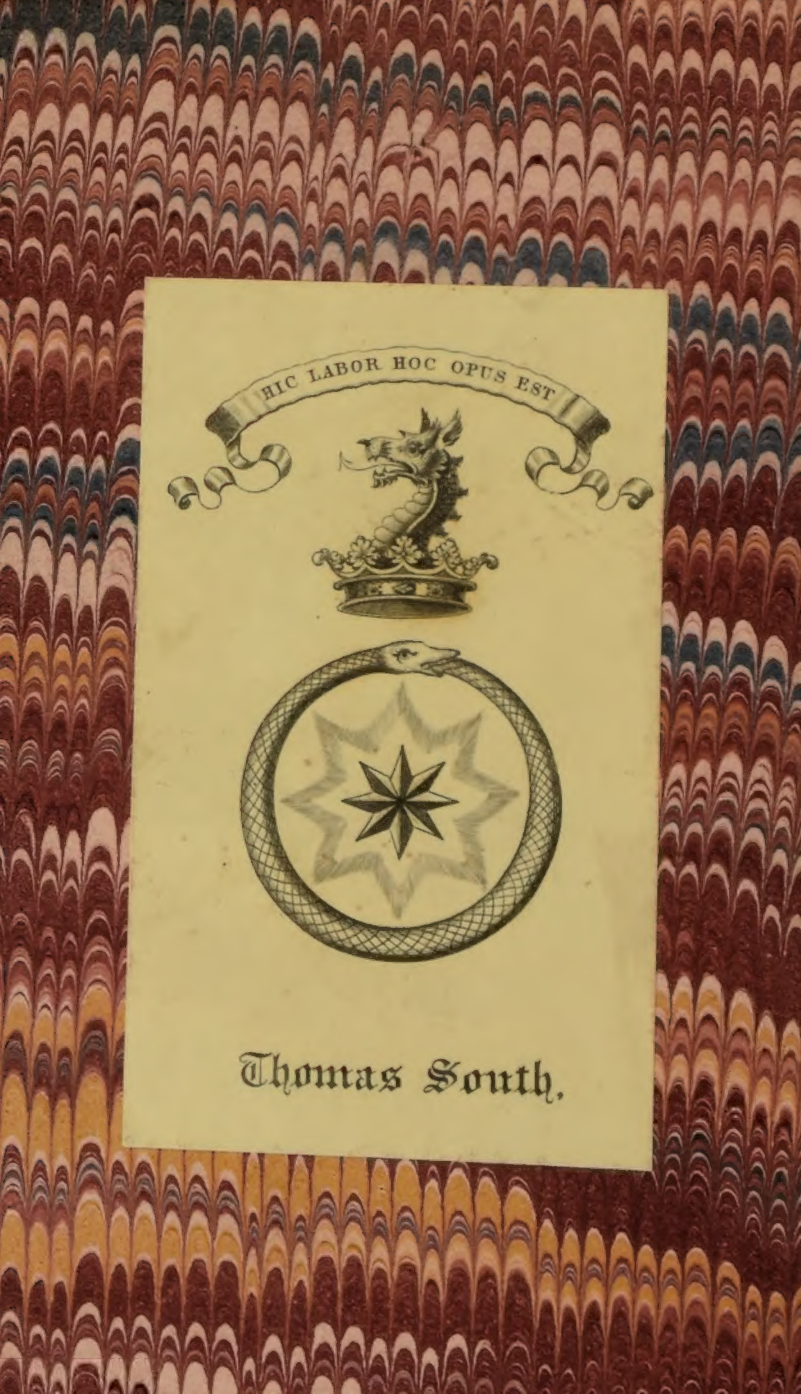



HIC LABOR HOC OPUS EST
Thomas South.

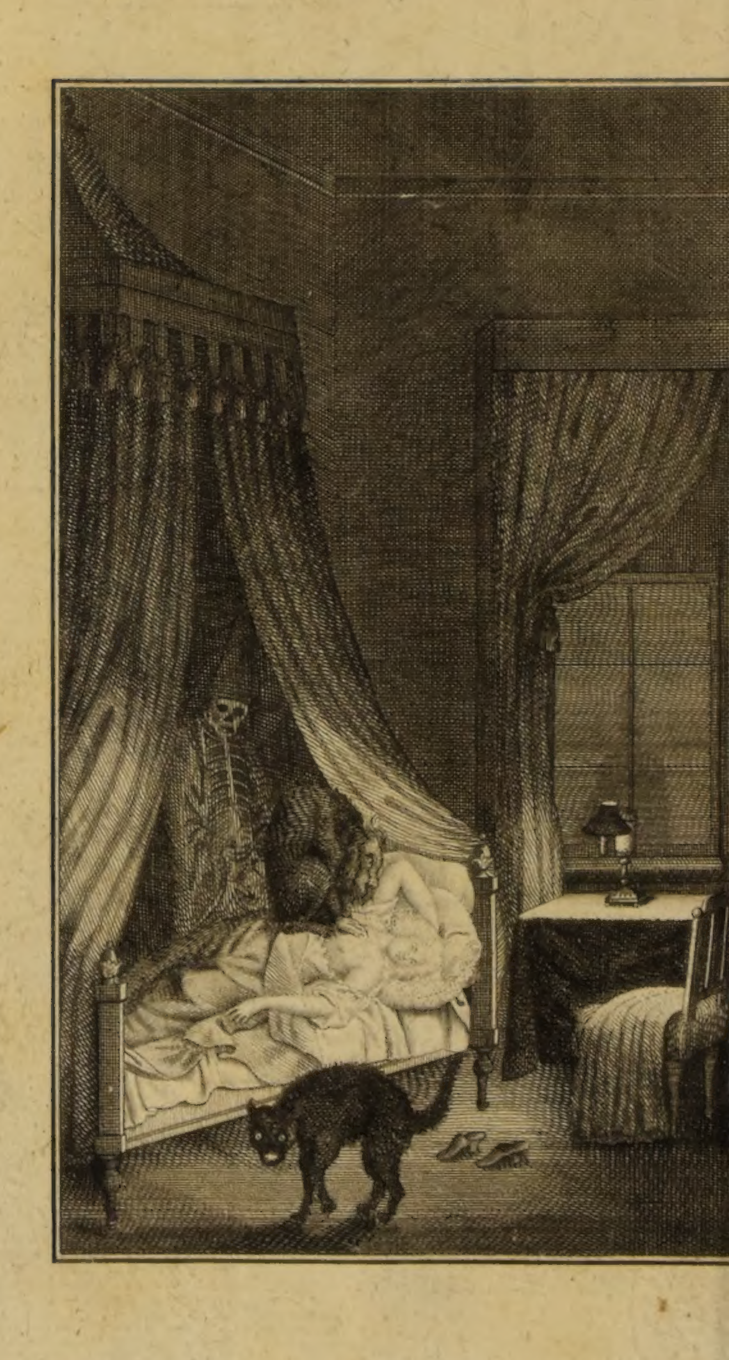


1859









Sammlung

der

merkwürdigsten Visionen,

Erscheinungen, Geister- und Gespenstergeschichten.

Nebst

einer Anweisung,

dergleichen Vorfälle, vernünftig zu untersuchen, und zu beurtheilen.

Von dem

Hofrath von Eckartshausen.



München, 1793.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY



Jede seltne Erscheinung im Menschenleben verdient eine genaue Untersuchung; wie wunderbarer eine Sache ist, je widersprechender unsern bisherigen Erfahrungen, desto mehr verdient sie untersucht zu werden.

Seltsame, und uns unbegreifliche Erzählungen blos verwerfen, oder darüber lachen, ist das Werk eines Unvernünftigen; der Vernünftige untersucht, denn er weiß, wie viele Naturgeheimnisse noch verborgen liegen, und er ahndet verborgene Kräfte, die unsere beschränkte Einsicht noch nicht kennt.

Da ich meine Aufschlüsse zur Magie schrieb, so war meine Absicht, gewisse Kräfte aufzudecken, die wir ahnden,

aber

aber noch nicht vollkommen begreifen können; jede neue Entdeckung, die Wahrheit ist, führt zu hellerem Lichte, und entreißt uns dem Aberglauben und den Vorurtheilen. Des Herrn Prof. Abels Bemerkungen, wie man bey dergleichen seltnen Vorfällen zu Werke gehen soll, sind sehr schön, und der Sache ganz angemessen, man kann nie genau genug untersuchen; allein bey allem dem zeigt sich doch immer, daß es gewisse Fakta giebt, die der Verstand des Menschen aus den bisher angenommenen Grundsätzen, und blos aus eigener Vernunft nicht erklären kann; auch über diese nachzudenken ist die Pflicht des Menschenfreundes — auch über diese Regeln einer vernünftigen Beurtheilung anzugeben die Pflicht des Gutdenkenden.

Ich entdeckte in den Aufschlüssen zur Magie, und enthüllten Geheimnissen der Hexerey verschiedene Arten von Betrügerey, und erklärte einige unbegreif-

liche

liche Sachen aus natürlichen Gründen. Mein Urtheil gründete sich nicht auf bloße Theorie, sondern auf praktische Untersuchungen und gemachte Experimente, aber bey allem dem muß ich immer behaupten, daß es eine Scheidewand zwischen dem Materiellen und Nichtmateriellen gebe, und daß wir viele Dinge unmöglich erklären können, wenn wir uns nicht bemühen, die feinen Nüancen kennen zu lernen, wo das Materielle ins Unmaterielle übergeht.

Diese Bemerkung ist nicht blos die meinige; sie ist die Bemerkung der wichtigsten Männer der Vorzeit. Ein Plato, ein Pythagoras, ein Newton, ein Leibnitz ahndeten sie, und der unsterbliche Baco von Verulam schrieb hierüber in den nachdenkenswürdigsten Ausdrücken.

Auffallend mußte es mir daher wirklich seyn, da ich nur den Schritten dieser Männer folgte, daß einige meinen

Auf-

Aufschlüssen zur Magie so falsche Wendungen zu geben suchten, und andere gar mich als einen Emissarium der römischen Propaganda erklärten. Wahrheit bleibt immer Wahrheit, und wer sie aufsucht, muß frey von Vorurtheilen seyn. Fordert nicht die Vernunft, daß wir alles mit Gelassenheit untersuchen, und nichts auf den ersten Anblick verwerfen sollen? Der Weise sucht Wahrheit ohne Rücksicht, wo er sie finden mag. Ich behaupte es immer, und werde es ewig behaupten, daß das Christenthum mehr erklärt, als alle profane Philosophen bisher erklårt haben. Baco sagt: nur ein seichter Philosoph, der das Christenthum nicht kennt, verachtet es; der, der tiefer ins Innere der Natur blickt, kehrt von seinem Irrthum zurück, und erstaunt über die grossen Mysterien, die darinn verborgen liegen.

Würden wir in unserm Jahrhundert die Religion mehr schätzen, mehr ihre hohe Geheimnisse unsers Nachdenkens

wür-

würdigen, vielleicht würden wir viele Dinge im Licht sehen, die bisher für uns noch mit Schatten bedeckt sind. Mein Wunsch ist nur, daß alles zum allgemeinen Wohl der Menschheit beytragen, und daß Vorurtheile, Rechthaberey, Religionshaß nicht Männer gegen Männer aufbringen möchte, die, wenn sie vereint, bloß aus Liebe zur Wahrheit, ohne Vorurtheile nach einem gemeinschaftlichen Zwecke arbeiteten, der Menschheit unendlich viel Gutes liefern würden. Ich bin zufrieden, wenn dieses Buch auch keine andere Wirkung machen sollte, als daß man sich überzeugt, daß ich ganz ohne Vorurtheil in Rücksicht der Religion sey, und daß mir Wahrheit immer willkommener ist, ob sie ein Protestant oder ein Türk sagt: nur wünschte ich, daß man mir auch diese Gerechtigkeit widerfahren ließ, nicht meinet willen, sondern wegen der guten Sache; denn auffallend muß es einem Manne, der denkt, wahrhaftig seyn, wenn er manchmal die Grundsätze eines Cramers,

mers, eines Jerusalems, eines Gellerts und anderer würdigen Männer aufstellt, die der Rechtschaffene immer mit Ehrfurcht anführt, und wegen diesen nämlichen Grundsätzen verlacht und verhöhnt wird.

Wahre Duldung duldet alles, nur nicht Irrthum und Laster; allein in unsern Tagen sind mehr die Personen Gegenstand der Recension, als die Sache.



Inhalt.

Er=

Seite.



Ueber das Wunderbare.

Was das Wunderbare anbelagt, worüber ich meine Meynung äußern soll, so muß ich ungescheut sagen, daß ich theils durch Authorität berühmter und wahrheitliebender Freunde, theils durch Selbstprüfung und Erfahrung innerlich überzeugt bin, daß in der Natur der Dinge Sachen verborgen liegen, die die Kenntnisse der Menschen weit übertreffen; ich muß mit Lavater sagen: Wenn nicht aller historischer Glaube an alle Geschichten aller Nationen von Grund aus untergraben, und die weisesten und verehrungswürdigsten Historiker und Philosophen der Vorzeit zu Narren und Betrügern gemacht werden sollen; wenn nicht alles als Lüge taxirt werden soll, was die Schrift ganz ausdrücklich und oft umständlich von Zauberey, Wahrsage-

rey,

rey, Mitwirkung der Dämonen 2c. 2c. sagt, so kann man dasjenige, was unsere physikalischen Kentnisse bisher betrifft, nicht ins Reich blosser Phantasien und Träume verweisen. Tausend Betrügereyen vertilgen nicht eine einzige wahre, beurkundete, nach allen Regeln der Glaubwürdigkeit bewiesene, oder beweisbare Geschichte.

Wenn schon tausend Betrügereyen gespielt worden sind, so ist es noch nicht ausgemacht, daß in diesem Fache keine Wahrheit liegen soll. Tausend falsche Louisd'or vernichten keinen wahren. Das rohe Absprechen aller Wahrheit in dergleichen seltsamen Dingen, das harte Erklären Alles für Betrug, was vielleicht einen höhern Blick in die Geisterwelt erfordert, finde ich sehr unvernünftig, und mancher mag durch eine Spalte im Reiche der Unsterblichkeit Dinge sehen, die der gemeine Mensch nicht sieht.

Ich getraue mir die Einflüsse unsichtbarer Wesen in die sichtbare Welt nicht zu verneinen, besonders, da die Bibel hiezu so viele Winke giebt. Die Weisesten aller Zeiten, selbst die, die kein Sterblicher des Aberglaubens beschuldigen wird, glaubten Wunderdinge, Einfluß höherer Wesen, und Wirkungen höherer Kräfte. Moses Mendel-

delsohn findet nicht, was gegen die ägyptischen Zauberer eingewendet werden könne, und selbst der unglaubige Bayle sagt: Es ist in solchen Dingen weniger, als der Pöbel glaubt, und mehr als die Philosophen glauben. Wie viele Wunderdinge und Geschichten dieser Art liefert uns nicht Sulzer? wie viele unerklärbare Divinationsgeschichten sammelte nicht Moritz in seiner Erfahrungsseelenkunde?

Sagt nicht der vortreffliche Iselin: Ich finde keinen Widerspruch, daß es in der Schöpfung des besten Gottes Wesen von höhern oder geringern Fähigkeiten gebe; daß es Intelligenzen gebe, welche mit feinern, oder wenigstens andern Körpern versehen als die Menschen, allerhand Wirkungen in der Körperwelt, wie in der Geisterwelt hervorbringen können, die dem Menschen unmöglich sind. Dieses ist eine Sache, deren Möglichkeit kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen kann. Welcher Vernünftige wird so verwegen seyn zu behaupten, daß er wisse, wie weit das Vermögen der Natur und ihres Schöpfers geht?

Es kann nicht als etwas Unmögliches angesehen werden, daß gewisse Intelligenzen von höhern oder niedern Fähigkeiten den Menschen

 sicht-

sichtbar oder unsichtbar, oder zu gewissen Zeiten sichtbar, und zu andern unsichtbar auf unserer Erde die Macht Gutes oder Böses auszuüben gehabt haben möchten, oder in gewissen Gegenden noch haben. Es scheint mir nicht unmöglich, daß in der Kindheit des menschlichen Geschlechts solche Geister mit den Menschen einen fühlbaren Umgang gehabt, und ihnen Gutes oder Böses zugefügt haben: mir scheint es im geringsten nicht ungereimt zu seyn, was die Alten von dem Umgange der Menschen mit Dämonen, mit Engeln, mit Göttern, von Orakeln, von Eingebungen, von Zaubereyen, Wahrsagungen und bedeutenden Träumen erzählen. Es mag wohl Betrügerey manchmal darunter gesteckt seyn, aber alles war gewiß nicht Betrügerey. Unser Zeitalter kann zwar darüber lachen; aber was verlacht wird, ist noch nicht widerlegt.

Sollen wir uns also unter das Joch des alten Aberglaubens wieder begeben, Gespenster fürchten, zur Zauberey unsere Zuflucht nehmen? Dafür bewahre uns Gott! wie mehr die Vernunft unter den Menschen sich ausbreitet, desto mehr nimmt die Übermacht der Einbildung ab. Dieß ist ein Satz, der gewiß ist, aber daraus folget noch nicht, daß alles, was man von seltnen Erscheinungen und Geistern erzählet,

let, bloße Phantasie war. Wäre es vielleicht nicht möglich, daß diese Wesen auf eine uns verborgene Weise mittelst der Einbildungskraft auf uns wirken, und daß die Einbildungskraft das Organ ihrer Thätigkeit wäre? Wenn die Herrschaft der Vernunft die Einbildung bey dem Menschen schwächt, oder gar aufhebt, nimmt vielleicht die Macht dieser Geister ab? Scheint nicht mit diesem die heil. Schrift übereinzustimmen, da sie von Geistern der Finsterniß redet? Können auch nicht natürliche Ursachen in der Natur liegen, daß ihre Macht abnahm? und können vielleicht nicht abgeschiedene Menschenseelen in andere und bessere Sphären sich erhoben haben? In allem diesen finde ich keine Widersprüche, daß geistige Kräfte in der Natur liegen; und daß eben diese geistigen Kräfte die Ursache aller Wirkungen sind, ist gewiß keinem Zweifel unterworfen. Was wirkt in der Materie? Ist es nicht eine Kraft? und ist außer dieser Kraft die Materie nicht ohne Leben? Durch was kömmt die Blume empor? Durch was erhebt sich der Baum? Durch was heilt und stärket das balsamische Kraut, als durch höhere Kräfte, die es von oben erhält? und des Menschen Geist, die edelste aller Kräfte, soll ohne Band seyn, sich an höhere Kraft anzuschließen, soll kein Organ haben, höhere Einflüsse zu empfangen? Alles Leben kömmt von

oben

oben herab; und was ist Leben, als Aeußerung höherer Kräfte? — Im wohlthätigen Thau empfängt es die Blume, in der Luft das Thier, und der Geist im Lichte. Wie zu Erhaltung des Menschenkörpers die reinen Kräfte, die ihm sein Leben geben, von oben herabströmen, so theilen sich auch seiner Seele feinere Einflüsse mit, gekettet an höhere Kräfte, an höheres Leben. Ist nicht die Erde die Basis aller fühlbaren Phänomene, und der Mensch die Grundlinie aller intellektuellen? Es ist ausgemacht, daß die Erde und der Mensch die zween Hauptgegenstände sind, worinn alle Handlungen, alle höhere Kräfte im Raume der Zeit sich offenbaren.

Die physische Natur, wenn wir sie genau betrachten, entwickelt uns klar diese grosse Geheimnisse: alle Substanzen, alle Wirkungen der Natur sind die Abdrücke jener schöpferischen Fähigkeiten, denen sie ihren Ursprung zu verdanken hat. Alle Handlungen des Menschen selbst beweisen, daß er aus einer denkenden Quelle entsprang, und daß ihn etwas, eingeschlossen im Raume der Zeit, von dieser Quelle muß entfernt haben.

Ein grosses Bedürfniß, das im Menschen liegt, sein beständiges Aufleben läßt uns das

grosse

grosse Gesetz seiner Bestimmung ahnden, und daß ein Band vorhanden seyn müsse, das ihn wieder mit dieser Urquelle vereint. Alle Traditionen der Welt beweisen nur zu klar, daß diese ursprüngliche Quelle für denkende Wesen nicht verschlossen, und daß alles zur Rückkehr und Annäherung den Menschen einladet.

Wie jede Jahrszeit die wirkenden, höheren Kräfte verkündigt, die die Erde beleben, so verkündigt auch jedes Jahrhundert höhere und himmlische Agenten, für den Menschen geschickt, die ihn zur Rückkehr, zur Einheit auffodern. Durch intellektuelle Kräfte allein kann der Mensch sich im Zusammenhange mit dem Leben des Unendlichen erhalten; darinn liegt auch sein Gesetz.

Je weniger sinnliche Aufmerksamkeit, desto mehr Blick und Klarheit des Auges für das Geistige, und überhaupt für höhere Wesen. Jemehr der äußere Mensch abstirbt, desto lebendiger wird der innere, und darinn liegt der Weg, der zur Anschauung geistiger Wesen führt.

Der äußere Mensch ist das, was der Nebel der groben und leidenschaftlichen Sinnlichkeit genennt wird, und der die Einströmung des reinen Lichts höherer Natur vorenthaltet.

Wenn

Wenn nun einem solchen bedürfnißwarmen, immer höher strebenden Menschen, der sich durch tägliche Bearbeitung und Vervollkommung seiner selbst zu besseren Wesen emporhebt, und durch Tugend und religiösen Sinn sich Engeln und Seligen nahet, wenn nun so einem Menschen sein Inneres sich öffnet, und von den materiellen Theilen seiner Natur söndert; wenn in den Stunden der Verlegenheit, der dringenden Noth, der Verlassenheit von allen, auch der Besten und Weisesten, auf die er sich verlassen hatte, eine reine, lichte, himmlische Gestalt erscheint; wenn ein solcher durch vernehmliche Laute aus der Geisterwelt gewarnet und belehrt wird, diese Warnung und Belehrung sich durch unmißverstehbare, entsprechende Erfolge beweist und rechtfertigt, o so würd' ich mich wohl hüten, zu lachen, zu spotten, zu verachten, und so was ins Reich der Phantasien, oder mit den Schriftstellern unserer Zeit ins Tollhaus zu verweisen.

Sich der Erscheinung würdig machen, darinn besteht das Bestreben des Weisen; Erscheinungen provociren ist das Werk des Unklugen. Freue dich der Erscheinung, schrieb Lavater an einen seiner Freunde, doch beschwöre nie die Erscheinung.

Das

Das grosse, innere, geistige Bedürfniß, nach Würdigkeit mit reineren Geistern umzugehen, und höherer, reinerer Naturen vertrauter zu werden, unterscheidet sich weit von Geisterbannerey und Beschwörungen tollkühner Menschen. Dieses grosse Bedürfniß halte ich mit Lavater, es mag unser Jahrhundert dazu sagen, was es will, für das köstlichste und heiligste in der Natur — für den Boden, worauf allein wahre, ächte, beseligende Tugend gepflanzt werden, und gedeihen kann.

Ich spreche von einem ungekünstelten, tief in der Seele liegenden, unaustilgbaren Bedürfnisse, höherer, lebendiger, Gott näherer Geister würdiger und reeller Freund zu seyn. Dieses Bedürfniß allein ist höhere Ahndung, und der Mensch, der himmlischer Abkunft ist, und zur auserwählten Gottesfamilie gehört, ist reeller, geistiger Einflüsse empfänglich.

Die Religion, das Christenthum, der Erlöser selbst und seine Apostel belehrten uns über diese Wahrheit.

Solche himmlische Erscheinungen gänzlich für unmöglich halten, sie als Phantasien ausschreyen, heißt die Wahrheit beschimpfen, und die

Schrift

Schrift entehren. Zu solchen Erscheinungen giebt es aber nur Einen Weg; dieses ist der Weg der Aehnlichwerdung, der Weg der Heiligung; jeder andere Weg zu Erscheinungen ist verwerflich, ist Betrug oder Laster.

Man glaube nicht, daß ein Mensch ohne höherem Adel seiner Seele, ohne mehr Reinheit, Weisheit, Demuth, Liebe, Geistigkeit sich in die Gemeinschaft mit höheren Naturen gesetzt habe; wie soll der, der nicht Herr über sich selbst ist, der ein Sklav der Sinnlichkeit und seiner Leidenschaften ist, Herr über höhere und geistige Naturen seyn können? Einem schlimmern Wesen, als der Mensch ist, mögen sich solche Menschen wohl ähnlich gemacht, und durch unerlaubte schwarze Thaten sich einen Umgang böserer Wesen zugezogen haben, die der Ordnung Gottes und den Werken der Liebe entgegen arbeiten, und sie zuletzt ins Verderben bringen. Herrschaft über die Geister gebührt nur Gott, und wenn Heilige auf sie wirkten, so geschah es durch göttliche Kraft: Menschen aber, die sich einbilden, durch Formeln und Citationen Geister zu bezwingen, sind entweder Betrüger oder Betrogene. Ich sage Betrüger, weil vielleicht alle ihre Erscheinungen nur blos physikalische Spielwerke sind; ich sage Betrogene, weil sie

viel-

vielleicht das böse Wesen so tief in Irrthum geführt hat, daß ihre Phantasie zum Spielwerk verworfener Geister wird, die mehr die Beschwörer beherrschen, als daß sie sich von den Beschwörern beherrschen ließen.

Alle die Arten der Beschwörungen, die gewöhnlichen Libationen, Räucherungen, sind abgöttische Ceremonien, wodurch sich der Mensch von der wahren Religion entfernt, und zur Idololatrie übergeht.

Die gewissen Stunden, die verschiedenen Constellationen, die unverständlichen Formeln sind die betrügerischen Mittel des Feindes der Wahrheit, seine Anhänger von Gott abzuleiten, und ihre Seele ans Materielle zu fesseln, und Dingen Kräfte zuzuschreiben, die nirgends, außer nur in Gott, seyn können.

Ich rathe daher keinem Menschen, sich an solche fatale Propheten zu hängen, die vielleicht in den Stunden der Mitternacht schreckliche Erscheinungen hervorrufen, wovon das Resultat keine Gewisheit hinterläßt, als Unruhe des Herzens. Die gewöhnliche Folge des Hangs zur Geisterseherey wird zuletzt gänzliches Verderbniß der Seele; man sucht auf unrichtigen

We=

Wegen, und glücklich der, der auf unrichtigen Wegen von Gott bewahrt wurde, daß er keine böse Erscheinung sah. Sinkt der Mensch einmal so tief, daß er wirklich glaubt, schlimmere Wesen könnten zu seinem Befehle stehen, so wird er bald das Spielwerk dieser Wesen seyn; er wird immer tiefer sinken, immer mehr von Gott abweichen, weil sein unbeschränkter Hang ihn zu Handlungen und Ceremonien verleiten wird, die sich mit den Gesetzen der Ordnung nicht vertragen. Er wird die Kräfte der Natur in Dingen aufsuchen, wo sie nicht sind, und die ihm kennbaren zum Untergang der Menschheit mißbrauchen. Er kann sich zwar immer sagen: Es ist nur Neugierde; ich möchte nur sehen, ob an der Sache etwas sey oder nicht; auch dieses entschuldigt ihn nicht, denn blosse menschliche Neugierde berechtigt uns nicht, Handlungen vorzunehmen, die den Gesetzen der Ordnung entgegen sind, und dergleichen Handlungen sind meistentheils alle Geistercitationen und Beschwörungen, die mit abgöttischen Gebräuchen verbunden sind. Man suchet Thiere zu tödten, geheiligte Sachen zu entweihen; es wird bey den Beschwörungsformeln und Citirungen mit heiligen Namen Unfug getrieben, und so immer etwas mit den Ceremonien vermischet, das wider die Gesetze der Ordnung streitet. Nun geschieht es manchmal, daß böse Wesen, die vielmehr

des

des Menschen spotten, als ihm gehorchen, sich dort und da durch etwas unerklärbares äußern, oder eine seltsame Wirkung hervorbringen; dadurch wird die Neugier noch mehr gereizt, und man macht wieder neue Versuche. Der Magus verspricht Wirkungen, doch muß er dieses oder jenes Unerlaubtes zur Operation nothwendig haben; man verschaft es ihm, und macht sich also stillschweigend zum Theilnehmer des Lasters. Dergleichen Menschen, die einmal so tief gesunken sind, fallen immer tiefer; da sie sich von Gott abgewendet haben, sind sie gänzlich Sklaven ihrer Leidenschaften. Sie mißbrauchen denn jede Kenntniß geheimer Kräfte der Natur zum Schaden ihres Nächsten, und derjenige, der sich einmal mit ihnen abgiebt, kann sich hart mehr aus ihren Klauen retten. Man ist durch strafbare Handlungen mit ihnen compromittirt, eigene Ehre fodert uns oft auf, solchen Menschen Schutz zu geben, mit denen wir uns zu unrechtmäßigen Handlungen eingelassen haben. Bedrohungen, Schimpf, Schande der Welt, Gefahr des Lebens selbst erwartet oft solche, die eine unüberlegte Neugierde hinriß, solchen bösen Menschen Schutz zu verleihen, und wer besitzt wohl allzeit Stärke der Seele genug, über alles das hinauszusehen, und sich auf einmal von den Ketten des Verderbens loszureißen?

Zu den weiteren Unfugen, wozu ein solcher Hang verleitet, gehört auch dieser, daß man sich die kostbare Zeit raubt, die ein Geschenk der Gottheit ist, das wir zu nützlichen Dingen verwenden sollen. Mit einem Worte: alles Uebel, das nur dem Menschen widerfahren kann, findet sich auf diesem Wege; denn er ist der Weg, der von der Gottheit entfernt; wer Wahrheit finden will, der suche dort, wo Wahrheit ist, und Wahrheit trifft man nur auf den Wegen der Ordnung an, und die Wege der Ordnung sind nur die, die zu Gott führen. Nur er, die Urquelle aller Geister, kann uns lehren, was Geister sind; nur er, in dessen Macht alle Kräfte sind, kann uns höhere Kräfte mittheilen; aber diese Mittheilung kann man nicht erzwingen, sondern man muß sich ihrer würdig machen.

Daß es aber solche Menschen gegeben hat, die sich einer solchen Mittheilung würdig gemacht haben, das ist außer allem Zweifel; daß es noch einige giebt, davon bin ich eben so sehr versichert: doch der, der auf unrechten Wegen sucht, wird sie nicht kennen lernen; denn wie können die Freunde der Ordnung mit denen Freundschaft machen, die mit den Freunden der Unordnung Umgang pflegen? Licht und Finsterniß vertragen sich nicht, und können sich nie zusammen

ver=

vertragen. Der auf andern Wegen außer Gott Wahrheit und Weisheit sucht, der wird sie nie finden. Nur der gebiethet den Geistern, nur der wirkt Wunder, dem die Gottheit diese Kräfte mittheilte.

Le Clerc's

Meynung über die Existenz der Geister.

Der gelehrte Le Clerc, der so genau betrachtet, wie weit sich der menschliche Verstand in Beurtheilung der ihm vorgelegten Punkte erstreckte, schließt demjenigen, was von Locke angeführt wird, sehr gemäß, (in seinem Coronide, das am Ende des 4ten Theils seiner philosophischen Werke, in der dritten Ausgabe derselben, angefügt ist) wo er so schreibt:

Wenn wir die körperliche Natur betrachten, so sehen wir nichts darinn, als Ausspannung, Zertheilung, Dichtigkeit, Beweglichkeit und mancherley Determinationen der Quantität, Figuren. Wenn dieses nun

also

also ist, so wäre es eine verwegene, und den Gesetzen der richtigen Folgerung zuwiderlaufende Sache, andere Dinge von Körpern zu bejahen, und folglich kann von einem bloßen Körper von uns nicht hergeleitet werden, was nicht in einem nothwendigen Zusammenhange mit besagten Eigenschaften verknüpft ist. Daher haben diejenigen, die dafür halten, als ob die Eigenschaften der Empfindung durch den Sinn des Verstandes, Willens, Einbildung, Gedächtnisses, und dergleichen anderer, die mit körperlichen Dingen keine Verwandtschaft haben, ihren Ursprung dem Körper zu danken, in der Art recht zu schließen und zu philosophiren gröblich geirret, wie **Epikur** gethan, und diejenigen, die mit ihm statuirten, unsere Gemüther wären aus körperlichen Stäubchen (atomis) zusammengesetzt. Allein, woher sollen wir sagen, daß sie ihren Ursprung haben? Gewiß haben sie ihren Ursprung nicht der Materie zu danken, als welche des Sinnes und der Gedanken gänzlich beraubt ist; so sind sie auch nicht von sich selbst aus nichts entsprungen, indem es eine ontologische Maxime und augenscheinliche Wahrheit ist, **daß aus Nichts auch Nichts entspringen kann.**

Da=

Daher gelangten die meisten alten Physiologen, wie schon der gelehrte Dr. Cudworth in seinem intellektualischen Systeme der Welt*) gezeiget, wenn sie nichts, als was wir gesagt haben, in der Materie sahen, und die angeführten Maximen erwogen hätten, von der Betrachtung der Körper zu der Kontemplation einer weit vortrefflichern Natur, aus welcher sie schlossen, daß die menschlichen Gemüther, und alle andern vernünftigen Naturen geschaffen wären; daher leitete die Betrachtung der körperlichen Natur, mit Erkenntniß der Eigenschaften unsers Gemüths verknüpft, die Menschen den geraden Weg zu zween Lehrsätzen von der größten Wichtigkeit, nämlich, der Existenz der höchsten Gottheit, und der Erschaffung der menschlichen Seele von Gott, woraus auch ihre Unsterblichkeit bewiesen wird, dem wir beyfügen mögen, daß, obschon die Autorität der göttlichen Offenbarung an sich selbst höchst glaubwürdig ist; so wird sie doch nicht wenig in unsern Gemüthern bekräftigt, wenn wir sehen, wie freundlich das Licht der Offenbarung und gesunden Vernunft mit einander übereinstimmen. Denn es sind

zwo

*) Kap. 1.

zwo Schwestern, die mit einander vom Himmel entsprungen sind; daher muß ihre Harmonie nothwendig sehr groß seyn, weil sie von Einem Vater gezeugt worden: allein, man begreift ihre Uebereinstimmung nicht gleich bey dem ersten Anblicke, sondern sie pflegen erst nach einer genauen aufmerksamen Betrachtung verstanden zu werden. Wenn die rechte Vernunft verneinte, was die rechte Offenbarung bejahet, und man dafür hielt, als ob sie nicht mit einander übereinstimmten; so würden wir zweifelhaft dazwischen stehen, und nicht wissen, welches wir glauben sollten: da sie aber übereinstimmen, wer kann ihnen seinen Glauben anders entziehen, als einer, der nicht nur wenig Religion zu haben, oder gleichfalls aller Vernunft beraubet zu seyn, scheinen wollte? Daher also diejenigen keine Ursache haben, die der Offenbarung keinen Glauben zustellen wollen, sondenn sich schmeicheln, als ob sie klüger, als der Pöbel, wären, da sie doch eben zu gleicher Zeit sich natürlicher Weise aus der Zahl der Menschen, die ihre Vernunft gebrauchen, ausschließen. Sieh daselbst auch, was er ferner zur Behauptung der Seelenunsterblichkeit für bündige Beweise anführt.

Eben

Eben dieser Mr. le Clerc in seiner Pneumatologie hat verschiedenes von den Geistern und ihren Wirkungen angemerket, von welchen ich folgende Stücke herausgezogen, weil ich sie für nützlich angesehen, unserm Verstande in dergleichen Betrachtungen den Weg zu zeigen.

1. Diejenigen, welche bejahen, oder läugnen, daß Geister ohne einige körperliche Eigenschaft seyn können, gehen weiter, als sie sollen. Denn wir können von der Natur der Geister, die uns unbekannt ist, nicht schließen, ob sie ohne alle körperliche Eigenschaft sind, oder einen subtilen Leib haben. Sect. 2. c. 1.

2. Von Erscheinungen der Geister spricht er: Wir können durch keine einzige Ursache aus der Beschaffenheit der Sache selbst darthun, daß es nicht möglich sey für Geister, mit einem Leibe verknüpft zu seyn: so ist es auch nicht wahrscheinlich, daß so viele Nationen, und die den Orten und Meynungen nach so weit von einander unterschieden sind, wegen allem, was sie von Erscheinungen der Geister berichtet, in eine Lüge sollten zusammen gestimmet haben. Es ist viel wahrscheinlicher, daß der Grund so vieler bey dieser Sache erfundenen Lügen eine wahrhafte Erscheinung gewesen seyn müße, nach wel-

cher, wie gewöhnlich, tausend andere Erzählungen von dergleichen Art erdichtet worden. ibid.

3. Wir sind so weit von der Entscheidung, was die Natur eines englischen Verständnisses sey, daß wir die Natur unsers eignen Verständnisses nicht einmal begreifen. Sect. 2. c. 2.

4. In allem, was die Heyden von den Dämonen, und die Hebräer von Engeln sagen, ist nichts enthalten, das einer gewissen Wissenschaft, die wir davon haben, entgegen sey; daher kann es seyn, daß sie die Wahrheit sagen, wenn man die Sache an sich selbst betrachtet. ibid.

5. Gleichwie nicht gezweifelt werden kann, daß viele Lügen unter demjenigen enthalten sind, was von seltsamen Verrichtungen der Hexen nach einem Bund mit dem Teufel erzählet wird; also würde es eine grosse Uebereilung seyn, wenn man alles einer Falschheit beschuldigen wollte, zumal da die Schrift einige dergleichen Dinge erzählet. Und gewiß, die Sache selbst ist uns nicht so bekannt, daß wir mögen aus der Natur der Dämonen schließen, was nicht zum wenigsten mit vielen Dingen, die davon erzählt werden, bestehen möge. Daferne jemand, weil von bösen

und

und guten Engeln geglaubet wird, daß sie denkende Wesen sind, streiten wollte, sie hätten keine Gewalt über Körper, weil ein blosser Gedanke keine Gewalt über Körper hat; so muß er, ehe man ihm dieses zugestehet, erweisen, und dieses augenscheinlich: 1) daß nichts in den Engeln ist, als der Gedanke; 2) daß kein Band zwischen ihrem Willen und einiger Wechsel der Leiber von Gott verordnet sey. Denn wenn eins von diesen ohne Absurdität zugegeben werden mag, so mögen sie auch ohne Absurdität für fähig gehalten werden, über Leiber zu wirken. Sect 2. c. 4.

6. Einige sagen, es wurden keine wahrhaften Wunderwerke, sondern nur Betrügereyen von den Teufeln (daemonibus) verrichtet. Aber damit man verstehe, was hiemit gemeynet wird, müßen wir die Worte, die hiebey gebräuchig sind, beschreiben, als Portentum, Miraculum, Prodigium, sind hier einerley, und deuten Eine Wirkung an; erstens, über das menschliche Vermögen; zweytens, über den beständigen Lauf der Natur; Drittens, daß es geschieht nach des Menschen Belieben, oder an dem Augenblicke, da er will. Nun wer kann durch gewisse Argumente ausmachen, daß durch böse Geister

nichts

nichts über die menschliche Gewalt, über den ordentlichen Lauf der Natur, und in dem Augenblicke, da es dem Zauberer gefällt, geschehen kann; da die Gränzen der englischen Gewalt unbekannt sind, so können wir hier nichts, als aus der Erfahrung, behaupten.

7. Diejenigen, welche einige wunderbare Thaten läugnen, geben mehrentheils vor, es wären Praestigia (Bethörungen). Aber nebst dem, daß sie behaupten, was sie nicht wissen, mag dieses Wort in einem zweyfachen Verstande genommen werden. Praestigia oder Bethörungen werden von einigen also verstanden, als ob die bösen Geister den Sinnen ein Ding vorstellen, das doch nicht ist, als ob es wäre, daß einem ein Haus daselbst zu seyn scheinen möge, wo doch keines ist. Aber dieses werkstellig zu machen, bewegen sie entweder das Gehirn der Zuseher, wie es bewegt zu werden pflegt, wenn ein Haus vor ihnen steht; oder sie präsentiren eine gewisse Art von einer Erscheinung eines Hauses in der Luft, welches den Zuschauern in die Augen fällt. Aber man erwähle eines von diesen, oder das andere, so muß gezeiget werden, wie dieses kein Wunderwerk sey. Denn beydes wird über das menschliche Vermögen verrichtet, und beugt die

Ord=

Ordnung der Natur, und zu der Zeit, da es dem Zauberer beliebet. ibid.

8. Diejenigen Meynungen oder Krankheiten, welche Hexen haben, wenn sie sich einbilden, sie gehen zu Gastungen, Wohlleben und Tänzen, und indem sie gegen die, die von furchtsamer Eigenschaft und schwaches Gehirns sind, davon reden, verleiten andere zu gleichen Zufällen und Aberwitz; und breiten durch Ansteckung vieler Häupter sich fern und nahe aus. Doch ist merkwürdig, daß dergleichen Krankheiten gemeiner sind unter Leuten, die auf Gebirgen und einsamen Orten wohnen, als unter solchen, die in den Städten und häufigem Volke leben. Hieraus erhellet auch, daß der Schrecken wüster Einöden, der geneigt ist, das Gehirn zu bewegen, viel zu diesem Wahnwitze beyträgt. Wir müssen hinzusetzen, daß Personen, die viele Melancholie besitzen, dieser Unsinnigkeit fähiger sind; und diejenigen hingegen, die eine lustige Gemüthsbeschaffenheit haben, am befreytesten davon zu seyn pflegen. Dieses erweckt den Verdacht, daß alle diese Gesichter nichts anders sind, als das Spiel eines furchtsamen und melancholischen Gehirns.

Da=

Wenn es seltsam scheinen sollte, daß so manche Menschen durch ihre Furcht und Temperament des Leibes bethöret werden können; so mag durch Beyspiele einer grössern Raserey alle Verwunderung wegfallen. Manche Krankheiten verwirrten das Gehirn dergestalt, daß diejenigen, die damit beladen sind, meynen, sie sehen Dinge, die nirgendswo sind. Diese Art der Krankheit, wenn sie nicht mit einer heftigen Bewegung des Geblüts verknüpft ist und lange währet, verzehrt endlich die Patienten. Und wenn die Bewegung des Geblüts abnimmt, wird die Krankheit verringert und der Kranke erlangt sein gesundes Gemüth wieder. Wenn aber die Krankheit das Blut nicht so heftig angreift, sondern eine lange Zeit fortwährt, ohne den Patienten abzumergeln, oder seine Stärke zu verringern, so werden seinem Gemüthe viele Jahre nacheinander seltsame Dinge vorgestellet, wie aus vielen Beyspielen offenbar ist. So sind es auch nicht nur diese, die vermeynen, sie sehen Dinge vor sich, die nirgendwo vorhanden, sondern auch solche, die hartnäckig von sich selbst vorgeben, sie wären Wölfe oder, weis nicht was, für wilde Thiere. Wer diese Dinge wohl erwägt, wird sich nicht verwundern, wenn Meynungen der Hexen für melancholische Krankheiten ausgegeben werden.

Allein,

Allein, obschon dieses alles sich also verhalten mag, so will ich doch nicht behaupten, daß diejenigen Dinge, die die Hexen aussagen, sich gar niemals zugetragen; aber für eine Sache, die sich wirklich ereignet, glaube ich, daß tausend Träume eines bethörten Gemüths vorgefallen.

Beaumonts seltsame Erzählung.

Ich erkläre mich demnach mit aller Aufrichtigkeit eines Christen, daß es mir niemals auch nur in meine Gedanken gekommen, etwas vorzunehmen, **Geister** zu erwecken, oder zu zitiren, wie einige gethan haben; sondern wenn sie kamen, war es mir vielmehr ein heftiger Schrecken. Bey ihrer ersten Ankunft erschienen sie mir nicht, sondern blieben vor meinen Kammerfenstern, und in einem vor einem meiner Kammerfenster gelegenen Hof, und in einem an ein anders Fenster anstossenden Garten. Sie riefen mir, sangen, spieleten auf Instrumenten läuteten Glöckchen, kräheten bisweilen wie Hähne, u. d. gl. Und ich habe grosse Ursache zu glauben, daß es gute Geister gewesen; denn ich konnte nichts an-

an ihnen abnehmen, das auf etwas Böses zielte; ihr Zweck bey ihrer Ankunft war, so viel ich merken konnte, bloß, mein Gemüth zu besänftigen, und es zu seiner höchsten Lauterkeit zu bringen: sie bedienten sich keiner Drohungen gegen mich; sondern die Verwunderung hielt mich allemahl in Schrecken, und sie verharreten ohngefähr 2 Monate bey mir.

Ihre zweyte Ankunft bey mir geschah etliche Jahre hernach, da ihrer zuerst fünf kamen, bald hernach kamen sie zu hunderten; und ich sah einige von ihnen in meinem Garten in einem runden Kreise tanzen und singen, indem sie die Hände rund hielten, und einander nicht die Gesichter sondern die Rücken zukehrten, also, daß die letzten nach dem innern Theile des Kreises gewendet waren. Ich fand diese von verschiedener Eigenschaft zu seyn, einige gut, andere böse, wie es unter den Menschen hergeht. Denn einige derselben pflegten dann und wann zu fluchen und zu schwören, und leichtfertige Reden zu führen; und andere sie hingegen deßwegen zu bestrafen. Jedoch suchte keiner von diesen allen mich jemals zu etwas Bösem zu bereden, sondern alle pflegten mir von all zu freyem

Trin=

Trinken und andern unordentlichen Wesen abzurathen. Wenn ich irgend einmal nach einer benachbarten Stadt reisen wollte, pflegten sie mir zu vermelden, sie wollten mit mir reisen, welches sie auch thaten. Denn sie pflegten daselbst vor meinen Vorhängen bey meiner Bettseite zu rufen, und mit mir zu reden, wie sie gemeiniglich zu Hause im Brauche hatten.

Nach diesen zwo grossen Heimsuchungen sind sie etliche Jahre nur zu Zeiten zu mir gekommen, und bisweilen eine Woche, bisweilen zwey oder drey Tage bey mir geblieben: und von ihrer ersten Ankunft an haben sie mir beständig allerley in meinen Träumen eingegeben, wie sie manchmal noch zu thun pflegen. Bey ihrer ersten Ankunft hörte ich keines seines Namens unter ihnen Erwähnung geschehen, wie ich bey ihrer zweyten Besuchung anmerkte. Ich nahm sie durch alle meine vier Sinne wahr; denn ich sah sie, ich hörte sie, und dreyen gieng ein finsterer Rauch zum Munde heraus, welcher dem Geruche einigermassen widrig schien, indem er dem Dampfe von einer Lampe gleich war, und drey davon hießen mich sie bey der Hand nehmen, welches ich that, allein, sie gab meiner Berührung nach, also, daß ich keines empfindlichen Widerstandes gewahr werden konnte. So

konn=

konnte ich auch nichts Kaltes darinn vermerken, daß man sagt, daß einige Erscheinungen gehabt haben sollen. Ich ließ keine vorwitzige Fragen an sie abgehen, wie einige wollen, daß ich es sollte gethan haben, und wie sie, ihrem Vorgeben nach, gethan haben würden, wenn sie an meiner Stelle gewesen wären, sondern ich hielt mich allezeit auf meiner Hut, und bath sie beständig, sie möchten sich hinweg begeben, und wollte mich in keine solche Vertraulichkeit mit ihnen einlassen. Zwar fragte ich einmal, was sie für Kreaturen wären; da meldeten sie mir, sie wären ein Orden von Kreaturen, die höher als Menschen wären, und könnten Einfluß in unsere Gedanken haben, und ihr Aufenthalt sey in der Luft. Ich fragte sie auch um allerhand Sachen von meinen eigenen Angelegenheiten in dieser Welt, und ich vernahm bisweilen sowohl aus ihrer Antwort, als auch aus dem, was sie mir in meinen Träumen eingaben, recht staunenswerthe Dinge. Einer von ihnen legte sich geraume Zeit alle Nacht zu mir auf mein Bette, und bezeigte grosse Liebe zu mir; und wenn mir einige andere etwa droheten, meldete mir dieser Geist, daß sie mir kein Leid zufügen sollten.

Wenn

Wenn man mich fragt, ob ich wirklich dafür halte, daß diese Erscheinungen Geister, oder nur die Wirkung einer Melancholie gewesen, so kann ich nicht mehr sagen, als was **Paulus** von der Eigenschaft seiner Entzückung sagt: **Gott weis es, ich weis es nicht; aber sie sind mir wirklich erschienen.**

Tandler in seiner **Abhandlung von der Melancholie** meldet, daß der Affekt der Melancholie sich vornehmlich bey Leuten vom 40sten bis zum 60sten Jahre ihres Alters ereigne, und daß man sich dieselbe mehrentheils im Sommer und Herbst zuzöge, bis sie im Frühlinge den Ausbruch gewinne; und ich muß gestehen, daß ich über 40 Jahre alt war, ehe mir etwas von dergleichen Dingen begegnete, aber es geschah beyde Male um Weihnachten, als mir die Erscheinungen vorkamen.

Was die Melancholie betrift, weis ich nicht, ob mein Temperament gar zu viel davon haben möchte; doch dünket mich, ich führe mehr von dem Sanguinischen bey mir. Zwar kann es vielleicht seyn, daß dieses das andere stärke half. Als sie erstlich zu mir kamen, wurd

ich

ich eben von einem nachlassenden Fieber gesund, welches mich über 12 Monate gequälet hatte: und ich gestehe es, ich war zu derselben Zeit mit einem sehr nahen Anverwandten in einem unbilligen Rechtsprozesse unglücklich verwickelt, welcher mein Gemüth wohl einigermassen beunruhigen mochte; und da die Geister das anderemal zu mir kamen, wurde dieser Prozeß immer noch fortgesetzt, und ich kann nicht anders sagen, als daß zu derselben Zeit wohl einigermassen bey mir eingetroffen haben mag, was der weise Mann sagt; Proverb. 23. v. 31. 53. Si dedas te vino, oculi tui videbunt extraneas, nempe, visiones, et mirabiles Apparationes, wie es Lavater *) erklärt; allein, es wäre viel, wenn eine solche Gelegenheit hätte verursachen sollen, daß sie über 3 Monate bey mir verharret.

Ich könnte noch viel mehrere Umstände beyfügen, dessen, was zwischen mir und den Geistern vorgegangen; denn ich hielt etliche Jahre ein Juornal darüber, sowohl dasjenige, was mir in Träumen, als auch sonst, vorkam, aufzu-

zeich-

*) De Spectr. l. 1. c. 4.

zeichnen; allein, ich will dem Leser nicht länger beschwerlich fallen. Nur dieses muß ich noch gedenken, daß, gleichwie mir diese Besuchungen der Geister Gelegenheit zu erwägen gaben, wie weit sich die menschliche Vernunft bey Erweisung der Existenz der Geister und ihrer Wirkungen erstrecke; also ich mich erklären muß, was massen ich fest und sicher glaube, daß, wie die ganze sichtbare Welt von der unsichtbaren herrühret, (welches auch nach der epikuräischen Lehre statt findet) also auch gute und böse Geister, untergordnete Agenten der ersten Ursache in Verwaltung derselben begriffen seyn müßen. Und dieser Meynung hange ich sowohl vermittelst der Vernunft, als mit dem Glauben an, worinn wir, meines Erachtens, alle zu beruhen verbunden sind. Und es erscheint mir deutlich genug, daß diejenigen, die dieses nicht thun wollen, sich nur in einer schwindelsüchtigen Doxomania selbst verlieren, und den Mittelpunkt einer soliden Wahrheit niemals recht treffen werden.

Selt=

Seltsame Erscheinung und Vorherkündigung der Todesstunde eines jungen Frauenzimmers.

Sir Charles Lee hatte von seiner ersten Gattinn eine einzige Tochter, über deren Geburt sie ihren Geist aufgeben mußte; und als sie todt war, begehrte ihre Schwester, die Lady Everard, die Auferziehung des Kindes über sich zu nehmen. Sie wurde auch bey ihr sehr wohl auferzogen, bis sie mannbar ward. Da beschloß man zwischen ihr und Sir William Perkins eine Heurath zu treffen, welche aber auf eine außerordentliche Weise verhindert wurde. An einem Donnerstage des Nachts als sie im Bette lag, däuchte ihr, sie sähe ein Licht in ihrer Kammer; sie pochte demnach ihrer Magd, die sogleich zu ihr kam. Sie fragte dieselbe, warum sie ein Licht in ihrer Kammer hätte brennen lassen. Die Magd sagte, sie hätte keines brennen lassen, es wäre auch keines daselbst, als das, was sie itzt mitgebracht. Alsdann sagte sie, es würde vielleicht das Feuer gewesen seyn; aber die Magd berichtete ihr, solches wäre ganz

aus-

ausgegangen, und sagte, sie glaube, es müßte ihr blos geträumet haben. Kann seyn, war ihre Antwort; und schlief wieder. Aber um 2 Uhr wurde sie wieder wach, und sah die Erscheinung einer kleinen Weibsperson zwischen dem Vorhange und ihrem Hauptkissen, die ihr vermeldete, sie wäre ihre Mutter, und daß sie selig wäre, und um 12 Uhr desselben Tages sollte sie bey ihr seyn. Hierauf klopfte sie der Magd wieder, verlangte ihre Kleider, und als sie sich angezogen, gieng sie in ihr Kabinet, und kam nicht wieder heraus, bis um 9 Uhr. Da brachte sie einen versiegelten Brief mit heraus an ihren Vater, überreichte ihn ihrer Base, der Lady Everard, erzählte dieser, was ihr begegnet, und begehrte, daß, so bald sie todt wäre, dieser Brief ihrem Vater zugeschickt werden möchte. Allein die Lady vermeynte, es müsse ihr ein plötzlicher Wahnsinn zugestossen seyn; sandte daher sogleich nach Chelmsford um einen Arzt und Chirurgus, welche sich beyderseits unverzüglich einstellten. Aber der Arzt konnte kein Zeichen dessen, was sich die Lady einbildete, noch eine Unordnung in ihrem Leibe gewahr werden. Dessen ohngeachtet wollte die Lady haben, man sollte ihr zur Ader lassen, welches auch geschah. Nachdem nun dieses junge Frauenzimmer geduldig mit sich vornehmen

 ließ,

ließ, was ihnen beliebte; verlangte sie, man möchte den Kapellan holen, ihr vorzubethen. Und als das Gebeth geendigt war, nahm sie ihre Zither, und ihr Psalmenbuch, setzte sich nieder auf einen Stuhl ohne Lehne, spielte und sang so anmuthig und unvergleichlich, daß ihr Musikmeister, der zugegen war, sich darüber verwunderte. Mit dem Schlage 12 Uhr stund sie auf, setzte sich in einen Stuhl mit Lehne, holte etliche Male stark nacheinander Athem, und verschied augenblicklich, wurde auch so geschwind kalt, daß sich der Arzt und der Chirurgus darüber verwunderten. Sie starb zu **Watham in Essex**, drey Meilen von Chelmsford, und der Brief ward dem Sir Charles in seiner Behausung zu Warwickshire überliefert, der sich dergestalt über den Tod seiner Tochter betrübte, daß er nicht eher dahin kam, bis sie beerdigt war. Und als er ankam, ließ er sie wieder herausnehmen, und wie sie in ihrem Brief begehrt hatte, bey ihrer Mutter zu Edminton begraben. Dieß geschah um das Jahr 1662 oder 63; und diese Erzählung hatte der Lord Bischoff zu Gloucester von Sir Charles Lee selbst.

Eine

Eine Zaubergeschichte.

Als Faktum erzählet.

Eustachius Visier, Pachter und Einnehmer des Landgutes, und der Burgvogtey Pacy, nahe bey Brie-Comte-Robert, sechs Meilen von Paris, das dem Herrn le Feore, königl. Sekretär, zugehörte, zerfiel im Jahre 1687 mit seinem Schäfer, Peter Hocque, der statt dreyhundert Livres, die ausgedungen waren; vierhundert für seinen Lohn foderte, unter dem Vorwande, daß sich die Heerde seit einem Jahre um vieles vermehret, und gebessert hätte; da sich die Gemüther durch das Gezänke erhitzten, gab ihm Visier etliche Stockschläge, und jagte ihn von sich. Der erhitzte Hocque, der itzt ohne Brod war, schwur, daß es ihn gereuen sollte, und in der That brachen die Wirkungen der Rache in Bälde aus. Hocque, der sich meisterlich auf Bezauberungen verstand, übte sich in seiner schädlichen Kunst an dem Viehe des Visier, in dessen Ställen in Zeit von zween Monaten sieben Pferde, eilf Kühe, und dreyhundert fünf und neunzig Hämmel fielen.

Der Pachter zweifelte nicht, daß dieser Streich von seinem rachsüchtigen Schäfer käme, der im Punkte der Bezauberungen ziemlich verdächtig war, und brachte seine Klage bey der Gerichtsstelle von Pacy an. Die Sache wurde in aller Rechtsform von dem Beamten des Ortes eingeleitet. **Hocque** wurde in Verhaft genommen, verhört, und durch die Aussage der Zeugen und sein eigenes Geständniß überwiesen, daß er durch Giftmischerey, Mißbrauch heiliger Dinge Ruchlosigkeit und Gottesschändereyen das Vieh des **Visier** bezaubert habe. Weswegen der Beamte des Ortes den 2ten des Herbstmonates im nämlichen Jahre 1687 ihm die Galeerenstrafe zuerkannte, weil damals noch die nöthigen Erläuterungen mangelten, ihn zum Tode zu verdammen. Erst einige Zeit hernach entdeckte man seine ganze Bosheit. Gemäß dem Gebrauche wurde an das Parlament von Paris appellirt. Man legte den **Peter Hocque** in das Parlementsgefängniß; sein Prozeß wurde wieder vorgenommen, wobey Herr **Geilard** referirte. Man schritt mit ihm zur Folter vor, wo er nur unbestimmt etwas von Giftmischen und von Entheiligungen eingestand, weswegen man das Urtheil von Pacy durch einen Rechtsspruch vom 4ten Weinmonat des nämlichen Jahres bestättigte. Dem zu-

folge

folge wurde er in das Gefängniß der Galeeren-sklaven, bis auf die Zeit des Transports des Gesindels, überbracht.

Indessen hielt die Seuche in den Ställen des Visier noch immer an, und täglich fielen einige Stücke. Vergeblich kaufte man an verschiedenen Orten neues Vieh auf, um den Verlust zu ersetzen. Denn kaum war es über die Schwelle des Stalles, fieng es zu kränkeln an, und starb. Bedrohet von einem nahen und unvermeidlichen Verlust aller seiner Haabe sah er kein anderes Mittel, dem Verderben Einhalt zu thun, als wenn er den Zauber, den er mit Grunde für die einzige Ursache seines Unglückes hielt, heben könnte. Er klagte seine Verlegenheit dem Kerkermeister, unter dessen Aufsicht itzt Peter Hocque stund, der davon gerührt wurde, und sein Möglichstes zu thun versprach.

Es war damals in dem nämlichen Gefängnisse ein gewisser Beatrix, dem ebenmäßig die Galeerenstrafe zugedacht worden war, ein geschickter Bursche, der dazu gemacht schien, eine kützlichte Sache glücklich auszuführen. Der Kerkermeister machte ihn zu seinem Vertrauten, und versprach ihm eine ansehnliche Belohnung, wenn

er

er den Hocque dahin bringen könnte, daß er seine Bezauberung aufhöbe. Beatrix nahm den Auftrag an, und suchte sich der Freundschaft und Neigung seines Kammeraden zu versichern, dem er manche Kanne Wein, stäts auf Kosten des Visier, bezahlte. Endlich eines Tages, als Hocque ein Gläschen zuviel hatte, und in einer guten Laune war, benützte Beatrix diese Umstände, ihm sein Geheimniß abzulocken. Er machte den Rechtschaffenen, stellte sich gerührt, und drang in ihn, endlich einmal seiner Rache, mit der er ja zufrieden seyn könnte, ein Ende zu machen, um so mehr, da sein Urtheil gefället, und sein Schicksal nicht mehr zu ändern wäre. Hocque sagte, er sey es zufrieden; aber er kenne nur zwo Personen, welche im Stande wären, den Zauber zu lösen; der eine nenne sich Kurzdegen, der andere Eisenarm, beyde Schäfer in dem Dorfe Courtois nahe bey Sens. Da er nicht schreiben konnte, sagte er dem Beatrix den Brief in die Feder, worinn er den Eisenarm bath, sich nach Pacy zu verfügen, und den Zauber zu heben, der in dem Pferd- und Kühestalle des Visier wäre. Aber er sagte nichts von seiner Lage, noch von dem Urtheilspruche, wodurch er zur Ruderbank verdammet worden war. Beatrix brachte es bey ihm

dahin,

dahin, daß er diese Umstände ausdrücklich weg-
ließ.

Als **Eisenarm** den Brief las, rief er als-
bald aus: **Hocque** muß toll geworden seyn.
Weis er nicht, daß, so ich nach seinem Begeh-
ren thue, er auf der Stelle sterben wird? Aber,
als man diesem Kerl ein gutes Trinkgeld ver-
sprach, setzte er sich über diese Schwierigkeit
hinweg. Er verfügte sich nach **Pacy** zum **Vi-
sier**, und befahl ihm in einem mitleidig- und
andächtigem Tone, eine Messe zur Ehre des hei-
ligen **Kartos** lesen zu lassen. Dieser vorgege-
bene Heilige ist eine Kröte, welche diese ruchlo-
sen Leute mit dem Weihwasser und den gewöhn-
lichen Worten des Sakraments taufen, und
deren Blut und Gift hernach zu ihrem gottes-
räuberischem Gemenge kömmt. Diese Sache
wurde bey der gerichtlichen Untersuchung erhär-
tet, und eingestanden. **Visier**, der von diesem
gottlosen Geheimnisse nichts wußte, ließ die Mes-
se nach der Meynung des heil. **Kartos** lesen.

Zween Tage hernach schritt **Eisenarm**
zur Lösung des Zaubers vor. Nachdem er die
Fenster des Pferd- und Kühestalls wohl hatte
verschließen lassen, gieng er mit einer Lampe
von

von Niemanden, als dem Visier und einem Sohn des Hocque, Stephan mit Namen, begleitet, zuerst in den Pferdstall. Da krümmte und drehte er sich auf eine entsetzliche Weise, rollte seine blitzenden Augen fürchterlich umher, erhub sie gen Himmel, und sagte in einer Art von schwärmerischer Begeisterung und Wuth eine Menge barbarischer, unverständlicher Worte her, worauf er gerade auf den Ort zugieng, wo das Gemenge des Zaubers lag, und warf es zusammen in einen grossen ledernen Beutel, ohne daß der Brief, oder sonst jemand eine Meldung von dem Orte gethan hätte, wo das Gift vergraben läge. Hierauf gieng Eisenarm in den Kühstall, und nahm die nämliche Operation vor. Aber er weigerte sich stäts in den Schlafstall zu gehen, wohin Visier ihn führen wollte, und sagte, daß diesen Zauber andere gelegt hätten, und so er ihn lösete, würde er, wie der alte Hocque, auf der Stelle sterben, der itzt den Augenblick, wie ihm der Geist eben geoffenbaret hätte, in dem Kerker verschieden wäre. Eisenarm wollte sich dann zu nichts weiter brauchen lassen. Er that den zweyten Zauber zu dem ersten in den nämlichen ledernen Sack, und warf alles zusammen, in Gegenwart mehrerer Personen, ins Feuer.

Alle waren äußerst betroffen, die ihn mit einer so zuversichtlichen Dreistigkeit sagen hörten, daß Hocque gestorben wäre. Und in der That war das Ende dieses Elenden entsetzlich. Als die Dünste des Weines, den er sich auf die Zunöthigung des Beatrix sehr wohl hatte schmecken lassen, verraucht waren, merkte er die Unbesonnenheit, die er begangen hatte. Diese Art von Reue der Aufhebung seines Vertrages brachte ihn zur Verzweiflung. Er schrie, Beatrix habe ihn betrogen: dieser Verräther sey an seinem Verderben Schuld, weil er in dem Augenblicke, wo Eisenarm die Ladung in Pacy heben würde, sterben werde. Dieses ist der Name, den diese Leute unter einander dem Zauber geben.

Auf die Thränen und Reue folgte Wuth und rasender Zorn. Hocque warf sich über den Beatrix her, und wollte ihn erdrosseln. Er foderte die andern Galeerensklaven auf, ihm beyzustehen, und die Untreue zu strafen: und wirklich schlugen sich mehrere, aus einer Art von Mitleiden über die Lage, in der sie den Hocque sahen, zu ihm, und Beatrix würde darüber das Leben eingebüßt haben, wenn nicht der Kommandant des Thurms, Hr. de la Motte, mit der Wache ihn ihren Händen entrissen hätte. Was

Hoc=

Hocque gefürchtet, und vorgesagt hatte, traf pünktlich ein. Denn in eben dem Augenblicke, wo sich Eisenarm anschickte, den Zauber zu lösen, fiel der unglückliche Hocque in die entsetzlichsten gichterischen Verzuckungen, brach in die gräulichsten Gotteslästerungen aus, und starb in der Raserey an eben dem Tage, und um eben die Stunde, wo die Ladungen aus der Erde gehoben, und in das Feuer geworfen wurden, ohne daß er was von Gott oder Religion hören wollte. Alle Umstände dieser Thatsachen wurden theils durch die Untersuchung des Kommissärs, Le Marie, in dem Gefängnisse, theils durch die des Richters von Pacy auf der Stelle und aus dem Protokoll erhoben, das dem Parlament zugestellt wurde.

Der tragische Tod des Peter Hocque machte der gerichtlichen Untersuchung, die er veranlaßt hatte, noch kein Ende; ja der ganze Handel wurde durch neue Nachrichten und Muthmaßungen, die daraus entstunden, nur noch ruchtbarer und verwickelter. Einerseits erkannten diejenigen, welche die Wirklichkeit der Bezauberungen zum heftigsten anstritten, daß der Tod des Hocque nicht natürlich, und in den zween Zauberpäckchen etwas mehr, als ei-

tel

tel Gift enthalten gewesen wäre; andererseits machte man seine Gedanken über das, was Eisenarm, ohne auf die Folgen zu achten, gesagt hatte, daß er nämlich den Zauber, welcher das Sterben unter den Schafen des Visier veranlaßte, nicht heben könnte, weil er von den zween Söhnen Niklas und Stephan verfertiget, und gelegt worden wäre, und daß, wenn er ihn lösete, er hierüber, wie ihr Vater, sterben würde.

Als dann unter der Heerde das Sterben stäts anhielt, brachte Visier, der sich auf die ziemlich förmliche Erklärung des Eisenarms gründete, seine Klage wider Niklas und Stephan Hocque bey dem Richter von Pacy an. Hier begann ein zweyter Prozeß.

Nachdem der Richter die zween Beklagten in gefänglichen Haft hatte bringen lassen, verfügte er sich sogleich mit Zeugen in ihre Behausung, um nachzusehen, ob sich nichts darinn vorfände, das eine Beziehung auf den gefaßten Verdacht, oder auf die angebrachten Klagen hätte. Man fand in der That verschiedene Gattungen von Gift in papiernen Düthen, und aller-

lerhand Koth, als Küh = Schaf = und Pferdemist, sammt einigen Büchern voll abergläubischer Figuren, Zeichen und Recepte, um Zauber zu verfertigen.

Diese Entdeckung berechtigte den Beamten von **Pacy**, sie über den Zauber zur Rede zu stellen, welchen man den Hämmeln des Visier gelegt hatte; aber sie antworteten, daß diese Ladung von den zween Schäfern, dem **Jardin** und dem kleinen **Peter**, verfertiget worden wäre. Auch diese ließ der Richter alsobald gefänglich einziehen. Bey angestellter Durchsuchung fand er verschiedene Schriften voll zauberischer Zeichen bey ihnen, worinn die Weise beschrieben war, Ladungen zum Verderben des Viehes zu verfertigen, und noch mehrere Gotteschändungen und Ruchlosigkeiten zu verüben. Bey dem **Jardin** besonders fand man ein geschriebenes Buch, worinn mehrere geheime Künste dieser Art, und noch andere enthalten waren, den Menschen verschiedene Krankheiten, ja den Tod selbst, zuzuziehen; den Personen des andern Geschlechts eine schändliche Liebe einzuflößen, und dieses durch Gebethe **zu dem Geiste**, durch die Vorforderung mehrerer Teufel, durch Bezauberungen, dadurch man sich verschiedene Ent

heili=

heiligungen der allerehrwürdigsten Dinge bedien-
te. Diese Bücher sind in das Parlament hin-
terlegt worden.

Der Richter, welcher sich anstellte, als ob
er von den zween Söhnen des Hocque schon
über alles unterrichtet wäre, brachte durch sei-
nen zuversichtlichen Ton Jardin und den klei-
nen Peter aus ihrer Fassung. Sie gestanden,
daß sie auf das Ansuchen, und in Gegenwart
des Peter Hocque und seiner Kinder, — sei-
ne Tochter mit eingeschlossen, — in ihrer Woh-
nung in der Meyerey Trouchet, unter der
Gerichtsbarkeit von Sacy gelegen, eine ver-
giftete Ladung, den schönen Himmelgott
genannt, aus Hostie, Viehemist, Hütten-
rauch und Weihwasser, unter geheiligten
und gottlosen Worten, und andern zau-
berischen Gaukeleyen verfertigt hätten,
die in dem Prozesse umständlich angeführt werden.

Nun gab dieß Gesindel aus Rachsucht und
Hasse Laut, und sie verriethen, und klagten ein-
ander wechselseitig an. Die Söhne Hocque
sagten aus, daß Jardin und der kleine Peter
den Hämmeln des Visier die erste Ladung, die
neuen Beschwörungen genannt, beygebracht
hätten.

hätten. Sie bestättigten es bey der Konfrontation und der nochmaligen Vorlesung ihrer Aussage dem **Jardin** ins Angesicht, und setzten bey, daß, da besagter Zauber noch in ihren Händen wäre, sie ihn stäts mit Essig besprengt hätten, wodurch das Sterben unter den Schafen anhielt. Sie versicherten, sofern der kleine **Peter** und **Jardin** diesen Zauber nicht lösen wollten, so wisse **Eisenarm** ein Mittel, ihn wider sie selbst zu kehren. **Hocque** der Aeltere beschuldigte den kleinen **Peter** mehrerer gräulicher Laster, welche dieser sich zu läugnen nicht getraute. Er erinnerte ihn an die Ruchlosigkeiten und Gottesschändungen, welche sie bey der Verfertigung des Zaubers begangen hätten. Er behauptete ihm ins Angesicht, daß er gesagt hätte, er habe sich dem **Geiste** mittelst eines mit seinem Blute unterzeichneten Vertrages zu eigen ergeben; er habe eine heilige Hostie mit besagtem Geiste getheilet, die er bey der Kommunion im Munde behalten hätte, und daß er immer, so oft er zum Tische des Herrn gehe, einige Partikeln aufbewahre, welche bey der Verfertigung zauberischer Ladungen mit in das Gemenge kämen. Er sagte aus, daß ihm eben dieser kleine **Peter** oft angelegen sey, das nämliche zu thun, und mit dem Geiste zu reden,

den, daß er sich aber nie dazu habe verstehen wollen. Endlich behaupteten die zween Hocque, daß ihnen ihr Vater den besagten Zauber mit gewissen Zettelchen zu verwahren gegeben habe, um ihn einigen Schafen unter die Wolle an den Hals zu hängen; daß sie denselben bey ihm gesehen hätten, den er ihnen aber nie habe abfolgen lassen wollen, unter dem Vorwande, daß man sie alle lebendig verbrennen würde, sofern die Obrigkeit hinter die Sache käme. Alle diese Sachen befinden sich in dem Parlamentsarchiv, wo der Handel nachher anhängig gemacht wurde.

Gegen den Eisenarm, der sattsam verrathen hatte, daß er sich mit eben diesem Gewerbe abgebe, und der noch überdieß durch die Aussagen der Beklagten mit in den Handel verwickelt worden war, wurde die gefängliche Haft erkennet, und man zog ihn zu Pacy ein. Aufgebracht, daß seine Mitschuldigen alles entdeckt hatten, was sie von ihm wußten, entdeckte er auch seinerseits alles, was er von ihnen wußte. Dreist rückte er dem kleinen Peter und Jardin vor, daß sie die Seuche unter das Vieh gebracht hätten. Er betheuerte, durch die Offenbarung des Geistes zu wissen, daß der ver-

stor-

storbene Hocque, seine Kinder, der kleine Peter und Jardin zusammen die Ladung verfertiget hätten, welche das Sterben unter den Hämmeln des Visier veranlaßt hat; daß sie den Zauber nicht lösen wollen, aus Furcht, selbst das Leben darüber einzubüßen; und er erzählte die Ruchlosigkeiten, Gottesschändungen, und Entheiligungen, welche sie bey der Verfertigung begangen hätten. Er setzte bey, die Tochter des Hocque wisse alles, was vorgegangen wäre, und ihr sey der Ort bekannt, wo der Zauber begraben läge. Auf diese Aussage wurde die Tochter gefänglich eingezogen. Endlich erfolgte den 23. des Wintermonats 1688 der Urtheilsspruch, der dahin lautete, daß Eisenarm, Jardin und der kleine Peter gehenkt, und verbrennt werden, die zween Söhne und die Tochter des Hocque aber auf immer aus dem Reiche verbannt seyn sollen. Gewöhnlicher Weise appellirte man hierüber an das Parlament. Aber der Gerichtshof durch einen Spruch vom 12. des Lenzmonats 1688 verurtheilte den Eisenarm, Jardin und den kleinen Peter auf ewig zur Galeerenstrafe, und die drey Kinder des Hocque zur neunjährigen Landesverweisung. Weil die Stimmen gleich getheilt waren, erhielt, wie billig, die gelindere Meynung die Oberhand.

Die

Die aus den Richtern, welche sich das Urtheil von **Pacy** zu bestättigen weigerten, hielten sich an den Grund, daß der von den Schuldigen zubereitete Zauber aus verschiedenem Gifte, als Hüttenrauch, erhöhtem Quecksilber, Grünspan u. s. w. bestehe, deren sie sich zum Schaden des Viehes bedienten, welches in der That höchst strafbar wäre, aber Strick und Feuer nicht zu verdienen scheine.

Die andern Richter antwortete: 1) Wenn die Mordbrenner als Feinde und Störer der öffentlichen Sicherheit nach den Gesetzen des Todes schuldig sind, so verdienen die, welche dem **Visier** und mehr andern so vieles Vieh getödtet zu haben überwiesen sind, gewiß die nämliche Strafe, wenn sie sich auch dazu eines pur natürlichen Giftes bedienet hätten, welches die Leute Spaß — Gognes — nennen, so **die Pächter zu Grunde richten.** 2) Machten sie die Vorstellung, daß man bey den Verhafteten nicht allein natürliches Gift, sondern auch heilige, und zum Dienste der Religion gewidmete Dinge gefunden habe, welche nach ihrem eigenen Geständnisse bey der Verfertigung des Zaubers mit in das Gemenge kommen, und daß solche Entheiligungen mit dem Tode von den Richtern gestraft zu werden verdienen,

denen es eben sowohl oblieget, für die geheiligten Dinge schuldige Ehrfurcht zu haben, als die öffentliche Ruhe und die Gesetze des Staates zu handhaben. 3) Beweisen sie, daß der Umfall des Viehes keine Wirkung des alleinigen natürlichen Giftes seyn konnte, weil dieses auf Menschen und Vieh nicht wirke, so es nicht mit dem Blute vermenget wird; indem man es berühren, und bey sich tragen kann, ohne Ungemach davon zu empfinden. Ja, wenn es, um zu sterben, genug wäre, es zu berühren, oder seinen Dunst einzuathmen, würden ja aus noch stärkerm Grunde die, so es verfertigen, gestorben seyn, da man ohne Gefahr in den Orten wohnen könnte, wo sich welches befindet, vornämlich, so es wohl verschlossen oder vergraben ist, wie die Ladung, so Hocque in den Ställen des Visier vergraben, und welche so grosse Verheerungen darinn angerichtet hätte. 4) Daß, da diese Arten von Zauber auf sich selbst keine Wirkung hervorbringen könnten, welche zufolge der Anrufungen, die an ihn gerichtet wurden, die Ruchlosigkeit der Übelthäter bewirke, und daß solche Missethäter ungezweifelt den Tod verdienen. Diese Bemerkungen stehen in den Urkunden des Prozesses.

Was sich eine kurze Zeit hernach zutrug, bestättigte ihre Richtigkeit und Wahrheit. Die Hocque und ihre Schwester, welche sich aus dem Verdammungsurtheil wenig machten, kehrten nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse nach Sacy zurück. An dem Tage ihrer Ankunft übernachteten sie bey einem Befreundten in dem Dorfe Chevri nahe bey Pacy; und als sie ihre Ladung wieder mit Weinessig besprengt hatten, fieng das Sterben unter der Heerde wieder an, und noch dieselbe Nacht verreckten dem Visier acht Hämmel. Nun ist wohl zu merken, daß ihm die 8 Monate und 6 Tage über, die der Prozeß dauerte, kein einziges Stück gefallen war, welches einen jeden unbefangenen Verstand zu glauben berechtiget, daß diese Zauberpossen und andere sündhafte Mittel der Anlaß sind, welcher den Teufel bewegt, ihre böse Anschläge in Ansehung der Wirkungen zu befördern, von denen man keine natürliche Ursache angeben kann. Eine zweyte Thatsache zur nämlichen Zeit ist dieses, daß, als das Sterben anhielt, und die Heerde des Visier von vierhundert Stücken, die er hatte, ehe das Übel einriß, und die auf hundert und sechzig zusammen geschmolzen war, man ihm rieth, den Rest zu verkaufen, der sonst sicher, wie die übrigen, in etlichen Monaten zu Grunde gehen würde. Er zauderte

 nicht

nicht lange, und verkaufte seine hundert und sechzig Hämmel einem benachbarten Pachter. Aber die Veränderung des Stalles und der Weide thaten dem Sterben keinen Einhalt. Täglich verreckten einige, ohne daß der Pachter ein einziges Stück von denen verlor, die er schon zuvor gehabt hatte. Der Schwiegervater des **Visier** redete hierüber mit seinem Schäfer, der ihm sagte, daß man sich hierüber gar nicht wundern sollte; denn weil die Hämmel noch nicht bezahlet wären, werden sie noch für ein Eigenthum des **Visier** gehalten; so das Sterben nachlassen sollte, müssen die Käufer die Heerde bezahlen, und dann stehe er für ihr Leben. Man ergriff diese Partey, und in der That starb von dieser Zeit an keines weiter.

Noch ein anderer Grund hinderte die Richter, den Urtheilsspruch von **Pacy** zu bestättigen. Sofern man die Beklagten nach aller Strenge der Gesetze behandelte, und zum Feuer verdammte, so fürchteten sie, der Handel möchte die schrecklichsten Folgen ohne Ende nach sich ziehen; weil die zween **Hocque**, als sie der Richter von **Pacy** zum zweytenmal gefänglich einziehen und foltern ließ, eine ungeheure Menge Mitschuldige, männlich= und weiblichen Geschlech=

schlechtes, von allen Ständen, und selbst aus angesehenen Familien, angaben. Der Gerichtshof hielt es nicht für rathsam, sie noch einmal zu foltern, aus Furcht verdrießlicher Untersuchungen, und hielt es für klüger, den ganzen unseligen Handel zu unterdrücken, und Hocque die Galeerenstrafe, und ihrer Schwester eine ewige Landesverweisung zuzuerkennen.

Geschichte
der Anna Göldy.

Anna Göldy, aus einer dem Kanton Zürch unterworfenen Herrschaft gebürtig, reformirter Religion, diente zu Glarus als Magd bey Hrn. Tschudi, Doktor Medicinä, gleicher Religion. Sie unterhielt mit einem Feuerarbeiter, Namens Steinmüller, geheime Buhlschaft, die der Grund ihres Verderbens war, in das sie in der Folge verwickelt wurde. Einsmals sagte dieser zu ihr: Anna! wenn dir jemand was zu Leide thut, so sage es mir, ich werde dich rächen helfen. Die bösherzige Dirne merkte sich dieses Wort: denn da sie bald von dem achtjähri-

jährigen Töchterchen ihres Herrn bey der Mutter, ihrer Frau, eines Fehlers wegen, verklagt wurde, darüber sie einen scharfen Verweis erhielt, klagte sie Steinmüllern den Vorfall, und forderte von ihm zur Rachenehmung an dem Kinde die Erfüllung seines Versprechens.

Steinmüller wollte sich gegen seine Buhlerinn in dem gegebenen Worte nicht wankelmüthig finden lassen; er traf daher die Abrede, daß, wenn ihre Herrschaft einst nicht zu Hause wäre, er zu ihr kommen, und einen Lebkuchen mitbringen wollte, in welchem das Mittel enthalten seyn müßte, ihrer Rache Genüge zu thun. Dieß erfolgte auch wirklich in einigen Tagen.

Da Herr Tschudy mit seiner Frau abwesend war, kam Steinmüller, und brachte den versprochenem Lebkuchen, der hernach dem Kinde, unter verstelltem Schmeicheln, gegeben ward. Das Kind aß davon ganz froh, und zehrte ihn auf, ohne die geringste Übelkeit zu äußern.

Die Magd begierig, was das Ding für Folgen haben würde, fragte den Kerl, was denn dieser Lebkuchen wirken würde? Dieß wird er wirken,

wirken, sagte er, daß das Kind Stecknadeln, Glufen, und andern Unrath in den Leib kriegen wird. Itzt wurde der Goldy etwas bange dabey, nicht zwar, weil sie das Kind bemitleidete, sondern weil ihr die Besorgniß kam daß, wenn jenes Zeug von dem Kinde abgienge, die Schuld auf sie fallen könnte, indem es leicht möglich wäre, daß sich das Kind des gegessenen Lebkuchens erinnern, und somit die Ursache seiner Plage entdecken könnte. Sie fiel daher auf eine List, mit der sie sich auf alle Fälle sicher zu stellen glaubte. Zu verschiedenen Malen, wenn sie dem Kinde Speisen zu bringen hatte, legte sie mit Bedacht Glufen darein, damit, wenn sich in der Folge der Effekt des Lebkuchens am Kinde zeigen sollte, man beglaubt seyn müßte, das Kind hätte von unversehens von den in die Speise entfallenen Glufen einige verschluckt. Es stund nicht lange an, daß die Mutter, als Goldy dem Kinde das Frühstück brachte, eine oder zwo Glufen in der Schüssel fand, da gabs dann einen schweren Verweis, über den Goldy sich damit entschuldigte, daß ihr die Glufen unversehens aus dem Bruststücke entfallen seyn müßten. Hiemit bliebs nun gut. Über eine Weile, und zwar noch ein paarmal, trug sich gleiches zu, worauf immer die Goldy sich mit den alten Entschuldigungen durchlog.

In=

Inzwischen mochte dieselbe, wie leicht zu vermuthen, ihrer Herrschaft auch in andern Dingen mißfällig geworden seyn; genug, sie kam außer Dienst, und vielleicht war niemand froher, als sie, da sie nun glaubte, der Entdeckung ihrer bösen That entkommen zu seyn.

Das Kind kränkelte schon ein wenig, als Göldy aus dem Dienste trat; es wurde aber von Zeit zu Zeit übler. Es aß nichts, hatte keinen Schlaf, litt an heftigen Konvulsionen, und klagte über Schmerzen am Bauche. Man kann denken, daß der Vater, selbst ein Arzt, alle mögliche Mittel angewandt haben wird, um seinem Kinde zu helfen; allein, es erfolgte, was er auch immer versuchte, keine Besserung, vielmehr wurde es damit zusehens immer schlechter. Er reiste nach Zürch, konsulirte daselbst die berühmtesten Ärzte, die ihm theils die bereits schon angewandten Mittel billigten, theils neue noch vorschlugen; es verfieng aber nichts. Das Kind wurde von Tag zu Tag elender, und die Konvulsionen kamen zu einem solchen Grade, daß der eine Fuß weit an den Leib herauf wuchs, und so steif ward, daß er durch keine Kraft in die ordentliche Lage gebracht werden konnte. Herr Tschudy sah itzt alle Mittel der Arzney-

kunst

kunst erschöpft: er fieng daher selbst zu zweifeln an, daß die Krankheit seiner Tochter natürlich wäre: doch um sich nicht den Vorwurf zugehen zu lassen, ob wäre er als Arzt und Protestant an das Daseyn magischer Wirkungen zu geschwind glaubend, wollte er noch zuvor die Sache neuerdings von andern beurtheilen lassen: er berief daher Herrn Dokter Marti, einen besonders erfahrnen Mann, wie auch den Stadtpfarrer, die beede von den außerordentlichen Umständen seines Kindes schon bereits gehört hatten, zu sich, erzählte ihnen den Anfang und das Wachsthum der Krankheit, und wie alle gebrauchte Mittel gerade von entgegengesetztem Erfolge gewesen wären. Sie besahen dann das Kind selbst, und fanden noch mehr, als der allgemeine Ruf von diesem verwunderlichen Zufalle verbreitet hatte: sie stunden aber auch nicht lange an, bey den vorgefundenen Umständen ohne Umschweif zu bekennen, daß die Krankheit des Kindes unmöglich natürlich erklärt werden könne, und daß daher unfehlbar eine Zauberposse dahinter stecken müsse.

Herr Tschudy wurde dann selbst durch die Aussage anderer in seiner Bedenklichkeit gestärkt, und weil er schon länger auf die Göldy einen Ver-

Verdacht hatte, da ihm ihr drohender Abschied, mit dem sie sein Haus verließ, noch frisch im Gedächtnisse war, so kam ihm der Gedanke, daß diese bösartige Dirne vielleicht wohl die Urheberinn des betrübten Zustandes seines Kindes seyn könnte. Er entschloß sich also von nun an, derselben, es möchte kosten, was es wollte, nachzuspähen, und daher setzte er, da ihm die Publikation von der Glarner Obrigkeit erlaubt wurde, einen Preis von hundert französischen Thalern in öffentlichen Zeitungen aus, die demjenigen zum Theil werden sollten, der den Aufenthalt der Göldy anzugeben wüßte, um sie nach Glarus zu bringen. Diese Anzeige, nebst der Beschreibung der Dirne, wurde dann in die Schafhauser-Zeitungen eingerückt, wo es nicht lange anstand, daß dieses Blatt nach Digerschen, einem Orte in Toggenburg, jemand in die Hand kam, bey dem eben sich die Göldy aufhielt. Die angekündeten hundert französischen Thaler hatten so einen mächtigen Reiz für jenen Mann, daß er sich noch in derselben Nacht auf den Weg nach Glarus machte, dem Herrn Tschudy den Aufenthalt derjenigen, die er suchte, anzugeben. Die Obrigkeit säumte auf des Doktors Anzeige nicht, sogleich Leute nach Digerschen abzufertigen, um die Dirne gefäng-

lich

lich nach Glarus zu bringen. Da selbe nun einmal in Glarus war, versuchte Herr Tschudy alles Mögliche, um von ihr das Geständniß herauszubringen, ob nicht sie es wäre, die sein Kind unglücklich gemacht hätte: er versprach ihr zugleich, wenn sie es gestände, und das Kind wiederum zu befreyen wüßte, daß er bey der Obrigkeit ihr die Entledigung des Arrestes, ohne die mindeste Strafe auszustehen zu haben, gewiß und unbedenklich ausbringen würde. Anfänglich wollte das gütliche Zureden und die Versicherung des Herrn Tschudy keine Wirkung thun, bis endlich der Zwang des Gerichts, und nebenbey die schmeichelhaften Zudringlichkeiten des Kerkersmeisters, der auf Verabredung des Herrn Tschudy das Geheimniß mit Bitten und Versprechungen zu entlocken suchte, sie zum Geständnisse brachte, daß sie dem Kinde wirklich einen Lebkuchen gegeben habe, der die Ursache des Leidens desselben wäre. Sie äußerte dabey, daß es nicht unmöglich wäre, daß sie dem Kinde helfen könnte, falls es zugelassen würde, daß sie selbes unter ihre Hände bekäme. Niemand war itzt froher, als der bekümmerte Vater. Er brachte es durch seine Verwendung bey der Obrigkeit aus, daß das kranke Kind in den Kerker zur Göldy getragen

ward.

ward. Göldy machte ihre Versuche an demselben, aber, wie es nun immer war, ohne mindesten Erfolg: sie schlug aber vor, daß, wenn ihr erlaubt würde, in dem Hause des Herrn Tschudy die Kur vorzunehmen, es ihr damit besser gelingen müßte, weil das Kind nur auf der Stelle geheilet werden könne, auf der sie es krank gemacht hätte. Auch dieses wurde auf Bitten des Hrn. Tschudys bewilliget. Damit aber der Auflauf vermieden blieb, wurde sie um Mitternachtszeit in das Haus desselben unter gehöriger Bedeckung gebracht. Als sie in das Gemach kam, wo sie ehemals dem Kind die Konfitüre gegeben hatte, erinnerte sie die Eltern, sie möchten itzt mit ihr bethen, der Vater müßte zuvor ein Vomitiv auf ihr Verlangen bereiten. Nachdem sie über das Kind gebethet hatte, (ob das wahres Gebeth, oder superstitiöse Täuschung war, will ich nicht untersuchen) rieb sie an dem Bauche des Kindes, desgleichen strich sie dessen Fuß. Nun reichte sie ihm das bereitete Vomitiv, welches bald die Wirkung that, daß mehrere Gufe, Stecknadeln, und messingene Häkchen von dem Kinde ausgeworfen wurden. Sie setzte dabey das Reiben und Streichen an dem Bauche und an dem Fuße fort, bis der Bauch merklich weicher, und der Fuß

gelen-

gelenker wurde. Das Mädchen konnte itzt bereits mit einiger Hilfe etliche Schritte gehen, und in kurzer Zeit, nachdem sie sich mehrmal erbrochen, und gleiches Zeug von Glufen, Stecknadeln, und messingenen Häckchen von sich geworfen hatte, erhielt sie den völligen Gebrauch ihres Fußes wieder, und genas sehr bald, so, daß sie itzt noch bey dieser Gesundheit ist. Die Anzahl der ausgeworfenen Glufen und Stecknadeln waren ungefähr **hundert und zwanzig** Stücke, worunter mehrere in der Mitte gespalten und zweyzackigt sich befanden.

Obwohl nun Herr **Tschudy** zu seinem Zwecke gekommen war, und glücklich sein Kind wieder hergestellt sah, war es ihm doch nicht möglich, zu verhindern, daß der Inquisitionsprozeß mit der **Göldy** fortgesetzt wurde. Sie ward itzt konstituirt, ob, und wie sie diesen vielen Unrath mittelst der Konfitüre in das Kind gebracht hätte? Sie gestand ohne vielen Zwang, daß der Feuerarbeiter **Steinmüller** ihr die Konfitüre bereitet hätte. **Steinmüller** wurde demnach auch in gefängliche Haft gebracht. Anfänglich läugnete er alles aufs hartnäckigste, bis er, durch wiederhohlte Tortur mürbe gemacht, den Richtern bekannte, daß die Aussage der Göl-

dy

Dy richtig, und er der Verfertiger des gedach-
ten Lebkuchens gewesen wäre. Die Richter drau-
gen nun weiter in ihn, er sollte auch entdecken,
wie es ihm möglich geworden, so viele Glufen,
Stecknadeln u. a. in den Lebkuchen zu bringen,
ohne daß das Kind bey dessen Genuß einen so
fühlbaren Unrath wahrgenommenen habe. Für
Steinmüllern muß dieses ein beängstigendes
Interrogativ gewesen seyn, dem er für je und
allzeit auszuweichen schon beschlossen haben
mochte. Denn er entschuldigte sich, er sey itzt
durch die Folter zu sehr ermattet, als daß er
für heute noch weiter reden könne: er bäte al-
so, man möchte ihm nun Ruhe gönnen, er wol-
le in dem morgenden Verhöre ja gern alles
redlich entdecken. Die Richter gaben sich der-
mal zufrieden, und dachten in nächstfolgender
Session den ganzen Aufschluß der Sache zu er-
fahren. Aber sieh da! Als am andern Tage
sich die Richter versammelten, und **Steinmül-
ler** aus dem Gefängnisse zum Verhör sollte ge-
bracht werden, fand der Kerkermeister den In-
quisiten mit seinem Schnupftuche erdrosselt. So
ward also die Erwartung der Richter zernich-
tet: sie wandten sich daher wiederum zur **Göl-
Dy**, von der sie aber von der Bereitung des
Lebkuchens nichts erfahren konnten. Ob sie nun

zwar

zwar in diesem rein gewesen seyn mag; so war doch die so geschwinde und außerordentliche Heilung des Kindes für die Richter ein Gegenstand, den sie sich für allemal nicht als natürlich erklären konnten; so glaubten sie sie also aus diesen und andern Indizien als der Zauberey schuldig, verurtheilen sie auch wirklich zum Tode, und ließen sie als eine Kindesverderberinn den 20ten Juni 1782 durchs Schwert öffentlich hinrichten.

Begebenheit,

die sich zu Kostanz in der Labhardischen Buchdruckerey gegen Ende des Jahrs 1746, und bey Anfange von 1747 ereignet.

Es war gegen Ende des Jahrs 1746, als sich in einer Ecke der Offizin des Herrn **Labhard**, Buchdruckers und Rathsherrn zu **Kostanz**, öfters ein lautes Seufzen vernehmen ließ, ohne daß ein Mensch oder ein Thier vorhanden war, die diesen Laut verursachten. Da solches lange währte, so wurden die Leute in der Druckerey des Dinges so gewohnt, daß sie darüber nur lach-

lachten. Mit Eingange aber des folgenden Jahres 1747 wurde die Sache ernsthafter. Von der Seite, wo sonst das Seufzen gehört ward, kamen itzt heftige Stöße. Die Buchdruckersgesellen bekamen sogar Schläge ins Gesicht, und mußten es dulden, daß ihnen Hüte und Kappen zur Erde geschmissen wurden. Man berief zwar Exorzisten, aber mit wenigem Erfolge. Drey Tage bliebs stille; allein, dann fieng das Poltern heftiger als jemals an. Die gegossenen Schriften wurden an die Fenster geworfen, die Arbeiter mit Ohrfeigen, und Steinewerfen so verfolgt, daß sie das Eck verlassen, und sich in die Mitte des Zimmers begeben mußten. Aber auch da hatten sie nicht Ruhe. Indessen machte man alle Vorkehrungen, um das Gespenst zu vertreiben: man besprengte sich und das Zimmer mit Weihwasser, ja sogar bewafnete man sich mit Degen, um, wenns etwa ein fleischener Geist wäre, demselben das Poltern zu verleiden: allein, es war alles vergebens. Unerachtet aller links und rechts geführten Degenhiebe, unerachtet des auf den Boden hingestreuten Sandes, war man doch nicht im Stande, einen menschlichen Spuker zu entdecken. Man meynte wohl, daß das Gespenst auf dem Stubenofen, itzt unter dem Tische wäre; allein Niemand

mand war, der selbes sehen, oder mit Degen-
stößen hätte erreichen können. Der anwesende
Exorzist, der immer sein Augenmerk auf das
Eck, wo es unruhig zugieng, heftete, riß da-
selbst ein Brett weg, wo sich ein Loch in der
Mauer fand, in dem drey in einem Tüchchen
eingewickelte Beine mit Glasscherben und einer
Haarnadel lagen. Jedermann dachte sich itzt,
daß durch Wegräumung dieses Unraths das Ru-
moren aufhören sollte. Der Geistliche ließ auch
ein Feuer anzünden, in das, nachdem er es vor-
her benedizirt hatte, der gefundene Bündel hin-
ein geworfen werden sollte, und gieng hierauf
in fester Zuversicht, daß itzt Friede geboten sey,
nach Hause. Allein, kaum war er fort, als
sich ein neues auffallendes Phänomen zeigte.
Die in das Feuer geworfene Haarnadel erhob
sich auf einmal, und schwang sich von selbst
zu dreymal aus den Flammen heraus, wobey
es sich noch zutrug, daß derjenige, der sie mit
einer Zange wiederum hinein warf, jedesmal
tüchtig ins Gesicht geschlagen wurde. Doch
ward es auf einige Tage im Hause itzt ruhiger,
aber nicht lange, so fieng der Tumult auf ein
neues an: die Leute wurden mit Steinen gewor-
fen, mit Backenstreichen mißhandelt, und auf
allerley Weise beunruhiget, so arg wie zuvor:
selbst Herr **Labhard**, der Hausherr, trug ei-

ne starke Wunde am Kopf davon, und zween Gesellen, die beysammen im Bette schliefen, wurden unter und über sich gekehrt, und auf den Boden geworfen. Kurz, die Beunruhigungen wurden so groß, daß das Haus zur Nachtszeit nicht mehr zu bewohnen war, und daher, so oft der Abend kam, von Jedermann verlassen wurde. Einst sollte die Magd an einem Feyertage einiges Leinenzeug, welches den Tag zuvor mitzunehmen vergessen worden, aus dem verlassenen Hause abholen, wozu sie aber nicht anders, als daß sie zwey Buchdruckergesellen begleiteten, zu bringen war; kaum waren aber die drey Personen im Hause, als das Steinewerfen wiederum angieng, und den beyden Begleitern gar die Ehre widerfuhr, daß sie über die Stiege hinab geworfen wurden.

Es wurde itzt ein Dorfpfarrer, der in der Gegend den allgemeinen Ruf eines frommen Mannes und erfahrnen Exorzisten hatte, berufen, um die Sache zu untersuchen, und wo möglich, dieser so belästigenden Spuckerey einmal ein Ende zu machen. Er kam, versuchte alles, setzte seine Exorzismen durch etliche Tage fort; allein, ohne Wirkung. Er kehrte also, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wiederum nach

nach Hause, und schrieb den schlechten Erfolg seiner Bemühungen dem etwaigen Unglauben deren vom Hause zu. Sie dachten den Teufel durch den Teufel zu vertreiben, und beriefen zu dem Ende Scharfrichter und derley Leute, die sich den Ruf erworben hatten, daß sie etwas mehr, denn gemeine Brodesser wären. Diese kamen denn nun auch. Allein, wenn durch selbe die Sache um kein Haar besser gemacht ward: so war doch ein anderer Umstand unterscheidend, daß nämlich diese neue Exorzisten schon unterwegs tüchtig abgebläuet, und auf dem Hinwege mit Steinen begrüßet wurden, noch ehe sie ins Labhardische Haus kamen. Einer wurde an seinem Fußwaden so gespannt, daß er lange Zeit daran zu leiden hatte. Ein anderer erfuhrs noch schlimmer. Dieser dachte dem Poltern damit ein Ende zu machen, daß er statt des vorherigen Zauberplunders Päckchens mit andern Quacksalbereyen einlegte, welches Mittel er für so unfehlbar hielt, daß er Herrn Labhard das Haus wiederum zu beziehen beredete, indem itzt nun gewiß der Tumult ein Ende haben würde. Das Haus wurde also wiederum bezogen; allein denselben Abend noch war das Poltern wiederum so arg, wie zuvor: einer der Buchdruckersgesellen, Namens Salomon Emerich, hatte es besonders zu empfinden,

den, indem er am Fuße so heftig verwundet wurde, daß häufiges Blut abfloß. Man rief itzt zu diesem Schauspiel den Banner, der sich kaum bereden lassen wollte, daß im Hause die Ruhe nicht sollte hergestellt seyn. Allein, er wurde bald von der Wahrheit überzeuget. Ein fürchterlicher Hagel von Steinen und die empfindlichsten Rippenstöße von allen Seiten richteten ihn so übel zu, daß er für gut fand, sich noch in Zeiten davon zu machen. Auch andere Personen, die weder Hausgenossen, noch Banner waren, hatten ähnlichen Willkomm bey Besuchung dieses Hauses zu erfahren. Unter andern eine junge Weibsperson aus hiesiger Stadt, die selbiger Zeit Herrn Labhard, als ihren Verwandten besuchte, mußte sich davon machen, da sie nicht nur im Hause Schläge erhielt sondern von dem Gespenst bis an das nächste Haus verfolgt, und gejagt wurde. Zween Bürgern von Kostanz, die aus bloßem Triebe des Vorwitzes dahin gekommen waren, wiederfuhr ein Gleiches, wovon einer sogleich zu Boden geworfen ward. Ein Dritter, der das Ding nicht glauben, und sich also durch den Augenschein überzeugen wollte, wurde gleich beym Eintritt in das Haus mit einer Menge Wasser begossen, und dahin trollen gemacht, wo er hergekommen war. —

war. — So dauerte der Lärm bis zum 8ten Febr. wo es auf einmal ruhig ward, nachdem vorher die Offizinthüre auf- und zuschließen, und das in der Buchdruckerey befindliche Geräthe untereinander werfen, gehört ward.

Geschichte,

die sich bey Jena in der Christnacht des Jahrs 1715 zutrug.

Ein Schneider in Jena, Georg Heichler, genannt, erzählte im Vertrauen einem jungen Studenten, Namens **Johann Gotthard Weber**, daß ein Schäfer, **Hanns Friedrich Geßner** zu **Döbritzschen**, welches Dorf eine Meile von Jena liegt, einen grossen Schatz wüßte, der nach seinem Berichte, in dem Weinberge, ohnweit dem Galgen vor dem Engelgatter, der ihm — **Heichlern** — gehöre, befindlich sey. Die Richtigkeit der Sache wurde dadurch bestärkt, daß sich daselbst öfters eine weise Frau sehen ließ. Der Schneider fügte diesem bey es fehle

fehle dem Schäfer zur Hebung des Schatzes nur an Springwurzel, und an Doktor Fausts Buche, Höllenzwang, genannt. Der Student versprach, beydes zu schaffen und machte sich auch mit dem Schäfer bekannt. Ein listiger Bauer, mit Namen Hanns Zenner, zu Ammerbach, einem Dorfe, das von Jena eine Stunde liegt, gesellte sich zu diesen schatzbegierigen Personen, und nachdem diese einigemal Zusammenkünfte gehalten, um sich über die noch zu machende Anstalten, den Schatz zu heben, zu berathschlagen, giengen sie am Weihnachts heiligen Abend des besagten Jahres, Abends um 9 Uhr mit einer Leuchte, und zwey Talg- oder Unschlittlichtern aus Ammerbach nach des Schneiders Weinbergshäuschen. Ehe sie hinein traten, foderten die beyden Bauern die drey magischen Siegel dem Studenten Weber ab. Der Student schrieb mit Bleyweiß das Tetragrammaton auswendig über die Thüre. Ehe sich diese pflichtwidrig verbundene Gesellschaft niedersetzte, betheten sie laut ein Vater unser. Nachdem dieses geschehen, zog Weber Faustens Höllenzwang und claviculam Salomonis samt einigen bey sich habenden Karakteren rc. heraus, und legte sie nebst vier Beutelchen zu den Heckethalern, und einigen Pfenningen vor sich auf den Tisch. Der

eine

eine Bauer machte mit des Studenten bloßen Degen einen Kreis oben an die Decke des Häuschens, und nahm darauf seine Beschwörung oder Citation vor, die er zu dreymalen von halben zu halben Viertelstunden auswendig verrichtete, ohne das ein Geist erschien. Man brauchte die Worte: Tetragramaton, Adonay Agla, und andere Namen Gottes. Ferners beschwuren sie den Och, als Fürsten aus dem Reiche der Sonnen, daß er ihnen auf ihr Verlangen den unter seiner Bothmäßigkeit stehenden Fürsten Nathael in sichtbarer und menschlicher Gestalt stellen sollte, damit solcher zur Hebung der Schäze ihnen behülflich seyn möchte. Der Student Weber aber las die Beschwörungsworte aus Faustens Höllenzwang einmal völlig her. Zum andernmal aber konnte er sie nicht gar endigen, weil ihm das Gesicht vergieng, und er von einem tiefen Schlaf überfallen wurde, daher er sich mit dem Kopfe auf den Tisch niederzulegen gedrungen sah. Zu dieser Zeit sind die beyden Bauern noch gesund gewesen. Des andern Tages, als am ersten Weihnachtstage, wird Georg Heichlern, als er in der Nachmittags-Predigt ist, angst und bange. Er läuft daher nach geendigtem Gottesdienste in den Weinberg und bekömmt daselbst einen gar traurigen Anblick.

blick. Der Student **Weber** lag auf der Bank hinter dem Tische, und zwar so, daß der rechte Fuß an dem Fußboden aufstund. Als man den Studenten **Weber** bey seinem Namen rief, konnte er nicht antworten, sondern machte nur ein Geprülle mit einem fürchterlichen Gesichte, und verzerrten Mienen. Er hatte auf der Brust, und an den Armen und an dem rechten Fuße rothe Flecken, Geschwulst, und Blasen, die beyden Bauern aber lagen todt, **Hanns Friedrich Geßner**, auf des Studenten **Webers** rechten Seite, mit dem Kopf auf dem Tische liegend, **Hanns Zenner** aber, zur linken unter dem Tische bey der Bank. Dem einen Bauern hieng die Zunge eines Gliedslang zum Munde heraus, auf der Brust und dem Gesichte aber hatte er viele rothe Striemen und blaue Flecken.

Die beyden todten Körper ließ man durch drey Wächter **Christian Krempen, Georg Bayern**, und **Niklas Schumann** bewachen. **Bayer** gieng einmal zur Thüre hinaus, und sagte bey seiner Zurückkunft, er werde wohl seine Hülfe bekommen haben. **Krempe** fieng an zu schlummern, ward aber durch ein Gespenst wiederum ermuntert, welches stark an der Thüre kratzte, worauf selbige aufgieng, und sich sodann

dann ein Schatten in Gestalt eines sieben = bis achtjährigen Knabens darstellte, bis die Thüre sehr gewaltig wiederum zugeschmissen wurde; **Schumann** wurde, ohne jemand zu sehen, eine gute Strecke auf der Bank hingeschoben, daß er ohne Verstand auf den einen todten Körper unten auf den Boden fiel, und für tod liegen blieb. Den folgenden Morgen fand man alle drey Wächter für todt. Zwey davon aber nämlich **Krempe** und **Schumann** erholten sich wiederum, obgleich **Krempen** hernach viele Blattern am Kopfe aufgeschossen. **Bayern** hingegen hat es das Leben gekostet. Der Student wurde noch am selbigen Abend in das Wirthshaus gebracht, und etwas erquicket. Nachdem er sich erholet, ist er wegen dessen, was mit ihm vorgegangen, gerichtlich befragt worden. Er hat aber nicht sagen können, ob ein Geist erschienen sey, oder nicht. Eben so wenig hat er erzählen können, was mit ihm und den beyden todten Bauern die Nacht hindurch weiter vorgegangen. Die beyden Todten wurden gleich in das sogenannte Pestilenzhaus bey **Jena**, das aber itzt nicht mehr vorhanden ist, gebracht. Der Student **Weber** aber wurde gefänglich bewahret, und in dieser Gefangenschaft hat er die angegebene Erzählung gerichtlich ausgesagt.

Zwey-

Zweytes Faktum

das sich im Jahre 1748 in dem gar nicht weit von Augsburg entlegenen Dorfe Z. ereignet.

Es wahren mehrere Männer, die sich miteinander verbunden hatten, einen in der Nachbarschaft nach der Vorspiegelung eines Betrügers liegen seyn sollenden grossen Schatz zu heben. Einer darunter, eben der Betrüger, der das Wesen kommandirte, nachdem er von jedem über die fünfzehn Gulden abgeschwätzt hatte, um, wie er sagte, zur Bezweckung des Vorhabens, von verschiedenen Religiosen Messen lesen zu lassen, und heilige Reliquien, Kreuze, Wachskerzen und Bilder zu erhalten, womit die böse Geister, welche den guten Geist von Auslieferung des Schatzes abhielten, vertrieben werden könnten, steckte in der Nachbarschaft, wo der Schatz verborgen liegen sollte, zween Kreise aus, worein sich die übrigen, in jeden Kreis vier stellen mußten: er selbst gieng in den Wald hinein, um, wie er vorgab, die Luftgeister zu berufen,

rufen, mit hinterlassenem strengen Befehl aber, daß keiner seinen Platz in den Kreisen verlassen sollte. Das Ding, als dieser nicht zurückkam, währte eine lange Zeit. Endlich wurden sie des längern Wartens überdrüßig, und einer davon, entschlossener als die Uebrigen, versprach es zu unternehmen, daß er aus dem Kreise herausgehen, und jenen aus dem Walde zurückholen wollte. Allein, wie erstaunt, und mit Schrecken erfüllt waren sie, als weder dieser noch sie alle zusammen vom Platze kommen konnten, indem, wenn sie einen Schritt machen wollten, jedesmal eine geheime Gewalt ihnen entgegen stand. In diesem Zustande mußten sie so lange in Angst und Schrecken harren, bis von ungefähr ein Geistlicher dazu kam, den sie anriefen. Der Geistliche, erschrocken über einen solchen Anblick, wußte sich anfänglich nicht gleich zu fassen, und wollte bereits sich davon machen: allein, das Schreyen, Heulen, und Bitten dieser Unglücklichen, und zugleich plötzliches Erinnern, was in einem ähnlichen Falle geschehen zu seyn, ihm einst erzählt ward, wirkte endlich auf ihn, daß er Stand hielt. Er ließ sich eine Stole holen, und nachdem er sie angethan hatte, verwies er zuerst diesen Elenden ihre Sünden, bereitete sie hierauf zur Erweckung

einer

einer ernstlichen Reue, desgleichen der drey theologischen Tugenden, und sprach ihnen Muth ein, daß sie itzt mit gläubigen Herzen Gott eifrig bitten sollen, daß er sie nun durch die ihm von der Kirche verliehene priesterliche Gewalt von dem Zwange des Teufels erledigen wolle. Darauf sprach er in Latein also voll des Vertrauens: Ich N. zernichte und zerstöre hiemit jedes vom Teufel, und von seinen Gesellen kommendes Wirken — und dieses aus Kraft der mir verliehenen Gewalt, den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi zu wandeln — Im Namen des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes, Amen. Alsdann rief er ihnen zu: Itzt, lieben Männer, gehet heraus im Namen Gottes! Und als er dieses gesagt hatte, waren sie alsogleich vermögend, von der Stelle zu gehen. Nach einer kurzen Ermahnung, Gott für diese glückliche Errettung zu danken, und über das Vorgegangene Stillschweigen zu halten, damit sie nicht auch noch vor der weltlichen Obrigkeit in Strafen verfielen, entließ er sie, und machte sich, durch diesen schreckenvollen Vorfall halb entgeistert, eilends nach Hause.

Angebliche Erscheinung, welche der Herzoginn Dorothea Maria begegnet seyn soll.

Die Herzoginn Dorothea Maria, Gemahlinn des Herzogs von Sachsen, Johann II., war eine Tochter des Joachim Ernst, Fürst zu Anhalt, und wurde 1574 den 2ten Juli gebohren, starb 1617 den 18ten Juli. Man glaubt, ihr Tod sey einem plötzlichen Schrecken wegen einer gehabten Erscheinung zuzuschreiben. Ueberhaupt war sie eine sehr zärtliche und schwächliche Dame, hatte öfters Kopfschmerzen, u. d. gl. Daher sie auch, anstatt des Mittels, das Leben zu verlängern, ein anderes weit sicheres gefunden zu haben glaubte, nämlich den Tod nicht zu fürchten. Am 30ten Juni hatte sie abermals Kopfschmerzen, und ritt auf Anrathen nach Oberweimar. Bey der Rückkunft nahm sie ihren Weg durch die sogenannte alte Küche, an dem Innstrom. Ihr kam es so vor, als ob ein Bettler vor ihr stünde, daher sie nach dem Beutel griff, um solchem etwas Almosen zu geben.

ben. Hierüber wurde ihr Pferd scheu, und schnellte sie in den Fluß, daß sie wohl 50 Schritte, mit angehaltenem Athem fortschwamm, ehe ihr jemand von den ins Wasser gesprungenen Personen Hilfe leisten konnte. Sie hat versichert, daß ihr schon alle Gedanken vergangen gewesen, und sie nicht anders geglaubt, als daß sie ihr Leben einbüßen würde. Inzwischen äußerte sie nach überstandener Gefahr, im Scherz, sie müße sich vor dem Wasser in Acht nehmen, weil es ihr nicht wohl zu bekommen scheine, und befand sich 12 Tage darauf ganz wohl, sodann aber bemerkte sie eine ausnehmende Schwäche, daß sie bettlägerig wurde, und am oben gesetzten Tage, die Stunde des Todes mit derjenigen Ruhe und Gelassenheit herannahen sah, deren in einem so fürchterlichen Augenblicke nur wahrhaftig grosse Seelen fähig sind.

Die Erscheinung des Dr. Donne.

Isaak Walton, der des Doktor Donne Leben beschreibet, sagt, daß letzterer samt seiner Frau sich bey dem Hrn. Robert Drury aufgehalten,

der

der ihnen in seiner Behausung in Drury-Lane freyen Unterhalt gegeben. Als nun der König Jakob den Lord Hay als Gesandten an Heinrich IV, König von Frankreich, sandte: entschloß sich Hr. Robert, Gesellschaft zu leisten, und beredete auch den D. Donne, bey dieser Reise einen Begleiter abzugeben. Des letztern Eheliebste war gesegneten Leibes, und blieb zurück. Zwey Tage nach der Ankunft in Paris, blieb Hr. D. Donne in derjenigen Stube allein, in welcher er, Hr. Robert, und einige andere gute Freunde Mittags gespeiset hatten. Nach einer halben Stunde verfügte sich Hr. Robert wiederum in diese Stube, und fand seinen in der Einsamkeit gelassenen Freund in einer Entzückung und sehr bemerkbaren Gesichtsveränderung, daß er auch schreckensvoll nach der Ursache fragte, und obschon D. Donne einige Zeit vor Entzücken sprachlos blieb, erfolgte doch nach einer Pause, die Antwort: er habe ein Gesicht gesehen, das ihn außer sich gesetzt hätte. Denn seine Frau sey zweymal in der Stube ihm vorbeygegangen, und habe ein todtes Kind in ihren Armen getragen. Robert sendete daher einen Diener in Drurys Haus, mit Bedeuten, ohne Aufenthalt Nachricht von den Gesundheitsumständen der Dokterinn Donne

ne

ne zu überbringen. In 12 Tagen langte dieser Bothe von seiner Rückreise an, und meldete: er habe die Dokterinn krank und betrübt im Bette angetroffen. Sie sey nach einer schweren und gefährlichen Niederkunft mit einem todten Kinde entbunden worden. Was aber dabey noch das Merkwürdigste war, so fiel die Niederkunft just in der Zeit, zu welcher der D. Donne das Gesicht von seiner Frau gehabt hatte.

Erscheinung eines Geistes in der Gestalt eines ermordeten Engländers Fletchers.

Im Jahre 1623, heurathete ein wohlhabender Ackersmann, mit Namen Fletcher von Rascal, einer Stadt in dem nördlichen Theile des Herzogthums York, nicht weit vom Walde bey Gantreß, ein junges Weib von Thornton Brigs, das vorhin in genauer Bekanntschaft mit Radulphus Raynard, einem Wirthe in einer Scheuke, etwa eine halbe Meile von Rascal, zwischen York und Thuske lebte. Dieser letztere setzte seinen vertrauten und sittenlosen Umgang mit besagten Fletchers Weibe fort,

und

und beredete diese sogar, ihren Mann umzubringen. Sie ließ sich auch hiezu bewegen. Jedoch nahm man einen Bösewicht, **Markus Dunn** genant, durch Erkaufung zum Gehilfen. **Raynard** und **Dunn** vollführten die Mordthat, indem sie den **Fletcher** ersäuften. Sie benachrichtigten alsdenn die Frau des **Fletchers**, und bekamen von ihr einen Sack, in welchen sie den todten Körper stecken sollten, welches auch geschah, und wurde der Körper hinter **Raynards** Hause in einem Garten, an einem Orte, wo eine Wurzel von einem alten Eichbaume ausgegraben worden, begraben. Man säete Senfsamen darüber, um die Sache mehr zu verbergen. Diese an guten Sitten gefühllose Menschen setzten ihr ruchloses Leben in Hurerey und Trunkenheit fort; die Nachbarn aber wunderten sich über die Abwesenheit des **Fletchers**, die das Weib damit entschuldigte, daß er nur auf einige Zeit sich entfernt hätte, weil ihm in einigen Briefen etwas geschickt worden wäre, dem er auszuweichen gesonnen sey. So war die Lage bis zum 7ten Juli, da **Raynard** nach **Topcliffe** zum Markte wollte, und sein Pferd im Stalle zu dieser Absicht zurecht machte. Bey diesen Beschäftigungen erschien ihm der Geist des **Fletchers** in seiner gewöhnlichen Gestalt und Kleidung, und sprach: **Radolph!**

 Ra-

Radolph! bekehre dich, denn mein Blut wird bald gerochen werden. Es kam ihm auch allezeit, bis er ins Gefängniß kam, nicht anders vor, als wenn dieser Geist immer vor ihm stünde, daß er auch deswegen in tiefe Traurigkeit und Unruhe versetzt wurde.

Wie nun seine Schwester vernahm, daß er gegen andere seinen Zustand entdeckte, glaubte sie, durch fernere Verschweigung, ihr Leben sey in Gefahr, daher sie dem William Scheffield, der zu Rascal wohnte, und zum peinlichen Halsgericht verordnet war, die ganze Sache entdeckte. Daher alle drey nach York zum Verhaft gesandt, zum Tode verurtheilt, und nicht weit von dem Orte, wo Reynard gewohnt hatte, und wo Fletcher begraben war, hingerichtet wurden. Die zween Kerls wurden in Eisen aufgehangen, das Weib aber unter den Galgen begraben.

Erscheinung des erstochenen Studenten Vockerodt.

Der berühmte Rektor Gottfried Vockerodt in Gotha, der den 10ten Oktober 1727 starb, hinterließ einen Sohn, welcher in Halle studirte. Dessen Mutter und Schwester wohnten noch in Gotha. Einstmals, da beyde in der Stube sitzen, hören sie, daß jemand mit starken Schritten die Treppe herauf kömmt. Die Mutter geht hinaus, und erblickt ihren Sohn, der sich vor sie stellet, aber zu ihrem Schrecken eine grosse Wunde in der Brust hat, aus der das Blut häufig hervorströmt. Da sie ihn anreden will, sinkt er vor ihr nieder, und verschwindet. Am folgenden Tage erhält sie durch einen Bothen die Nachricht, daß ihr Sohn um dieselbe Stunde, da er ihr erschienen war, auf der Saalbrücke in Halle sey erstochen worden.

Einige Geistererscheinungen aus Hermanns Responsis.

Die Juristenfacultät zu Jena erstattete im Jahr 1706 auf Anfrage August Christian Königens, Amtsadvokatens, zu Altenburg ein Responsum über nachfolgende Begebenheit. In einem Dorfe, Bürkersdorf genannt, ohnweit der Stadt Laodiceen, wohnt in einem grossen Bauerngut ein Bauer Titus dessen Sohne Cajus, da er kaum 25 Wochen alt gewesen, und auch wiederum in 10 Jahren, als er im Hause Kraut gehacket, ein Gesicht erschienen, so ein gelb Kollet, und eine lederne schwarze Mütze aufgehabt: solches eröfnete ihm wie in diesem Gute ein Schatz verborgen läge, der ihm bescheret wäre; man hätte lange auf dessen Geburt gewartet, und es würde auch sonst niemand den Schatz heben können. Bey zunehmenden Jahren des Cajus hat sich die Erscheinung vervielfaltiget, und nicht eher nachgelassen, bis sich Cajus entschlossen, dem Verlangen des Geistes Gehör

hör zu geben, oder mitzugehen, um sich die verborgenen Schätze weisen zu lassen.

Dieß sey erfolgt; doch habe der Geist befohlen, niemanden binnen Jahresfrist etwas davon zu sagen. Nach Verfließung dieser Zeit möchte er die Sache den Eltern offenbaren, und zuletzt den Johannestag 1704 der fürstl. Regierung. Er habe mit dem Geist oder Gesichte singen und bethen müssen; und wenn der Geist sich wiederum entfernt, habe er gesagt: meine Stund ist aus, ich muß wiederum zu meinem Gott, der mich zu dir gesandt hat. Sonst befahl der Geist, wenn man zu graben anfangen wollte, solle man sagen: Mit Gott das Werk wir fangen an, mit Gott wird es vollendet. Nachdem nun **Cajus** den Vorschriften nachgelebet, und zur gesetzten Zeit die Erscheinung kund gethan, erfuhr solches auch unter andern eine Posamentirer, der die Wünschelruthe (Virgulam mercurialem seu divinatoriam) verstehet, und von dem regierenden Landesfürsten zu **Laodicen** eine Privilegium erhalten, eben an diesem Orte **Bürkersdorf** und selbiger Gegend einzuschlagen. Dieser giebt sich bey dem Bauer an, und verspricht ihm die Arbeiter auf seine Kösten zu halten, auch den Schatz binnen gewisser Zeit zu liefern.

Von

Von Stund an hatte weder der Bauer, noch dessen Frau, noch der Sohn das geringste weiter mit der Sache zu thun, vielweniger legten sie Hand an. Der Pfarrer berichtete aber den Vorgang an das Konsistorium, um sein Gewissen vorwurfsfrey zu machen, weil er das Graben nach Schätzen für ein unzuläßiges und strafbares Unterfangen hielt, das in Gottes Wort gänzlich verbothen, auch die Wünschelruthe ein teuflisches Instrument sey 2c. Daher er die Anfrage that, ob der Bauer samt seinem Weibe und Sohne vom Abendmahl auszuschließen? welches das Konsistorium bejahete.

Zu Hohenleuben geschah den 3ten Oktober 1720 die Aussage und Anzeige von Jakob Jahn von Langen-Wetzendorf, welcher der leibliche Vater von dem inhaftirtrn Weibermörder Hanns Adam Jahn war, daß seine ermordete Schwiegertochter, Dorothea Jahnin, jetzt nach dem Tode in seinem Hause zu Langen-Wetzendorf sich schon zweymal habe sehen lassen, und zwar jedesmal an einem Sonnabend, als an welchem Tage sie auch ermordet worden.

Das

Das erstemal sey es gestern Sonnabends vor 4 Wochen geschehen, da ihm ihr Geist, als er Abends um 9 Uhr in den Hof gehen wollen, erschienen, der eben so ausgesehen, wie seine ermordete Schnur, in ihrer Gestalt und Kleidung, wie sie ordentlich in ihrem Leben gegangen wäre. Sie wäre hinter dem Holzschuppen hervorgekommen, und als er sie erblickte, sey er erschrocken, und wäre daher wieder in die Stube gegangen. Vierzehn Tage hernach, gleichfalls an einem Sonnabend, habe Deponent sein Enkelchen, einen Knaben von vierthalb Jahren, auf den Boden und Bette gebracht; als er nun in die Bodenkammer hineingekommen, habe er die Ermordete abermals erblickt, die auf der Lade beym Bette gesessen, und gleich nach seinem Eintritte gesagt: Ach Vater! unser Hanns Adam. Ob er nun schon hierüber erschrocken sey, habe er doch so viel Muth behalten, das Kind zum Bette zu tragen, und hineinzulegen, da dann die Ermordete wiederum gesagt: Ach die Alte! die Alte! die Alte! die hat ihn verführt; und glaubte der Deponent, sie habe dadurch die mit seinem Sohne in Verdacht lebende und mit inhaftirte **Sybilla Sterpelin** gemeint. Indem Deponent das Kind ins Bett geleget, habe auch der Geist gesprochen: Ach, mein Kind! mein Kind!

Kind! mein Kind! und sey ihm der Geist so nahe gewesen, daß er ihn mit der Hand hätte ergreifen können. Hierauf habe er sich weg und zur Thüre gewendet, worauf der Geist abermals geredet und gesagt: Vater! fürchtet euch nicht. Er sey alsdenn in die Stube zu seinem Weib gegangen, habe jedoch derselben, weil sie sehr furchtsam sey, und durch eine solche Nachricht schwerlich würde im Hause geblieben seyn, die ganze Begebenheit verschwiegen. Allein, das Kind hatte es Tages darauf selbst verrathen, indem es zu seiner Frau gesagt: Großmutter! gestern war meine Mutter droben, und redete mit dem Großvater, worüber seine Frau ganz stutzig geworden, daß er genug zu thun gehabt, es ihr wieder auszureden.

Deponent blieb dabey, daß es kein Blendwerk gewesen, sondern alles in der That geschehen sey; er hätte ja mit seinen Augen, und da er Licht bey sich gehabt, den Geist wirklich gesehen, auch mit seinen Ohren reden hören. Des Abends erschien sie wieder, heute Abends vor 8 Tagen, als Deponent Abends 9 Uhr sein Enkelchen auf den Boden zu Bette brachte, und er mit einem Unschlittlichte eintrat. Der Geist saß zu den Füßen auf dem Bette des Kindes,

und

und sah eben so aus, wie bey seiner vormaligen doppelten Erscheinung. Er fieng sogleich zu reden an und sagte: kommst du, mein Söhnle! Deponent sey erschrocken, und habe etwas an der Thüre verweilet, jedoch sich endlich ein Herz gefaßt, und zu dem Geiste gesagt: Dore! ich frage euch im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, was ist euer Begehren? ist euch weh oder wohl? Worauf der Geist ganz laut und vernehmlich geantwortet: Vater! mir ist itzt wohl: wehe der alten Sterzelin, die meinen Mann verführt hat, daß er mir ist gram worden, und diese That an mir begangen hat. Gleich darauf habe sie geäußert, ich bin euch nun zweymal erschienen, weil ich auf der Welt keinen bessern Freund gehabt habe, als euch; nehmet das Kind in Acht, ihr werdet es nicht lange ziehen. Deponent habe hierauf unerschrocken das Kind zu dem Haupt ins Bett gelegt, und gesagt: Im Namen Gottes des Vaters ꝛc. Da denn der Geist die Hände zusammengefalten, sie in die Höhe gehoben, und dieselben Worte ganz deutlich nachgesprochen habe. Deponent habe gezittert, geseufzet, und gewinselt, und sey zur Kammerthür hinausgeeilet, da alsdenn der Geist nochmals geredet, und gesprochen: Vater! weinet

nicht,

nicht, befehlet es Gott; in meinem Leben habe ich es auch Gott befohlen. Hierauf wäre Deponent wieder hinunter in die Stube gegangen, wäre jedoch den ganzen Tag darauf kränklich gewesen, und sey ihm in der Kirche ganz übel geworden. Diese ganze Aussage wurde von Deponenten in Gegenwart des Pfarrers Substituti Jordans mit gewöhnlichen Ceremonien beschworen.

Beyspiele des Herrn Professor Zeibichs zum Beweis der Geistererscheinung.

1.

Ein gewisser rechtschaffener und redlicher Gelehrter — wegen seinen Schriften sehr berühmter und besonders bey den Holländern noch itzt bekannter Doctor Juris, der ehedem zu D. eine starke Praxis gehabt, und alle Gespensterhistorien verlacht hat, bekommt einstens von einer Gräfinn, deren Prozeß er geführt, die sich aber damals auf ihrem Landgute aufgehalten,

einen

einen Brief, und zugleich die Schlüssel zu ihrem in D. befindlichen Hause, um aus ihrer Wohnstube einen Bund Akten zu holen, und ihr zu überschicken. Er geht mit dem Bothen dahin, schließt die Thüren auf, sogleich sieht er die Gräfinn in ihrer Wohnstube, und in ihrer völligen Gestalt am Tische sitzen. Er erschrickt über diesen Anblick, schmeißt die Thüre zu, und bestellt den Bothen auf den Nachmittag, da er abermals hingehet, und nichts gewahr wird. Diese starke und unvermuthete Alteration zieht ihm kurz hernach ein Fieber zu, welches ihn sehr mitnahm, daß er auch nach seiner Wiederherstellung die Spuren davon in seinem Gesichte einige Zeit behalten. Die Gräfinn fragt ihn bey der ersten Unterredung: woher so elend, Herr Doctor? Dieser stockt, und will mit der Sprache nicht heraus. Endlich, da sie sehr in ihn dringt, meldet er ihr, es sey ihm in ihrem Palais etwas fatales und ausserordentliches begegnet. Ach! schreyt die Gräfinn, er hat gewiß mich in meinem Zimmer gesehen? Meine Bauern versichern es auch, daß sie mich öfters in ihren Häusern erblicken, wenn ich mich in meinem Schlosse aufhalte.

2.

Ein hofnungsvoller Jüngling, der itzt in seinem Amte vielen erspriesliche Dienste leistet, erblickt die Gattinn seines Lehrers, die er kurz vorher mit dem Tode ringend verlassen, auf der Strasse. Kurz darauf vernimmt er, sie sey zu eben dieser Zeit verschieden.

3.

Ein gewisses Frauenzimmer, welche sonst über alle Geisterhistorien gelacht, sieht ihren tödtlich kranken Vetter früh bey hellem Tage in ihre Stube eintreten, und auf sie zueilen. Sie schreyt: Ach! der Vetter! Sogleich kehrt er wieder um, und geht zur Stube hinaus. Sie ruft ihre Schwester und hört von ihr, daß man gleich itzt den in der vergangenen Nacht verstorbenen Vetter auf das Brett gelegt, und die Treppen herunter getragen habe. Das artigste ist, daß, da dieses Frauenzimmer einige Zeit vorher mit eben diesem ihrem Anverwandten gescherzt, und, wenn er sie in seinem Testamente bedenken wollte, ihn auch aus Liebe mit aufs Brett zu legen versprochen, dieser Schwind-

Schwindsüchtig, sich sehr darüber geärgert, und ihr beynahe gram geworden.

4.

Ein gewisser angesehener Lehrer der Gottesgelahrtheit, heißt es weiter, reist mit seiner Familie aus dem töplizer Bade in zwo Kutschen nach D. zurück. Unterwegs fällt der Wagen, worinn er und seine Gattinn saß, in ein tiefes Loch, aus welchem ihn die vier vorgespannten Pferde nicht ziehen können. Man legt die den andern Wagen ziehenden vier Pferde auch vor, aber umsonst. Endlich kommt ein armer Bettler, der sie bedauert, doch aber seine Hilfe verspricht. Er legt, da ihn alle auslachen und nunmehr diesem Künstler zusehen, Hand an das am tiefsten versunkene Rad, und indem er es zu heben scheint, schreyt er: Peitscht zu! Auf einmal springt das Rad heraus, der Wagen rollt fort, und der Nothhelfer ist weg, als man ihm eine Belohnung geben will.

5.

Ein wahrer Freund, der itzt eine ansehnliche Stelle bekleidet, gehet in seiner Jugend mit seinem Vater über Land, und als sie sich Abends ihrer Vaterstadt nähern, und über einen kleinen Steg gehen wollen, kömmt eine Frauensperson jenseits, und setzt ihren Fuß auf denselben, da sein Vater auch den ersten Schritt auf den Steg thut. Dieser, weil der Weg zu schmal, zieht seinen Fuß zurück, jene desgleichen, und dieses geschieht einigemal. Endlich wird sein Vater böse, flucht ein bischen, zieht den Degen, und sticht in dasjenige fünf bis sechsmal, was ihm eine Weibsperson zu seyn scheint. Und siehe da, es ist eine alte Eiche, die gerade am Ende des Steges stehet. Er lacht, steckt seinen Degen wieder ein. Kurz darauf fragte er seinen Sohn, ob es denn auf der Wiese, auf der sie giengen, sehr naß sey, sein ganzer Schuh sey voll Wasser. Dieser versichert, es sey alles trocken, und er merke nicht das geringste von einer Nässe. Sie gelangen endlich an die Stadt, sein Vater tritt in dem ersten Hause ab, sieht nach seinem Schuh, und findet ihn voll Blut. Er sieht hernach den bloßen Fuß, und trifft in demselben so viel Degenstiche an, als er in die alte Eiche gethan hatte.

Bey-

Beyspiele des Hrn. Professor Köster in Gießen von Geistererscheinungen.

Der D. J. hatte eine Frau, welche in eine gefährliche Krankheit fiel. Nichts war derselben empfindlicher, als daß sie nun nicht, wie es beschlossen war, mit ihrem Gemahl in sein Vaterland reisen konnte, woselbst des D. J. Vater und Schwester auch lebten. Sie sprach oft von dieser Reise, und machte sich noch immer Hofnung darauf, ob sie gleich täglich schwächer wurde. Endlich fiel sie in einen tiefen und sanften Schlaf, welcher ungefehr zwo Stunden dauerte. Bey dem Aufwachen sagte sie ganz vergnügt zu ihrem Gemahl, daß sie nun in seines Vaters Hause gewesen, und seine Familie gesehen habe. Sie beschrieb ihm das Haus, die Stube, und setzte zum Wahrzeichen noch hinzu, daß seine Schwester in der Küche gestanden, und einen Fisch geputzt habe. Sie bath ihn, solches nach Hause zu schreiben, so würde er alles, ihrer Ansage gemäß, bestättiget erhalten. Der D. J., ein berühmter Arzt, hielt die

gan-

ganze Sache für einen Traum seiner Gemahlinn, als welche sehr ruhig geschlafen hatte. Wenige Zeit darauf starb sie. Der D. J. berichtete diesen Todesfall an seine Familie, und fügte die Erzählung seiner verstorbenen Gemahlinn dazu. Ehe er aber noch ein Antwortschreiben von seinem Vater erhalten konnte kam schon ein Brief, worinn derselbe Nachricht verlangte, ob jemand von den Seinigen krank wäre. Er erzählte ihm in demselbigen, daß zu einer gewissen Stunde des Nachmittags, die er genau angab, ein Frauenzimmer in sächsischer Tracht, die ihm jedoch dem Gesicht nach, ganz unbekannt gewesen wäre — denn der Alte hatte seine Schwiegertochter nie gesehen — in seine Wohnstube gekommen wäre. Der Kleidung nach habe er sie für eine vornehme Person gehalten, und ihr sogleich einen Stuhl gesetzet, auf den sie sich auch niedergelassen habe. Sie hätte kein Wort geredet, ob er sie gleich etlichmal gefragt habe, wo sie herkomme, und was ihr Verlangen sey; sondern sie sey vielmehr sogleich wieder aufgestanden, und zur Thüre hinaus gegangen. Er hätte nicht gewußt, was er aus ihr machen solle, und wäre in der Geschwindigkeit auf den Gedanken gerathen, ob sie nicht etwa simpel und irgendwo weggelaufen seyn möchte.

Ehe

Ehe er sich recht hatte besinnen können, ihr nachzugehen, sey sie schon wieder fort gewesen. Die Tochter, welche sie bey dem Eingang in das Zimmer nicht bemerkt hatte, fügte hinzu, daß sie bey dem Herausgehen, wo sie, die Tochter, mit dem Rücken inwendig an der Küchenthüre gestanden hätte, ihr über die Schulter gesehen habe, worauf sie erschrocken sey, und sich umgekehrt hätte. Sie hätte aber weiter nichts mehr, als ein Frauenzimmer gesehen, das so eben zu der Hausthüre hinausgegangen sey. Der Vater war inzwischen aus der Stube gekommen, und als er niemand mehr fand, so ging er zur Hausthüre hinaus, und fragte verschiedene auf der Strasse stehende Leute, ob sie keine Weibsperson aus seinem Hause haben gehen sehen. Man wollte aber von nichts wissen. Indessen war des D. J. Brief an seinen Vater auch angekommen. Nun erinnerte sich die Tochter ganz genau an den Umstand mit dem Fische, und wurden beyde Theile völlig von der Wahrheit der Begebenheit überzeugt.

2.

Es war den 8ten May des Jahres 1746, daß Herr Cavallerie nach einem Ort, Rothkirchen genannt, in dem Fürstenthum Nassau, nicht weit von Donnersberg gelegen, welches ehemals eine reiche Abtey war, aber im sechzehnten Jahrhundert zerstört worden ist, spazieren ging. Die Frau des Pachters des besagten Orts (eines nunmehrigen Hofes) welche der lutherischen Religion zugethan ist, erzählte, daß sie in ihrem Garten gearbeitet, und sonderlich den 7ten May zwey Jahre hintereinander eine Erscheinung gehabt habe. Sie versichert, einen ehrwürdigen Priester in priesterlicher Kleidung mit Gold besetzt, auf einem alten Gemäuer gesehen zu haben, welcher einen großen Haufen kleiner Steine vor sich hergeworfen habe.

Den 2. Oktober des Jahrs 1746 nahm sich Herr Cavallerie vor, um Erlaubniß nachzusuchen, an besagtem Orte zu graben, ohne sich darum zu bekümmern, daß man ihn auslachen würde. Der Fürst, sein Herr, ertheilte ihm diese Erlaubniß nicht ohne Lachen, wie Herr Cavallerie voraus gesehen hatte. Der Fürst gab ihm auch ein von seiner eigenen Hand unterzeichnetes

netes

netes und mit seinem Siegel versehenes Patent, für sich und seine Nachkommen in dem ganzen Lande zu graben, wo es ihm dienlich scheinen würde, mit dem Vorbehalt, daß er den zehnten Theil von allem, was er finden würde, an den Fürsten bezahlen sollte. Den 5ten Oktob. fieng man an zu graben. Man wird sich ohne Zweifel sehr wundern, daß die Erscheinung sich realisiret hat. Zu Ende des 7ten Tages der bisherigen Arbeiten entdeckte man unter einem kleinen verfallenen Gewölbe einen kleinen irrdenen Topf, welcher mit einem Stück Schieferstein bedeckt, und mit Goldstücken, an der Zahl von 400 weniger einen, angefüllt war. Am 9ten Tage entdeckte man in dem nähmlichen Gewölbe den zweyten Topf, von der nämlichen Materie, von welcher der erste war, mit der Summe von 1002 Goldstücken. Einige Tage hernach fand man einen dritten sehr kleinen Topf, an dem Fuß einer kleinen alten Mauer, ungefähr einen Pistolenschuß weit von besagtem Gewölbe, mit 80 Goldstücken. Die ganze Summe des kleinen Schatzes machte 1481 Goldstücke aus. Sie waren aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, und von Kaisern, römischen Königen, Erzbischöfen von Maynz, Kölln und Trier, Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogen und

Grafen des Reichs, Burggrafen bey Nürnberg, und Reichsstädten.

Erscheinung,

die einem Knaben, Kaspar Engelhard, geschehen seyn soll.

Im Jahre 1681 soll zu Graitz im Voigtlande nachstehende Begebenheit sich ereignet haben.

Es versammelten sich die Schulknaben vor der Kirche, um eine Leiche abzuholen, und zur Erde zu bestatten. Einer unter diesen, Namens Kaspar Engelhard, der mittelste Sohn eines dasigen Tischlers, Johann Engelhards, welcher 1672 geboren worden, beging die regellose Handlung, daß er ein Epitaphium oder Bildniß der Esther von Kolba, einer gewesenen Gemahlinn des ehemaligen Reuß-Plauischen Raths und Hofmeisters zu Graitz, Christoph von Güntherodts, mit Schlagen und Anspeyen, Treten und Werfen, antastete, und beschimpfte.

Nach

Nach dieser unternommenen That ging der muthwillige Knabe mit zur Leiche, und nach der Beerdigung nach Hause. Als er sich des Nachts zur Ruhe begeben, erscheinet vor seinem Bette die beschimpfte von **Güntherodtinn** in ihrer völligen Tracht, wie sie im Schleyer in der Kirche abgebildet ist, fällt auf den gedachten Knaben, drucket ihm die Backen dergestalt, daß er den Mund aufsperren, und sie ansehen mußte. Hier blaset sie ihm in den Hals, worauf er augenblicklich grausame Schmerzen und Geschwulst empfindet. Des andern Tags erzählet er den Vorgang seinen Eltern, und weiset seinen geschwollenen Leib. Diese erkundigten sich, was bey dieser Sache zu thun seyn möchte. Man gab dem Knaben Medizin, die aber ohne Wirkung blieb. In der andern Nacht erschien der Geist in eben derselben Gestalt, legte sich über ihren Beleidiger, betastete mit eiskalten Fingern sein Oberbein. Der Knabe greift nach solchen, und rufet mit kläglicher Stimme seinen Eltern. Diese von Schrecken betäubt, gebothen ihrem Sohne zu schweigen, welchem Befehl dieser auch nachkam, bis das Gespenst von selbst entwich. Die dritte Nacht erfolgte dieselbe Erscheinung wieder, doch mit größerm Geräusche, wenn gleich die Eltern die Kammerthür mit Rie-

geln

geln und Schlössern auf das sorgfältigste verwahret hatten. Der Geist streichet den Knaben mit eiskalten Händen vom Angesichte bis zu den Füßen, und verschwindet alsdann. Nach dieser Erscheinung wurde der beängstigte Knabe von seiner Geschwulst befreyet. Die vierte Nacht kommt es ihm im Traume vor, als wenn die von Güntherodtinn wieder erschiene, und ihn mit sich in die Kirche zu ihrem Bildniß führte, auch mit aufgehobenen Fingern dreymal vernehmlich sagte: „Siehest du, daß ich es bin; thue es künftig nicht mehr." Darauf wurde der Knabe völlig gesund. Er erzählte seinen Eltern, was ihm geträumt habe, und daß er sich völlig wieder gesund befände, gehet daher mit seiner Mutter in die Kirche, danket Gott, und wäscht das Bild sauber ab, erzeiget sich auch bey selbigem sehr ehrerbietig. Nach diesem kam es dem Knaben vor, als wenn ihm in der fünften Nacht ein Engel erschiene, und in herrlicher Gestalt vor seinem Bette stünde, auch die Hände zusammen faltete, welches den Knaben auf heilige Gedanken und gute Regungen lenkte, auch ihm seine Pflicht, Gott vor die Erhaltung seines Lebens aufrichtig zu danken, recht fühlbar machte. Nachdem diese Begebenheit sich ausgebreitet hatte, ließ der damalige Rektor Kaspar

Stauß

Stauß eine rührende Ermahnung an alle Schüler ergehen, mit der Verwarnung, daß sie sich künftig vor dergleichen Muthwillen hüten, und die Todten ungestört, auch ihre Gedächtnißbücher und Grabmale unbeschimpft lassen sollten.

Erscheinung einer ermordeten Weibsperson.

Ohngefähr um das Jahr 1632 wohnte nicht weit von Chester an der Landstrasse ein wohlbegüterter Hauswirth und Wittwer, Namens Walker. Dieser hatte ein junges Mädchen, die mit ihm in Verwandtschaft stund, mit Namen Maria Walkerinn, als eine Haushalterinn bey sich. Die Nachbarn argwohnten aus einigen unverfälschten Gründen, daß dieselbe von ihrem Herrn geschwängert worden. Ihr Vetter war daher auf eine heimliche List bedacht, ihrer sich zu entledigen. Sie wurde einstmals Abends mit einem Kohlengräber, der Markus Scharp hieß, und von Blackeburn im Herzogthume

Lan=

Lancaster gebürtig war, fortgeschicket, von welcher Zeit an niemand etwas von ihr sah noch hörte. Ohngefähr 2 Meilen Weges von Walkers Wohnsitze lag eine Mühle, von welcher der Müller Jakob Graham, oder wie sie ihn dort nennen Grime, hieß. Dieser war in dem nächstfolgenden Winter in seiner Mühle ganz spät allein, und mahlte Korn, das er — vermuthlich zu Nachts aufschüttete. Als er nun die Treppe herunter ging, sahe — er, obschon alle Thüren verschlossen waren, unten eine Weibsperson vor sich stehen, deren Haare um den Kopf herum hiengen, und der ganz blutig aussah, auch fünf große Wunden sichtbar darstellte. Ueber diese Vision erschrack er, doch ohne den Muth zu verlieren, die Frage zu thun: Wer sie wäre, und was ihr fehle? Sie antwortete: Ich bin der Geist derjenigen Weibsperson, die sich bey Walkern aufgehalten. Nachdem er mich um meine Unschuld gebracht hatte, und ich bereits einen Zeugen meines und seines Fehlers unter dem Herzen trug, bediente er sich mit einer verführerischen Sprache des Fallstricks, mir vorzuspiegeln, er wolle mich an einen unbekannten Ort senden, und mich daselbst so lange verpflegen lassen, bis die Geburt zur Welt gebracht, und ich an Kräften wieder hergestellet

sey,

sey, damit ich alsdann bey der Rückkehr die Haushaltung weiter besorgen könne. Nach dieser genommenen Abrede fand ich kein Bedenken, in Begleitung eines Mannes, Namens **Markus Scharp**, an einem Abend mich zu entfernen. Dieser führte mich an einen Morast — hiebey nannte das Gespenst den Ort, der dem Müller bekannt war, — und schlug mich mit einer Picke, womit man sonst Kohlen zu graben pflegt, auf das Haupt, gab mir die an mir sichtbaren fünf Wunden, und warf meinen Körper hierauf nahe dabey in ein Kohlenbergwerk. Die Hacke versteckte er in einen Felsen, und weil seine Schuhe und Strümpfe sehr blutig wurden, bemühte er sich selbige abzuwaschen; weil jedoch sein Vorhaben nicht recht von statten gehen wollte, versteckte er die Schuhe an eben den Ort. Der Geist verlangte, nach Endigung dieser Erzählung, der Müller solle die Sache offenbaren, widrigenfalls würde sie wieder erscheinen, und ihn mit ihrer Gegenwart beängstigen. Betrübt und traurig gieng der Müller nach Hause, trug jedoch Bedenken von dem Vorgegangenen etwas zu offenbaren, sondern suchte nur des Nachts in der Mühle Gesellschaft zu erhalten. Kurze Zeit darauf begegnete ihm beym Einbrechen der Nacht abermals die

die Erscheinung, und der Geist ließ eine sehr wilde und zornige Miene blicken, dabey das Gespenst die Drohung von sich hören ließ, wofern der Müller die Mordthat nicht entdecken würde, wolle sie ihn stäts verfolgen, und ihm allezeit gegenwärtig seyn. Diesem ungeachtet beobachtete der Müller bis zum Thomastag vor Weihnachten ein Stillschweigen. Weil aber der Geist an diesem Tage, gleich nach Untergang der Sonne, ihm wiederum im Garten erschien, und durch ernstliche Drohungen das Versprechen erhielt, den folgenden Morgen das geschehene anzuzeigen, machte der Müller die Sache mit allen Umständen der Obrigkeit bekannt, die auch den Körper — Corpus delicti — mit den fünf Wunden im Haupte in der Kohlengrube fand, sowohl als auch die Hacke, nebst Schuhen und Strümpfen. **Walker** und **Markus Scharp** wurden in Verhaft genommen, und ob sie schon nicht bekennen wollten, folgte doch endlich die Verurtheilung und Hinrichtung.

Noch eine åhnliche Erscheinung.

Eine große Menge Schriftsteller gedenken einer Erscheinung von einer von ihrem Mann ermordeten Fleischersfrau, die einer vornehmen Dame — in **Quedlinburg**, andere sagen in **Stockholm** — begegnet seyn soll. Dieser Geist soll die Anzeige ihrer Ermordung bey der Obrigkeit verlangt, und zum Beweis der Erscheinung gefordert haben, die Dame möchte etwas in ihre gespaltete Hirnschale legen, damit die Obrigkeit bey der Ausgrabung einen Beweis habe. Die Dame legte ihren Ring in die Wunde, und zeigte der Obrigkeit den Mord an, verlangte auch die Ausgrabung, weil sie ihren Ring wieder haben müsse. Die Stadtgerichte fanden alles der Wahrheit gemäß, und der Thäter, der die That eingestand, wurde mit dem Rad vom Leben zum Tod gebracht.

Die Erscheinung, welche Herrn Daniel von Oppen begegnet seyn soll.

Daniel von Oppen war ein Niederlausizischer, oder vielmehr Märkischer Edelmann; von ihm erzählt David Stern, Pfarrer zu Kostenblatt, daß er 1602 am 14ten April zu Kostenblatt geboren, und des Churbrandenburgischen Oberkämmerers, Hrn. Georg von Oppen, Sohn gewesen, daß er etliche seiner Visionen drucken lassen, daß er ein großer Sünder gewesen, und im 60sten Jahre seines Alters gestorben sey. In seinem angehenden männlichen Alter habe sich ihm ein Geist, in einer bekannten Jungfergestalt, weiß gekleidet, zugesellet, sich sichtbar dargestellet, und sich auch mit ihm unterredet, erschrecket, geängstiget, und gequälet, seinen Leib gedehnet und gestreckt, daß er sogar das Bewußtseyn seiner selbst auf einige Zeit verloren. Der Geist soll oft mit größerer Dreustigkeit nicht nur allein des Nachts, sondern auch am Tage vor seinem Bette zu wiederholtenmalen gestanden haben.

Es

Es verlangte dieser Geist, es solle von Oppen nicht freyen; da aber die Brüder desselben ihn dennoch zu dem Entschluß brachten, kam der Geist des Nachts in die Kammer, so daß auch andere Gegenwärtige ihn sehen konnten, und wollte mit Gewalt ins Bette, auch Herrn von Oppen herausziehen. Da auch D. Gottfried Weidner, Professor zu Frankfurt, den vom Geist geplagten in der Kur hatte, so schlief er eben damahls in der Kammer, und da nahm das Gespenst seinen jungen Sohn aus dem Bette, und warf selben mitten in der Kammer nieder, wodurch der Doktor in seinem Gespensterglauben gestärkt wurde, da er vorher dem Herrn von Oppen nicht glauben wollte, sondern den Vorgang für eine Phantasie gehalten hatte. Sehr beschäftigt bewies sich auch das Gespenst auf der Hochzeit des von Oppen, und neckte nicht allein die Braut und den Bräutigam, sondern auch die andern Freunde dieser Verehlichten. Nach der Hochzeit verlangte der Geist den Trauring von dem Herrn von Oppen, und obschon er solchen nicht bewilligte, sondern fest hielt, schlug doch der Geist selbigen an dem Finger entzwey, und zwar mit einem großen Schalle; auch wurde etwas besonders in der Art, wie der Ring von einander

der gebrochen, bemerket. Da er einsmals zu **Bretschen** in des von **Holzendorfs** Hause gewesen, hat der Geist ihn geplagt, daß er ihm die goldnen Armbänder geben solle, und alles Widerstrebens ungeachtet, kam er um selbige, ohne zu wissen wie. Doch sagte das Gespenst verschiedene Orte, wo von **Oppen** diese Armbänder wieder finden könnte; es waren aber mehrentheils gefährliche Oerter, wo man ohne Gefahr, und wegen der Höhe nicht leicht beykommen konnte. Endlich hat der Geist gesagt, daß diese Armbänder zu Bretschen oben in der Stube unter dem gedielten Boden lägen, wo man sie auch gefunden. Es drohte der Geist, daß das erste Kind des Herrn von **Oppen** todt auf die Welt kommen würde, welches auch eintraf. In der andern Ehe des Herrn von **Oppen** verminderte sich zwar die Anfechtung, doch unterblieb sie nicht ganz. Der Geist brachte ihn oft auf den Gedanken, er möchte sein Lebensziel verkürzen, wies ihm auch die leichtesten Mittel dazu an. Er hat sich oft nicht besinnen können, sondern sich mit ihm so verhalten, wie mit Personen, die mit der Epilepsie geplagt werden.

Man

Man habe endlich einen Verdacht auf eine Jungfer gehabt, weil der Geist allezeit in einer solchen Tracht und Kleidung erschienen, wie diese Jungfer sich am Tage zu tragen pflegte, und so oft man an diesen Ort hingeschickt, wo die Jungfer gewesen, um ihren Anzug besichtigen zu lassen, habe man die Kleidungstracht eben so befunden, wie das Gespenst sich dargestellet hatte.

Eine Erzählung von einer Erscheinung eines Dorfpredigers.

An einem sächsischen Hofe starb in diesem Jahrhundert der Hofprediger. Eben zu der Zeit da er verschied, kam er zum Herzoge im völligen priesterlichen Schmucke, und trat ins Zimmer mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung.

Der Herzog fragte, was sein Verlangen sey? Die Antwort bestund aber bloß in einer abermaligen Verbeugung, ohne ein Wort zu reden. Der Herzog wiederholte seine Frage, und als der Hofprediger abermals mit einer Verbeugung

still-

stillschweigend antwortete, wurde er unwillig, und verboth ihm, künftig nicht mehr mit solcher Freyheit zu ihm zu kommen. Der vermeintliche Hofprediger ging hierauf mit einer nochmaligen stillschweigenden Ehrfurchtsbezeugung aus dem Zimmer, die Treppe hinunter über den Hof.

Der Herzog sah durchs Fenster nach, wie der Wind in dem Mantel des Hofpredigers wehete. Gleich darauf ließ er durch einen Pagen fragen was der Hofprediger gewollt habe? Dieser brachte die Antwort zurück: der Hofprediger sey eben gestorben. Der Herzog zweifelte hieran, und schickte nochmals den Pagenhofmeister, damit er gewissere Nachricht erhalten möchte. Die Antwort des letztern war aber gleichförmig, dabey er noch dieß anhängte, daß, als die Hofpredigersfrau die Größe ihrer Betrübniß und ihres Kummers gegen den Sterbenden geäußert, habe dieser selbige mit der Vorsorge Gottes, und der Gnade des Fürsten getröstet, zugleich auch Dinte und Feder gefordert, damit er sich der Herrschaft schriftlich empfehlen könne. Der Anfang des Schreibens von dem gesagten Inhalte, das wegen Mattigkeit des Hofpredigers und seines schleunigen Abschiedes

aus

aus dieser Welt unvollendet blieb, wurde dem Fürsten vorgelegt, woraus man zu schließen sich für berechtigt hielt, daß die Seele des Hofpredigers, indem sie sich in Gedanken mit dem Fürsten beschäftiget, sich zugleich auch dem Herzoge sichtbar dargestellet habe.

Eben so eine Erzählung eines Kardinals.

Ein auf den Krankenbette liegender Kardinal von Lothringen soll der Königinn **Katharina von Medicis** des Abends zu den Füßen ihres Bettes, als sie mit dem König von Frankreich, **Heinrich** IV. zu **Avignon** gewesen, erschienen seyn, und seine Hände nach ihr ausgestreckt haben, daß sie auch geschrien: Herr Kardinal, ich habe mit euch nichts zu schaffen. Der König **Heinrich** IV. König von Frankkeich, habe hierauf nach dem Hause des Kardinals gesendet, und die Nachricht erhalten, es seye der Kardinal so eben verschieden.

Begebenheiten mit einer Fürstinn zu Anhalt-Dessau.

Johann Christoph Brockmann ertheilet die Nachricht, daß eine Fürstinn zu Anhalt zu der Zeit, als sie hoch schwanger gewesen, oft in ihrem Zimmer auf der fürstl. Residenz zu Dessau allein gespeiset, und nach der Mahlzeit die auf der Serviette gesammelten Brocken aus dem Fenster schütten lassen. Hiebey sey der Umstand bemerkenswerth, daß sich allezeit eine grosse Kröte unter dem Fenster eingefunden, welche diese Brocken verzehret habe.

Nach einiger Zeit, als die Fürstinn bey ihrem Gemahl im Bette gelegen, wäre eine unbekannte Frauensperson mit einer Laterne in der Hand zu ihr vor das Bett gekommen, welche zu ihr gesagt habe: Ihre Frau Kröte danke sehr fleißig für die Brocken Brods, die sie unter ihrem, nämlich der Fürstinn, Fenster genossen, und schicke ihr diesen Ring aus aufrichtigem Triebe zur Dankbarkeit, den sie wohl bewahren, und Sorge tragen möchte, daß er allezeit in die-

diesem fürstlichen Hause bliebe, so würde es denen darinn wohnenden von dem fürstl. Hause Anhalt wohlgehen, und der Stamm nicht aussterben. Diesem wurde beygefüget, man solle alle Christnächte in dem Schlosse fleißige Aufsicht auf das Feuer haben, weil das Schloß in solcher Nacht leicht in Brand gerathen, und ganz und gar abbrennen könnte.

Noch eine andere und gemeinere Erzählung saget, daß, als eine gewisse Fürstinn zu Anhalt des Nachs in ihrer Ruhe gelegen, eine Frauensperson mit einer Laterne zu ihr vors Bette gekommen, und sie sehr dringend gebethen, ihrer Frau, die in Kindesnöthen liege, und ohne sie nicht entbunden werden könnte, zu Hilfe zu kommen, mit der Versicherung, sie solle sicher und gefahrlos dahin, und auch wieder zurückgebracht werden. Die Fürstinn habe nach vielen seufzenden Bitten den Wunsch der Bittenden erfüllet, und wäre darauf durch einen unbekannten Gang, mit Vorangehung der Frauensperson, welche mit der Laterne geleuchtet, unter der Erde weggeführet worden, und zu der in Kindesnöthen arbeitenden Person gekommen. Sie sey auch dieser behilflich gewesen, und nach geschehener glücklichen Entbindung in vorhin bemerkter Begleitung wieder nach ihrem Zimmer gebracht

worden. Diesen Umständen fügt man noch bey, daß der unterirrdische Gang sogar unter der Mulda, und dem Müllerwerke weggegangen, und hätte die Fürstinn das Rauschen des Wassers und der Räder eigentlich hören können. Bald hierauf wäre die gedachte Frauensperson in einer der folgenden Nächte nochmals zu der Fürstinn gekommen, hätte sich im Namen ihrer Frau für die gehabte Mühe bedanket, und den Ring mit eben den Erinnerungen angebothen, wie vorher gemeldet worden.

Dieser Ring, der seiner Masse nach von Golde, und ungefähr zwischen Kronen- und Dukatengold die Probe hält, an der Farbe etwas bleich, unten etwas schmäler und offen, oben aber etwas breit, mit drey Diamanten eingefaßt; die alt und nicht allzuwohl polirt sind, ist in obbemeldtem Orte noch vorhanden.

Erzählung eines Poltergeistes bey Hrn. Pfarrer Hemisch.

In einer Pfarrwohnung zu Gröbern sollen die Leute im Hause durch oftmaliges Werfen auf die Dächer, bald des Wohnhauses, bald der Ställe, sehr beunruhiget worden seyn, ohne daß man hätte entdecken können, woher, und von wem dieser Unfug gekommen. Nach einem fünfwöchentlichen Stillstand, fieng am 29 July 1718 Nachmittag um 3 Uhr das Werfen aufs neue an, nachdem, wie von dem Hrn. Pfarrer erzählet wird, er diesen Nachmittag bey seinen Schnittern auf dem Felde gewesen, und geäußert, er halte das Werfen für eine Wirkung loser Buben.

Den 30ten und 31ten July, als an einem Sonntage, vervielfältigte sich das Werfen. Das was jedoch dem Pfarrer am auffallendsten vorkam, war die Ereignung, daß er am 1ten August früh zwischen 6 und 7 Uhr wahrnahm, wie etliche Steine von der Erde im Hofe, wo doch vorher keine gelegen, aufstiegen, und aufs Stalldach

dach trafen. Ja, daß sogar einige Steine aus der Mauer des Pfarrhauses, das dem Stalle gegen über stund, aufs gedachte Dach flogen, und doch in der Mauer keine Öfnung, noch Riß zu sehen war. An eben diesem Tage fragte der Pfarrer in dem Gange bey der Baumgartenthüre das verborgene Wesen, wer da sey, und werfe? 2c. Darauf schien es von diesem Orte gewichen zu seyn. Dagegen kamen von aussen vorn über die Hofmauer die Steine geflogen. Der Kobold fieng endlich auch im Hause zu lärmen an; man fand Steine bey der Treppe, es wurde auch an die Stubenthüre geworfen. Doch die Dreustigkeit des Geistes gieng so weit, daß sogar in der Unterstube Steine, und Kalkstücke vom Ofen hergeflogen kamen, die inwendig an die Stubenthüre anprellten. Als etwas besonders wird auch angeführet, daß bey Regenwetter doch die geworfenen Steine trocken gewesen. Am 2ten August und folgenden Tag geschah das Werfen an drey Orten zugleich. Als an einem Abend zwo Mägde in ihrer Kammer sich zur Ruhe begeben, und die Thüre hinter sich zugemacht hatten, schmiß es inwendig an die Thüre mit grausamem Schall einen Stein, daß die Mägde schreckensvoll herunter kamen. Der Pfarrer lief sogleich hinauf, fand

fand einen ziemlichen Stein inwendig neben der Thür der Schlafkammer liegend. Nicht weniger geschah auch nach einiger Zeit in der obern Stube ein starker Wurf, und als man hinauflief, fand man mitten in der Stube ein Stück Eisen liegen, welches schon längstens von dem Gewichte einer Uhr in der untern Stube weggekommen war. Am 5ten August wurde die Frau des Pfarrers mit einem Knäblein entbunden, und obschon vor der Taufe und Vormittags manche Würfe geschahen, so unterblieb doch solches nach der Taufe, und es geschah sogar am 6ten, 7ten und 8ten August weder von aussen, noch von innen ein Wurf. Den 9ten und folgende Tage des Augusts wurde das Spiel wieder fortgesetzt, und nun trieb es auch bey Nacht mancherley Unfug, zerbrach Töpfe und Schüsseln, und raubte der Viehmagd beym Aufwaschen einen Topf unter den Händen weg. Als der Pfarrer einst in seiner Studierstube durchs Fenster in den Hof herunter sah, flogen zweymal Steine aus dem Hofe von der Erde an seinem Kopfe vorbey; viele Scheiben in den Fenstern des ganzen Hauses wurden bey hellem Tage eingeschmissen, ohne daß man den wahren wirkenden Grund entdecken konnte. Einen ganz glühenden Ziegelstein habe der unruhige

ruhige Geist aus dem Backofen weit in den Hof geworfen, auf den man kalt Wasser gießen mußte, um zu befürchtenden Schaden abzuwenden.

Eine sonderbare Erzählung aus Originalbriefen.

Den 13ten May 1789. N. N.

Nun war es Abend geworden, und just 8 Uhr, da ich von dem Herrn Professor E., mit welchem ich mehr als mit andern über die Möglichkeit der Geistererscheinungen gestritten hatte, abgeholet, und zu dem mir unbekannten Operateur Hrn. Es. gebracht wurde.

Der Anblick dieses Mannes (der so ehrwürdig als menschenfreundlich war, als er aussah) wirkte eine Bewegung in mir, die ich nicht zu nennen weis, und wenn ich sie schildern sollte, eine gränzenlose Ehrfurcht nennen muß; ich behielt aber immer die Gegenwart meines Geistes, und dadurch genoß ich nach wenigen Worten, so ich mit ihm gewechselt, eine neue Heiter-

terkeit. Ich gewann ihn lieb, schenkte ihm mein Zutrauen, und gestand ihm offenherzig, ungeachtet, daß ich derley Auftritte schon gehabt hatte, die mehr wirklich schienen, und es auch gewesen sind, ich doch die Existenz und Wirkung der Magie nicht als bewiesen annehmen könnte. — Hierauf sagte er mir: ich sollte mir einen Gegenstand wählen, welchen ich zu sehen wünschte, es möchte dieser von einer bereits verstorbenen, oder noch lebenden Person seyn, auch könnte diese Person seyn, wo sie wollte ꝛc. ꝛc. dieß wäre einerley, und für mich desto bündiger, und aufmerksam, oder seltsamer:

Da ich mir dachte, daß ich bey einem lebenden Gegenstand am ersten von der Wahrheit, also auch von den Wirkungen, so ein solches Unternehmen auf sich hatte, könnte unterrichtet werden, so wählte ich in meinen Gedanken meine Ehegattin, die sich damahls in N., und also wenigstens 12 Meilen von mir entfernt, und der Hr. Operateur nichts davon wußte, und gar nicht kannte, aufhielt.

Das Zimmer, worinn die Operation vorgenommen wurde, kann 14 Fuß im Durchschnitte gehabt haben, war auch ein gemein bürgerliches

Zim-

Zimmer. Die Wand und die Decke war weiß, und der Fuß der Wand grau gefärbt; die Mobilien bestanden in 4 schlechten hölzernen Stühlen, einem Kommode, so mit einem weissen Tuche bedeckt war, und auf dessen beyden Ecken zwey brennende Talchlichter auf zinnernen Leuchtern gesteckt brannten, nämlich auf jeder Ecke ein Licht; oben über dem Commode hieng ein ungefähr drey Fuß lang, und ein halb Fuß breiter Spiegel, mit einer schwarzen Rahme, und unter dem Spiegel stand ein Crucifix ꝛc. ꝛc.

Nun wurde ich von dem Operateur vor den Spiegel gestellet, und zwar in einer Entfernung von etwa 4 bis 5 Fuß oder Schuhe, mit dem Andeuten: mich durch nichts irre machen zu lassen, und ging durch eine Wandthüre in ein anderes Zimmer, worinn ein schwaches Licht braunte. Der Professor E. blieb bey mir, dem, wie ich vermuthete, heimlich angst war, und im Geiste des Gemüths sein Herz zu Gott erhoben hatte.

Nach ungefähr 3 Minuten, während welcher Zeit ich, als aus dem Nebenzimmer kommend, ein tiefes Ächzen und Seufzen wahrgenommen hatte, wurde ich von dem Operateur

aus

aus dem Nebenzimmer gefragt, ob ich nichts im Spiegel sähe? Meine Antwort war, nein: und kaum hatte ich diese gethan, da lief der Spiegel, nach meinem Stand verglichen, von der linken Seite zur rechten ziehend an, und zwar so, als ob jemand darauf gehauchet hätte. So, wie dieses verschwand, das nicht über eine Minute dauerte, präsentirte sich im Spiegel in Lebensgröße eine Figur; —vielleicht—werden sie mir entgegen rufen, daß Bildniß ihrer Eheliebste? Nein, mein Freund! es war ein Gegenstand, den ich bey dessen Lebzeiten mehr als zärtlich geliebt hatte, mithin wohl kannte, aber damals so wenig daran gedacht hatte, als ich itzt noch je denken soll, daß ich Kaiser von Marokko werde; es war der Schatten, oder das Bildniß meiner damals 27 Jahr lang verstorbenen Mutter, und zwar in dem Gewande, so wie ich diese in ihrem Sarg habe liegen sehen.

Hierüber wurde ich gefragt: ob ich nun itzt was sehe? Ja! Frage: ob dieß der Gegenstand wäre, so ich gewählt hätte? Nein! Frage: ob ich solchen auch nicht kannte? Ja! Nun wurde mir zugerufen, stille stehen zu bleiben; dieß that ich, und ungefähr in 3 Minuten geschah ein schwerer Schlag, den ich nicht besser zu verglei-

chen

chen weis, als wenn, sage ich, jemand einen schweren Sack mit nasser Frucht oder Sand hingeworfen hätte, davon das Zimmer zitterte, und ich durch alle meine Glieder als einen elektrischen Schlag empfand, indessen ich mir doch gegenwärtig blieb, und wie vorhin ein stilles Lispeln, Ächzen und Seufzen hörte, worüber 7 bis 8 Minuten verflossen seyn können. Als ich wiederum gefragt wurde: ob ich nichts sehe? war meine Antwort abermahl nein! Nun lief der Spiegel wieder an, wie zuvor, und — wessen Bild oder Schatten erblickte ich! wunderbar! (ich kanns ohne Schauder nicht sagen) Ich sah meine Frau, in einem mir wohl bekannten Anzuge, in einem fremden, mir aber auch bekannten Zimmer, bey zwey Damen, die auf einem Kanapee sassen, und meine Liebste auf einem Lehnstuhl vor denselben. Wie mir hierüber zu Muthe war, darf ich Ihnen als einem Mann von Urtheil nicht schildern. —

Der Operateur kam hervor; wir unterredeten uns noch ein wenig; da ich aber merkte, daß er meine Entfernung wünschte, gieng ich fort, und konnte auf vielfältiges Nachforschen nichts weiter vernehmen, als daß Es. — — sein Name war, er aber itzt wirklich todt seyn soll.

Bey

Bey der Zurückkunft in mein Quartier, wohin ich nicht ohne Stolpern gekommen war, suchte ich mich aufzumuntern, aber dieß war vergebens; ich legte mich zur Ruhe, aber ich fand keine. Diese Nacht war mir eine Nacht, deren trauriges Empfinden ich nicht schildern kann. Es wurde wieder Licht, ich stund auf, empfand ein wenig Heiterkeit in meiner Seele, setzte mich an meinen Tisch, und schrieb an einen meiner vertrautesten Freunde, der Hofrath in N. — und auch ein Verehrer der Magie ist, einen Brief des Inhalts; daß ich eine wichtige Erscheinung gehabt hätte. Aber nicht was, und nicht wie. Den Vorgang der Erscheinung schrieb ich in einen andern Brief, den ich in erstern einschloß, versiegelte, und ihn bath nicht eher zu erbrechen, bis ich wieder nach N. zurück käme, und bey ihm gegenwärtig wäre. Indessen bath ich ihn aber auch, daß er sich über meiner Frau ihren Zustand, wo sie am 13ten Tag May Abends gewesen, und sich befunden hätte, genau erkundigen, und mir solches in einem besonders beygeschlossenen Brief, den ich ebenfalls nicht eher, als bey unserer Zusammenkunft, erbrechen würde, beyschließen, und nach D., wo ich seine Antwort erwarten wollte, schicken sollte.

Unse=

Unsere Zusammenkunft geschah den 17ten July. Die Briefe wurden erbrochen, und alles bestättigte sich, was ich gesehen hatte; davon ich aber schon eher durch meine Frau selbst unterrichtet ward, und zwar durch folgenden Zufall.

Ich wurde in B. heftig krank, doch arbeitete ich mich noch bis N — b. fort, das mir aber schwer fiel, und manchmal gedachte, nun fällst du vom Pferd, und bleibst liegen. Gott aber hat mich erhalten. Ich kam nach N — b; da wurde ich aber so schwach, daß der Wirth mit einer Postchaise meine Frau holen ließ, und nicht anders dachte, als daß ich sterbe. Diese kam des andern Tags Abends an, ich wurde etwas besser, und sie erzählte mir alles, was ihr während meiner Abwesenheit passirte, worunter dieses das vornehmste war, daß sie meine Erscheinung mit nachfolgender Rede bestättigte.

„Ich war immer recht wohl, und am 13ten May bey Herrn und Frau von — in Gesellschaft, wo Frau von N. und Frau von L. auch sich einfanden, und wir, ich aber besonders, den ganzen Nachmittag recht fröhlich waren. Auf einmal aber wurde mir Abends nach 8 Uhr übel,

und

und verlor alle Munterkeit, und war doch nicht krank, empfand aber eine tiefe Schwermuth, die mich auch nicht eher, als bis vorgestern, da der Bothe vom Hrn. M. mir die Nachricht von deinem harten Krankseyn brachte, vermuthlich durch neuen Schrecken, verließ.

Die Nebenumstände nämlich, daß ich von da weiter über M. nach Fs. gereiset, und da abermahls eine Zeit krank gelegen habe, auch was mir noch sonst passierte, muß ich der Weitläufigkeit wegen übergehen, sonst aber von mir alles pünktlich notirt und aufgezeichnet wurde.

Was soll ich aber itzt sagen? Wie soll ich diesen Vorgang beurtheilen? Wie, und durch was für Kräfte ist derselbe ausgeführet worden.

Daß ich sollte betrogen worden seyn, ist nicht wahrscheinlich: keine Präparatorien waren gemacht, ich war auf alles gefaßt und bedacht, und geschah, wie gesagt ist.

Zweyte Geschichte.

Ausgangs August 1764 war es, als ich mit einem meiner Verwandten, einem liebenswürdigen Mann, einen sichern Hrn. von Doberg, Heyden von Suhhendt, im holländischen Gelderland liegend, über Arnheim, Wesel, Düsseldorf nach N. K. in Q. reisete, um daselbst einen andern damahls kranken Freund zu besuchen; den dritten Tag kamen wir daselbst an, und blieben ungefähr 3 Wochen da, binnen welcher Zeit ich verschiedene kleine Reisen von ein und zween Tagen machte.

Nun fügte es sich, daß ich mit einem andern Handelsmann, der viel reiste. und damals ins Berg- und Märkische zu reisen bereit war, bekannt wurde, und mich veranlaßte, mit ihm zu reisen. Ich thats, und zwar um so lieber, als ich schon lange gewünscht hatte, Gelegenheit zu finden, einen würdigen Mann und guten Freund meines Vaters seligen, der mit jenem korrespondirte, ein Mann, der durch seine erbau=

erbauliche Schriften bey einem grossen Theil der Menschheit, und vermuthlich auch bey meinem verstorbenen Vater sich in Kredit, Liebe, und den Ruf eines frommen Mannes gesetzt hatte. Diesen fand ich nun durch meinen Handelsmann Hrn. S., der auch ein sehr guter Freund zu dem war, mit welchem ich in Freundschaft und Bekanntschaft zu kommen suchte.

Am 4ten September reisten wir nach Mh. ab, wo dieser lebte, und den ich St. nenne. Am 5ten dieses kamen wir daselbst an, und die vier Täge, die ich mich dort aufhielt, machte mir Hr. St. alle Abende mit herzlichem Vergnügen Besuche. Den zweyten Abend nach meiner Ankunft war ich, und mein Reiskompagnon und noch ein Freund aus dasigem Orte, und dessen Sohn bey Hrn. St. zum Besuch, und wurde von jenen allerhand mit letztgedachten gesprochen, wo dann endlich die Frage aufs Tapet kam, ob Hr. St. nicht kürzlich etwas von ihrem gemeinschaftlichen Freund und Bruder Hrn. R. aus St. gehöret, und Briefe von ihm erhalten hätte. Die Antwort war: Nein; und zwar mit dem Zusatze: solches ist itzt bey 6 Monat, daß dieses nicht geschehen; so mich, da ich sonst wenigstens doch alle Monat Nachricht von ihm erhielt, mehr wundert,

und beunruhiget. Und hiemit gab er gleich Gelegenheit zu einem andern Discurs. Er selbst aber redete kein Wort, und gieng, wie ich nachgehends begreifen lernte, in sich selbst zurück. Eben eine Viertelstunde hernach erschrack er plötzlich, und zwar so heftig, daß wir alle solches sahen, und ich, der ich der nächste, und an seiner rechten Seite saß, auch fühlte, und mich wie die übrigen veranlaßte, ihn zu fragen, was ihm angekommen sey, und warum er eine so lange Weile in Betrachtung gesessen, und nichts geredet hätte? O! das weis ich, sagte er, und suchte unsere Fragen von sich abzulehnen.

Dieß war eine Alteration im Geblüte: und fieng sogleich einen andere Discurs an. Jedoch er redete nicht 10 Minuten fort, so fieng er von selbst, und nicht ohne unsere Verwunderung an, und sagte: unser Freund R. in St. ist todt; über diese schnelle Zurückkehrung auf gedachten Hrn. R., von dem er kurz vorher gesagt hatte, daß er selbst deswegen in Verlegenheit wäre, fragten wir ihn, wie er dieses wüßte? er antwortete darauf: kurz, es ist so, und auf eine andere Zeit wollen wir weiter davon reden. Laßt uns itzt meines alten Freunds Sohn, (hier wies er auf mich) der so weiten

Weg

Weg meinetwegen gereiset ist, zu unterhalten suchen.

Den 5ten Tag reiste ich wieder nach N. N. wo ich den 7ten Tag ankam, Hrn. S. aber zurück ließ, der den 15ten Tag erst eintraf, und mir die importante Nachricht mitbrachte, daß von einem andern Freund aus St. S. der ein Freund von Hrn. R. und Kurator über dessen Nachlassenschaft war, die Nachricht an Hrn. S. eingegangen sey (und ich gesehen habe) daß Hr. R. bereits vor 6 Monat plötzlich gestorben seye.

Was mir auffallend und wunderbar ist, war dieses, daß ich nachgehends vernommen, daß Hr. S. in der Stunde, als er so erschrack, seinen Freund R. vor sich gesehen, und dieser ihn mit seiner eiskalten Hand sollte angefaßt haben, und so mehr Dinge, die sehr interessant sind, aber zu meiner Betrübniß erst nach seinem kurz darauf erfolgten Tod vernommen habe.

Nachtrag
zu oben erzählter Geschichte.

Auf die erste Frage zu antworten, so sage ich Ihnen, daß ich nicht nur den Spiegel von der Wand gehoben, dessen hintere Decke herabgethan, sondern auch den ganzen Umfang desselben, ja selbst die Wand, woran er hieng, aufs genaueste untersucht, aber nichts daran, wie überhaupt im Zimmer gefunden habe, das nicht hätte seyn müssen, oder Verdacht hätte erregen können; noch einleuchtender muß es Ihnen werden, wenn ich Ihnen sage, daß der Deckel, der hinten an dem Spiegel lag, über dem Herabthun zufällig zerbrach.

Zweytens. Rauchwerk wurde nicht gemacht; ich verspürte auch keines bis zum Thore, zu dem ich heraus mußte. Die Lichter im Operationszimmer waren Talglichter, und brannten ganz still.

Drittens. Mit den Operationen war ich vorher

her nicht bekannt, und habe mit demselben einen Tag vor der Operation nur einmal, aber unwissend, daß er der Operateur werden sollte, und ein Mann nach meinem Wunsche sey, in Gesellschaft des Herrn Pr. E. gesprochen. Sowohl diesem als den Übrigen von der Gesellschaft muß ich den Ruhm beylegen, daß es Männer sind, die nach Wahrheit streben, und so auch der Freundschaft angemessen, die sie mit ihren Bekannten und mit mir eingiengen. Ich habe mich mit Ihnen verschiedenemal im Vertrauen über das Verhältniß der Geisterwelt mit der Körperwelt unterhalten. Aber ich beklage es itzt, und hoffe nicht, daß es meiner Beruhigung ein Hinderniß seyn werde, daß ich das so oftmal mißbrauchte, was sie mir sagten, nämlich, daß ich wider mein Empfinden, und besseres Wissen widerstritt, und ihr Behaupten verneinte. Warum that ich aber dieses? — Nicht aus Argem, sondern darum, daß ich über diese wichtige Gegenstände desto reiners Licht und gegründetere Wahrheit erhalten sollte; und ich darf Ihnen sagen, liebster Freund! daß dieß Widerstreben und jene aufrichtige Liebe und Zutrauen zu mir sehr viel zu dem beytrug, daß das bemerkt wurde, was gesagt ist, und wir hier zu zergliedern haben: dabey aber noch ferner bemerkt werden muß, daß ich mich weder

vor,

vor, bey, noch unter der Operation, auch nicht in früherer Zeit über die in Gedanken gewähl- ten Gegenstände mit einem Worte geäußert ha- be, dessen sie sich, wenn sie mich zu täuschen ge- sucht hätten, hätten bedienen können, mithin muß ihre Absicht reiner, und diese gewesen seyn, mich von der Verbindung der Geisterwelt mit der Körperwelt zu überzeugen, und meinen Un- glauben zu bestrafen.

Die vierte Frage zu beantworten ist genug, daß ich Ihnen sage: ein Geist ist ein denken- des, aus Verstand und Willen bestehendes We- sen und der Gottheit Ebenbild, mithin nicht körperlich; kann nicht gesehen und betastet, also auch mit diesem wie mit dem noch im Fleisch le- benden nicht geredet werden. Doch waren die Er- scheinungen beweglich; und sollte ich Ihnen gründlich das wahre Befinden derselben schildern, so muß ich Ihnen sagen, daß mir der erschienene Blick und ihr auf mich geworfenes Aug, wenn mich anders meine engbegrenzte, und damals sehr beklemmte Denk- und Urtheilungskraft nicht getäuschet hat, wo nicht zornig, doch betrübt, und bedauernswürdig schien, welches mich bis itzt noch oft beunruhigt, und mich von Ihnen eine Deutung bitten heißt. Wobey Sie aber

dann

dann nicht außer Acht setzen wollen, daß der erst erschienene Gegenstand, da er noch im Fleisch lebte, mir mehr als lieb und werth war, und daß dessen Hintritt aus dieser Zeit mir nichts so bitter machte, als meine Zurücklassung. Ich sah beyde Erscheinungen wenigstens anderthalb bis zwey Minuten, nicht schnell, sondern wie den Sonnenschatten, den eine dicke Wolke verdunkelt, verschwinden. Würde

Fünftens, der Operator mir gesagt haben, daß ich den Schattengeist, den ich sehen sollte, würde sprechen können, so würde ich sein Reden bey meiner damaligen Fassung und Beurtheilung nicht geglaubt, ihn als einen Betrüger angesehen, es gar nicht zu einer Operation haben kommen lassen, und weggeeilt seyn. Die Ursach warum, ist in der Antwort von Frag 4. zu finden. Ob übrigens gewiß ist, und nicht widerlegt werden kann, ich auch vor kurzer Zeit wieder neue Proben gehabt habe, daß die unsichtbare Macht, die jenes wirkte, auch dieses vermag, davon ein andermal das Mehrere rc.

Erzählung des Naudäus.

Bisher habe ich von mir selbst geredet, als von einem Mann, der in seiner Eigenschaft und Gelehrsamkeit noch geringer, als andere ist; so schrieb Naudäus. Nunmehr aber will ich von einer wunderbaren Beschaffenheit meiner selbst etwas sagen, die um so mehr wunderbar ist, weil ich etwas an mir selbst finde, wovon ich nicht weiß, was ich daraus machen soll; und da ich dieses selbst bin, ob ich schon nicht gewahr wurde, daß solche Dinge von mir herrühren; daß es gegenwärtig ist, wenn es kömmt, und nicht wenn ich es haben will. Dasjenige, welches daher entstehet, ist größer als meine Fähigkeiten.

Es war mir im Jahr 1526 zum erstenmal entdeckt, das ist nunmehr über 40 Jahre. Ich empfand, das etwas ausser mir in mein Ohr eingehet, mit einem Geräusche, gerade von dem Theil her, wo die Leute von mir redeten; wenn es

es auf etwas Gutes angesehen ist, auf der rechten Seite, oder wenn es von der Linken kömmt, dringet es hindurch bis zur Rechten, und machet ein ordentliches Geräusche; und wenn eine Unterredung strittig ist, höre ich einen wundersamen Streit; wenn es auf etwas Böses abzielet, auf der linken Seite, und kömmt förmlich von der Gegend her, wo diese aufrührischen Stimmen sind. Daher dringet es von beyden Seiten meinen Hauptes hinein, und sehr oft, wenn es übel ablaufen wird, die Stimme auf der linken Seite, wenn sie sollte aufhören, lauter, und die Stimmen werden vervielfältiget, und nicht selten, wenn die Sache in eben derselben Stadt vorgehet, begiebt sichs, daß, wenn die Stimme kaum vorüber ist, und mich zu ihnen rufte, und wenn es in einer andern Stadt geschiehet, und ein Bothe kömmt, so trifft es auf Ausrechnung der Zeit, zwischen der Berathschlagung und dem Anfang der Reise, gar genau ein, und finde das Urtheil gesprochen, nach der Form, nach welcher es gesprochen worden: und dieses währte mit mir bis ins Jahr 1568, und ich verwunderte mich, daß es aufhörte.

Zweytens. Im Jahre 1534 fieng ich an in Träumen zu sehen, was mir in kurzer Zeit begegnen sollte: und wenn es denselben Tag gesche-

schehen sollte, sah ich alles sehr klar nach Sonnenaufgang; daß ich, wie in einer Sache des Kollegii ein Schluß gefaßt wurde, zu Bononien Professor werden sollte. Dieses verlor sich im Jahre 1567.

Das dritte war ein Schein. Dieser nahm nach und nach zu; er fieng um das Jahr 1573 oder 74, besonders aber 1575 an. Es scheinet mir, ich habe ihn vollkommen, und es ist etwas, das mich nicht verläßt, sondern anstatt der zwey vorhergehenden, die von mir gewichen, stärket mich wieder zu einer neuen Begierde, oder nachdem es die Noth daselbst erfoderte. Es ist zusammengesetzt aus einer künstlichen Übung, und einem umfließenden Lichte, das sehr angenehm ist, und verrichtet mir viel mehr, was die Kraft, den Nachdruck, die Übung, den Vortheil und die Geschicklichkeit der Wiss'nschaften betrifft, als jene beyde zusammen genommen. Es hält einen Menschen von seinen gewöhnlichen Studien, und menschlicher Gesellschaft nicht ab, sondern machet ihn geschickt in allen Dingen. Es ist vortrefflich Bücher abzufassen, und scheinet gleichsam die schönste Natur zu seyn; denn es stellet alle Dinge auf einmahl vor, die zur Sache dienen, die

man

man unter den Händen hat, und wenn es nicht etwas Göttliches, so ist es unfehlbar das Vollkommenste unter allen vergänglichen Werken.

Viertens. Als ich zu Pavia lebte, und mit der Arzeney daselbst Versuche gethan habe, und ungefähr an meine Hände sah, erblickte ich an der Wurzel meines Goldfingers an der rechten Hand die Gestalt eines blutigen Schwerts. Ich wurde alsbald von einem grossen Schrecken gerührt. Des Abends kam ein Bothe mit einem Brief von meinem Schwiegersohn mit der Nachricht, daß mein Sohn in Verhaft genommen worden wäre, und daß ich des folgenden Tages nach Mayland kommen sollte. Das Zeichen nahm 35 Tage zu, und begab sich hinaufwärts, und siehe, des letzten Tages reichte es bis an die Spitze meines Fingers, und sah so roth wie ein flammendes Schwert aus. Ich, der ich mich dergleichen nicht vermuthete, ob ich schon bekümmert, und nicht recht bey mir selbst war, wußte fast nicht, was ich thun oder lassen, sagen oder denken sollte. Um Mitternacht wurde mein Sohn enthauptet; am Morgen war das Zeichen schon ziemlich vergangen, und in Zeit von zween Tägen verschwand es gänzlich.

Ge-

Geschichte,

welche dem Abt Trithemius zu Paris begegnete.

Trithemius schrieb im Vertrauen an einen guten Freund, nämlich einen P. Karmeliter, Vorstius genannt, welcher zu Gent starb. Ehe der Brief zu ihm kam, war selber geöfnet, und vielen Personen kund gemacht. In diesem Briefe schreibet er:

Ich habe ein grosses Werk unter den Händen, welches, wenn es an das Licht kommen sollte, die ganze Welt rege machen dürfte; es bestehet in erstaunungswürdigen Dingen. Fraget ihr mich, wie ich diese Dinge gelernet? So wisset, daß es nicht durch Menschen geschehen, sondern durch Offenbahrung, weiß nicht, was für eines Geistes. Denn da ich in diesem Jahre 1499 eines Tages bey mir dachte, ob ich nicht einige, den Menschen zur Zeit noch unbekannte, Dinge entdecken könnte; nachdem ich nun die-

diejenigen, deren ich Erwähnung gethan, lange bey mir erwogen hatte, daß ich endlich auf die Gedanken geriethe, dasjenige, wornach ich strebte, wäre nicht möglich; verfügte ich mich zu Bette, und schämte mich einigermaßen, daß ich mich durch Thorheit so weit verleiten ließ, eine unmögliche Sache zu unternehmen. In der Nacht stellte sich einer vor mich hin, und rufte mich bey meinem Namen; Trithemi, sagte er: glaubet nicht, daß ihr alle diese Gedanken umsonst gehabt; obschon die Dinge, denen ihr nachforschet, weder euch, noch andern Menschen möglich, so werden sie doch werden. So lehre mich denn, erwiederte ich, was ich thun muß, darinn fortzukommen? Alsdann eröffnete er mir das ganze Geheimniß, und wies mir, daß nichts leichters wäre, und nur Fürsten dieß Geheimniß wissen sollten.

Erzählung

einer Geschichte, die sich mit Kaspar von Sparr, einem deutschen Edelmann, zutrug.

Der Kapitain, Heinrich Bell, that in seiner Relation von einem Buche Meldung, das im Jahre 1652 ins Englische übersetzt worden ist, davon das deutsch gedruckte Exemplar erst 52 Jahr unter der Erde verborgen gelegen und gefunden worden wäre, weil diese Auflage auf Befehl des Kaisers Rudolphs II. verbothen worden ist, so zwar, daß es dem, der sich dieses Buchs bediente, das Leben kosten würde.

Kaspar von Sparr, ein deutscher Edelmann, ist die Person gewesen, die solches im Jahre 1626 entdecket, und ihm nach England überschicket hat, mit der ernstlichen Bitte, besagtes Buch ins Englische zu übersetzen. Heinrich Bell meldet dabey diesen Vorfall, der

der ihm begegnete. Er nahm dieser Bitte gemäß die Übersetzung vor, machte sich oftmal darüber, ist aber allzeit durch dazwischen kommende Geschäfte davon abgehalten worden.

Ungefähr sechs Wochen hernach, als er das Exemplar erhalten, und er in einer Nacht bey seinem Weibe im Bette lag, welche geschlafen, er aber gewachet habe, erschien ihm zwischen 12 und 1 Uhr ein alter Mann, vor seinem Bette stehend, über und über weiß gekleidet, mit einem langen, breiten und weissen Barte, der bis auf seine Gürtel herab hieng; dieser nahm ihn bey seinem rechten Ohr und sagte: **Willst du dir nicht Zeit nehmen, das Buch zu übersetzen, das dir aus Deutschland zugesandt worden, so will ich dir in kurzem Ort und Zeit dazu verschaffen**, und verschwand. Hierüber sey er heftig erschrocken, und in einen grossen Schweiß gerathen, da seine Frau erwachte, und ihn ganz naß fand, ihn auch fragte, was ihm fehle, erzählte er ihr, was er gesehen und gehöret habe; weil er aber niemal auf Gesichte oder Träume viel hielt, ließ er dieses auch ausser Acht; allein in 14 Tagen hernach, als er an einem Sonntage in seiner

ner Wohnung in **Kingstreet Westminster** mit seinem Weibe bey der Mittagsmahlzeit saß, kamen zween Abgeordnete von dem königlichen Konsilio mit dem Befehl zu ihm, ihn nach dem **Gatehouse Westminster** zu führen, und daselbst bis auf weitern Befehl von dem Konsilium der Lords in Verwahrung zu halten, worauf er zehn ganzer Jahre in genauer Gefangenschaft daselbst gehalten wurde, worinn er 5 Jahre davon der Übersetzung des besagten Buches gewidmet, und gute Ursache gehabt habe, des alten Mannes Reden nachzudenken, welcher gesagt hatte: **Ich will dir in kurzem Ort und Zeit zu dessen Übersetzung verschaffen.**

Geschichte,

welche dem Jakob Donatus begegnete.

Jakob Donatus, ein reicher Rathsherr von Venedig, erzählte wie er eines Nachts bey seinem Weibe im Bette gelegen, da ein Wachslicht neben ihm gebrannt, und zwo Kindermägde zu gleicher Zeit in einem Rollbette, neben einem Kinde unter einem Jahr alt, daselbst gelegen, da habe er wahrgenommen, daß sich die Kammerthür gewaltsam aufgethan, und, nicht wissend wer, den Kopf hinein gestecket; die Kindermägde hatten es auch gesehen, aber das Angesicht gleichfalls nicht gekennet. Hierüber wäre er sehr erschrocken zum Bette herausgesprungen, und hätte seinen Degen ergriffen, die Kinderweiber aber hätten alle beyde große Wachslichter genommen, und wären also mit einander auf den nächst anstossenden Saal hinaufgegangen, hätten aber alles fest verschlossen gefunden, und wären mit grosser Verwunderung zurück gekehrt. Das Kind, so damals vollkommen gesund gewesen, sey des folgenden Tages gestorben.

Geschichte,

welche dem Baptist Cardanus begegnete.

Baptist Cardanus, welcher zu Pavia studierte, bemühet sich in einer gewissen Nacht, als er aufstehet, ein wenig Feuer anzumachen; da höret er über eine Weile eine Stimme, welche sagte: **Fahre wohl, mein Sohn! ich reise nach Rom;** siehet auch einen grossen Schein, wie einen in vollen Flammen stehenden Bund Stroh. Er erschrack über dieß, wirft die Feuerschaufel hinweg, und verbarg sich unter das Bett, bis seine Mitschüler aus dem Kollegio gekommen. Bey ihrer Zurückkunft klopften sie an seine Thüre an, und meynten er wäre krank: endlich machet er auf, und da sie ihn um die Ursache seinen Verzugs fragten, gab er zur Antwort; er halte dafür, seine Mutter sey todt, und erzählte ihnen zugleich mit Weinen, was er gesehen, und gehört hätte. Sie verwandelten die Sache in einen Scherz: Einige lachten ihn aus; einige bemühten sich ihn zu trösten. Des folgenden Tages, als er vorher

noch

noch kein Wort von der Mutter Krankheit gehöret, wurde er ihres Todes versichert, und daß sie zu eben der Stunde verschieden, da ihm diese Dinge vorgekommen. Diese Stadt seines Geburtsortes ist 42 Meilen von Pavia entlegen.

Geschichte eines Freundes.

Ein Freund erzählet, daß er einen Geist habe, der täglich um ihn sey, und daß er um das 37te Jahr seines Alters angefangen, Wissenschaft von ihm zu bekommen; wiewohl er glaubte, daß er ihn Zeit seines Lebens durch vorhergehende Träume und Gesichter, die er gehabt, begleitet, wodurch er ihn von Lastern und schädlichen Dingen abhalten wollen, er hätte ihn aber niemals gesehen, oder gehöret, als wie seit seinem 37ten Jahre geschehen wäre; welches, spricht er, ihm begegnet, nachdem er ein Jahr vorher ohne auszusetzen Morgens und Abends herzlich zu Gott gerufen, daß er ihm einen guten Engel senden wolle, der ihn in allen seinen Handlungen leite und führe. Seitdem, wie er mir erzählet, hätte er angefangen,

sehr erbauliche Träume und Gesichter zu haben, die ihm, bald ein und das andere Laster zu verbessern, bald sich vor Gefahr in Acht zu nehmen, bald sich zu einer oder der andern Schwierigkeit zu entschließen, Anleitung gegeben hätten. Und dieses nicht nur in göttlichen, sondern auch in menschlichen Dingen. Unter andern sey ihm auch im Schlafe vorgekommen, als ob er eine Stimme von Gott höre zu ihm sprechen: **Ich will deine Seele selig machen. Ich bin es, der dir zuvor erschienen ist!** Seit der Zeit an, klopfte der Geist alle Morgen um 3 oder 4 Uhr an seine Thüre, da stund er bisweilen auf, und öffnete die Thüre, sah aber niemand. Dieses trieb der Geist alle Morgen, und wenn er nicht gleich aufstund, klopfte er nochmahl, und hielt ihn so lange wachend, bis er sich aus dem Bette erhob. Solches sey ihm anfangs sehr fürchterlich vorgekommen, weil er es vor einen bösen Geist gehalten; daher er, ohne einen Tag zu verfehlen, beständig Gott gebethen, daß er ihm einen guten Engel senden möchte, und oft die Psalmen gesungen, welche er fast alle auswendig gekonnt, da hätte sich ihm der Geist alsdenn, wie er gewachet, zu erkennen gegeben; indem er des ersten Tages ganz stille an eine gläserne Schale angeschlagen, so, daß er die Streiche ganz deutlich vernehmen

konn-

konnte, welches ihn in ungemeine Erstaunung gesetzet; und als er zween Tage hernach einen von seinen Freunden, des Königs Sekretär, der damals lebte, bey sich gehabt, und zu Mittag mit ihm gespeiset, habe der Sekretär den Geist auf gleiche Weise an einen kleinen neben ihm stehenden Stuhl schlagen hören, worüber derselbe erröthet, und angefangen sich zu fürchten; allein er habe ihm gesagt, er sollte sich nicht entsetzen, es habe nichts zu bedeuten.

Nun fragt sichs: wie ist über diese Geschichten alle vernünftig zu denken?

Ich kann keine schönere und bessere Regeln angeben, als die der Herr Jak Friedrich Abel, ordentlicher Professor der Philosophie in Tübingen, in seinen philosophischen Untersuchungen über die Verbindung der Menschen mit Geistern in dem IV. Abschnitt angab, da er die Regeln bestimmt, nach welchen Geistererscheinungen geprüft werden müssen: ich setze diese sehr schönen Grundregeln wörtlich bey; und wenn die Leser sich selber bedienen werden, um sämmtliche vorausgesetzte Geschichten nach selben zu beurtheilen, so wird sehr viel von dem Wunderbaren verschwinden.

Regeln,

nach welchen alle Geistererscheinungen geprüft werden müssen.

I. Einige verdienen keine weitere Prüfung.

Es giebt viele Fälle, die eine weitere Prüfung nicht einmal verdienen. Das Zeugniß, nach

nach den gewöhnlichen Regeln des Zeugnisses geprüft, hat (das Wunderbare auch abgerechnet) nicht einmal den Grad von Glaubwürdigkeit, welcher Vernünftigere zum Glauben an dasselbe zu bestimmen nothwendig ist; oder das Zeugniß selbst ist zwar an sich nicht unglaubwürdig, aber man entdeckt in der Erzählung des Faktums schon auf den ersten Blick so viele wichtige, jede strenge Untersuchung hindernde, Lücken, so viele Widersprüche sowohl in den verschiedenen Theilen desselben untereinander, als mit andern unbezweifelten Faktis oder allgemeinen Wahrheiten, so viele daraus folgende oder vorausgesetzte falsche Begriffe oder auch Geschichten, so viele Ähnlichkeit mit andern, längst als als falsch entdeckten, Geschichten, oder endlich so viele Zeichen des Betrugs, z. E. vorausgeschickten Fasten, Wachen, Bestreichen der Zuschauer mit Salben, u. dgl. oder doch geheimer Absichten, oft nur der, eine Hypothese zu vertheidigen, daß man zum Voraus ihre Falschheit ahnden kann. Bey Geübtern geht dies am Ende so weit, daß sie mit außerordentlicher Scharfsicht sogleich das Täuschende in allen solchen Geschichten entdecken, und daher eine weitere Untersuchung höchstens nur in der Absicht anstellen, um die Methode der Täuschung zu finden und andern aufzuklären.

An-

Andere Fälle verdienen in der That eine nähere Prüfung. Brutus erhält die Nachricht von seinem herannahenden Tode durch ein Gespenst; Schwedenborg unterhält sich mit den Geistern, wie mit seinen Freunden, mit Todten wie mit Lebenden: dürfen, sollen wir diesen Erzählungen Glauben beymessen?

II. Fälle, wo genauere Prüfung nöthig ist.

Es ist eine andere Frage, ob ich oder ein Anderer die Erscheinung, die wir gehabt zu haben vorgeben, wirklich gehabt oder nicht, eine andere, ob sie aus Sinnen oder Einbildung entsprungen, und endlich wieder eine andere, ob sie gesetzt, daß sie aus Sinnen entsprungen, durch Geister oder durch andere Ursachen bewirkt worden?

I. Prüfung der bloßen Erscheinung.

I. Wenn die Erscheinung andern begegnet.

Ist es eine Erscheinung eines Andern, von welcher die Rede ist, und von welcher ich blos Nachricht erhalten, so fangen die Zweifel schon hier an, und können nicht eher beantwortet werden,

den, bis wir die Merkmale kennen, nach welchen jedes Zeugniß geprüft werden muß.

Ist es wirklich, so fragt man zuerst, der angegebene Mann, von welchem die Aussage herrührt, welches ist die ächte Aussage seiner Worte, und wenn alles dieses richtig ist, verdient sein Zeugniß unsern Glauben? Vielleicht ist das Ganze falsch, oder zwar das Ganze wahr, aber doch ein wenig übertrieben, oder heruntergesetzt, ein kleiner Umstand zugefügt, oder ein anderer weggelassen. Die Regeln, nach welchen die Ächtheit einer Schrift geprüft oder die Auslegung derselben versucht wird, sind zu bekannt, als daß sie einer weitläuftigen Erörterung bedürfen; ich begnüge mich daher, blos einige Bemerkungen über die Glaubwürdigkeit eines Zeunisses anzuführen.

Man glaubt einem Zeugniß, wenn der Zeuge die Wahrheit hat sagen wollen und sagen können, d. i. wenn er theils Gelegenheit, Veranlassung, Begierde und Einsicht genug besaß, die Wahrheit zu sehen, theils Stärke, Rechtschaffenheit oder eigenes Interesse, kurz also Drang, sie zu sagen.

Men=

Menge der Zeugen, bey denen alle jene Erforderniße Statt finden, und die nicht nur von einander unabhängig, sondern auch an Charakter, Interesse, Neigungen und Überzeugungen, Lieblingsmeynungen und äußerlichen Lagen von einander verschieden sind, und daher vielleicht auch in Kleinigkeiten sich widersprechen, vermehrt die Glaubwürdigkeit. Stillschweigen solcher, die die Sache, wenn sie wahr ist, wissen konnten, vielleicht gar mußten, und die überdies Veranlassung, vielleicht gar Drang, sie zu sagen, hatten, vermindert dieselbe.

Mittelbare Zeugen haben um so mehr Glaubwürdigkeit, je weniger sie mittelbar, und je mehr sie selbst sowohl als die, von denen sie das Faktum empfangen, glaubwürdig sind.

Alle diese Regeln sind bekannt genug; dennoch ist bey ihrer Anwendung viele Vorsicht nöthig. Oft irrt auch der Genievolleste, Gelehrteste, Klügste, wenn er nicht zugleich aufgeklärt ist; und laßt ihn auch aufgeklärt seyn, oft irrt selbst dieser, wenigstens in einer Art von Gegenständen, in solchen besonders, die seine Leidenschaft interessiren. Eben so erlaubt sich oft auch der Rechtschaffene eine Lüge, wenn er ent-

we-

weder das Gute dadurch zu begünstigen hofft, oder wenn er hier gerade seine schwache Seite, oder itzt gerade seine schwache Stunde hat. Sogar Aufklärung und Rechtschaffenheit vereinigt, sind nicht hinlänglich, wenn sie nicht zugleich mit **Seelenstärke** gepaart sind.

Aus diesen Ursachen hat bisweilen eine Lüge nicht nur durch Bösewichter und Thoren, sondern sogar durch wirklich rechtschaffene oder durch aufgeklärte Männer Ansehen und Glaubwürdigkeit erhalten. Sezt man aber gar, daß eine Gesellschaft von mehreren, zu **Einem** Zweck übereinstimmenden, mit allen logischen, psychologischen und physischen Kenntnissen, mit Schlauheit, Geschicklichkeit, Eifer, Thätigkeit und Kühnheit ausgerüsteten, und mit Recht oder Unrecht im Ruf der Ehrlichkeit und der Weisheit stehenden Männern, an ganz verschiedenen Orten und unter ganz verschiedenen Lagen, deren Zusammenhang überdies niemand kennet, sich vereiniget, gewisse Ideen der Welt glauben zu machen, daß sie hiezu aller möglichen Mittel sich bedienen, theils Erzählungen ihrer eigenen Erfahrungen durch sich selbst und durch andere, theils wirklicher Veranstaltungen auffallender Begebenheiten, so vermag der Weise selbst kaum

dem

dem Betrug zu entwischen, so vermag es noch weniger das größere Publikum.

Noch ist die Art der Gegenstände, von denen die Rede ist, nicht ganz gleichgültig.

Sezt nämlich, das Zeugniß für ein an sich unwahrscheinliches Faktum sey so unwahrscheinlich, daß es in andern Fällen unsern Glauben verdienen würde, so kommen wir in eine nicht geringe Verlegenheit.

Es ist wahrscheinlich, daß wir bey einem solchen Grad der Wahrscheinlichkeit getäuscht werden, d. i. daß etwas gegen die logischen Gesetze des Zeugnisses, oder die gewohnten und aus Erfahrung bekannten psychologischen Gesetze der menschlichen Natur geschehe, aber auch unwahrscheinlich, daß sich etwas gegen die gewohnten und aus Erfahrung bekannten Gesetze der übrigen Natur, die der Körper oder der Geister, zutrage.

Offenbar bedarf also ein Zeugniß, das ein Faktum der leztern Art bestätigen soll, eines höhern Grades der Wahrscheinlichkeit, nicht nur als ein anders Faktum, sondern auch, als die Vor-

Voraussetzung, daß die Natur in dem Fall, von dem itzt gefragt wird, ihren gewohnten Gesetzen widerspricht, das kann durch gar kein Zeugniß erwiesen werden, sondern in einem solchen Fall versagen wir viel eher diesem, bey dem seiner Natur nach niemahls von Nothwendigkeit und Gewißheit die Rede seyn kann, unsern Glauben.

Bey dieser Bemerkung dürfen wir jedoch nicht übergehen, daß Einwirkung der Geister auf die Menschen nichts als etwas gegen ein bekanntes Gesetz der Natur Anstossendes betrachtet werden dürfe; denn woher würden wir ein Gesetz nehmen, vermöge dessen blos allein physische und menschlich geistige Kräfte, durch keine andere, auf den Erdboden, und insbesondere auf uns selbst einwirken dürfen und können; auch die vollkommenste Erfahrung könnte uns blos berechtigen, zu behaupten, daß wir bis itzt noch keine andere kennen gelernt, welches allerdings sehr wenig gesagt ist, und vielen andern Weg offen läßt. Selbst Wirkungen der Geister in der Körperwelt oder der menschlichen Seele, welche nicht an sich, sondern nur an der Voraussetzung, daß diese allein gewirkt hätten, den Gesetzen dieser Wesen widersprechen würden, gehören nicht hierher.

Es ist Naturgesetz, daß das schwere Eisen in dem Wasser untersinke; es ist also ein Widerspruch gegen ein Naturgesetz, wenn es nicht untersinkt, vorausgesetzt, daß nichts, weder ein anderer Körper, noch auch sonst irgend eine Kraft es aufhalte; aber dieser Widerspruch findet gar nicht Statt, sobald irgend eine andere Kraft, z. B. die eines Geistes, dasselbe vom Untersinken zurückhält.

II. Wenn die Erscheinung uns selbst begegnet ist.

Ist von einer eigenen Erscheinung die Rede, so sind die Schwierigkeiten viel geringer; denn daß wir zu der Zeit, wo wir, durch den innern Sinn belehrt, eine bestimmte Vorstellung zu haben, oder auf eine bestimmte Weise affizirt zu seyn glauben, wirklich diese Vorstellung haben, oder auf diese Weise affizirt seyen, daß wir z. B. in einem unangenehmen Zustand uns befinden, wenn und indem wir einen solchen in uns wahrnehmen, das läßt sich, ohne in gänzliche Zweifelsucht zu fallen, nicht widersprechen, wenn gleich in der That das Resultat unserer Wahrnehmung nicht blos durch den wahrgenommenen Gegenstand, sondern auch durch

un-

unsere Wahrnehmungsmethode bestimmt wird, und überdies der wahrzunehmende Seelenzustand, indem wir ihn in uns anschauen, und eine Vorstellung von ihm bilden, schon nicht mehr ganz der nähmliche ist, wie er vor dieser Operation war, weil ja, außer andern zufälligerweise indessen vorgegangenen Veränderungen, selbst die Richtung und Anstrengung unserer Kraft auf diese Seite hin denselben in etwas verändert *).

Unter=

*) Die Erscheinung, die wir gehabt haben, wird nicht in dem Augenblick, da wir sie haben, sondern öfters erst lange nachher, beurtheilt. Noch verdient es also eine Untersuchung, ob die Vorstellung derselben während dieser Zeit nicht umgeschaffen worden? In der That verändert sich eine in unserem Gedächtniß aufbewahrte Vorstellung öfters, theils während ihres Schlummers in der Seele, theils noch bey und nach ihrer Wiedererweckung, so sehr, daß wir, indem wir noch dieselbe unveränderte Vorstellung zu besitzen glauben, bereits eine ganz andere vor uns haben, daher bisweilen die redlichsten Männer eine Begebenheit, die sie selbst erfahren, nach einiger Zeit ganz anders erzählen. Doch hievon unten.

Untersuchung des Ursprungs derselben.

Ich nehme jetzt die Erscheinung als unbezweifelt an, aber woher stammt nun dieselbe? Ist es nicht vielleicht bloße Einbildung, vielleicht Täuschung der Sinne, was wir für wirkliche sinnliche Empfindung eines wirklich vorhandenen, außer uns existirenden, Gegenstandes halten, was wir gar für Wirkung der Geister ausgeben? Gewiß wird wenigstens kein sicherer Schluß auf Daseyn und Wirkung der letztern gemacht werden, bis diese Zweifel gehoben sind.

Erste Untersuchung.

Ist sie nicht Wirkung der Einbildungskraft?

Die Vorstellungen der Einbildungskraft sind zwar gewöhnlich schwächer, als die der Sinne, und eben daher (denn nach einem wichtigen psychologischen Gesetze sind es die lebhaftern Vorstellungen, welche mit Überzeugung von der Gegenwart und dem Daseyn des durch sie vorgestellten äußern Gegenstandes verknüpft sind, die schwächern, welchen diese Überzeugung fehlt) sind dieselben ordentlicherweise auch ohne Überzeugung von Gegenwart und Wirklichkeit des

vor=

vorgestellten Gegenstand; aber sobald jene Vorstellungen außerordentlicherweise den Grad der Stärke erhalten, der bey Sinnen gewöhnlich ist, oder diesen gar überwiegt, und also zu jener Ueberzeugung hinreicht, (und leicht geschieht dies aus körperlichen und geistigen Ursachen, besonders zur Zeit, wo keine Vergleichung mit den Eindrücken der Sinnen Statt findet,) so scheint der Gegenstand derselben sogleich gegenwärtig, und wir sehen ausser uns, was blos in unserm Kopfe spukt.

Diese ungewöhnliche Erhöhung der Einbildungen, und folglich auch die mit derselben verknüpfte Ueberzeugung vom Daseyn und Gegenwart der eingebildeten Gegenstände, ist nirgends so häufig, als da, wo diese unsere Leidenschaften, und besonders unsere Hoffnung und Furcht rc. sehr in Bewegung setzen; wird es uns also unwahrscheinlich seyn, daß lebhafte, durch Leidenschaften erhitzte Personen mit Geistern Unterredungen halten, ihre Stimme vernehmen, oder sie von Angesicht zu Angesicht zu erblicken glauben?

Solche Einbildungen entstehen bald im Wachen, bald nur im Traume.

Zwar erinnern wir uns der Träume nach dem Erwachen entweder gar nicht mehr, oder erkennen sie doch als solche; aber bisweilen geschieht doch auch keines von beyden; wir vergessen sie nicht und erkennen sie nicht als Träume, sondern halten sie auch noch nach dem Erwachen, und vielleicht gar unser ganzes künftiges Leben hindurch für wirkliche sinnliche Empfindungen, die durch wirkliche Gegenstände in uns hervorgebracht worden.

Moriz Magazin 1. B. 1. St. p. 58. Als ein Knab von ohngefähr 12 Jahren überredete ich mich fest, daß eine junge Kaufmannsfrau in unserer Nachbaeschaft todt sey, bis ich sie einmal vor der Thür stehen sah, und über ihren Anblick sehr erschrack. Nachdem ich aber etwas nachdachte, fiel es mir plötzlich ein, daß mir vor einigen Tagen von dem Tode dieser Frau geträumt habe.

Wenn solche Einbildungen während des Wachens entstehen, so bemerkt man zwar bisweilen zu gleicher Zeit gar nichts außerordentliches,

we-

weder im Körper, noch in der Seele, meistens aber ist jedoch etwas außerordentliches auch im übrigen Zustande nicht zu verkennen, obgleich dasselbe gar verschieden seyn kann, anders z. B. in der Verrückung, anders in der Ekstase sich äußert.

Ein Unterschied ist für unsere gegenwärtige Absicht besonders wichtig.

Die Phantasien von Geistern werden bald ohne, bald nur durch absichtliche und willkührliche Bemühung, diese Vorstellung mit so grosser Lebhaftigkeit zu erwecken, hervorgebracht. Im letztern Fall strengt sich die Seele mit ihrer ganzen Kraft auf dieselben hin, ruft alle sie unterstützenden Vorstellungen, und entfernt die übrigen, besonders die sinnlichen und Lokalideen, welche das richtige Bewußtseyn unserer selbst erhalten, und also die Täuschung aufheben könnten — sinnliche äußere Vorstellung, selbst Bewußtseyn hört auf, und nun muß also die ganz auf Eine Vorstellung, die Vorstellung von Geistern, hingefesselte, diese nicht nur ganz allein, sondern auch mit der größten Lebhaftigkeit, und also mit Ueberzeugung von der Wirklichkeit und Gegenwart des vorgestellten Gegenstandes erwecken;

cken; der Begeisterte erblickt Geister, vernimmt ihre Stimme oder fühlt sie.

Da demnach Einbildungskraft so sehr täuschen kann, so muß bey jeder Erscheinung zu allererst nachgeforscht werden, ob sie nicht etwa blos aus Einbildung stamme, und folglich müssen auch die Merkmale aufgefunden werden, durch deren Hülfe man dieses erkennen kann.

Merkmale,

an welchen Einbildungen erkannt werden.

I. Erstes Merkmal aus der Natur der Einbildungen, und ihrem Unterschied von sinnlichen Eindrücken.

Einbildungen unterscheiden sich von sinnlichen Eindrücken schon durch den Inhalt, sofern als sie meistens nicht so, wie sie in der Einbildungskraft niedergelegt worden, sondern öfters auch erhöht, vermindert, mit Zusätzen, mit Weglassungen, oder in anderer Ordnung zurückgegeben werden; auch stimmen sie, blos bestimmt durch die Gesetze der Ideenverknüpfung, weder untereinander, und mit andern Vorstellungen, noch mit den erkannten Gesetzen der Natur und unsern Denkgesetzen überein, und machen daher meistens ein mit fremden Zusätzen vermehrtes,

und

und doch unvollständiges, ein unrichtiges und unregelmäßiges, oder auch gar kein Ganzes aus, indessen sinnliche Eindrücke, bestimmt durch äussere Objekte, ein vollständiges und regelmäßiges Ganzes bilden. Jedoch muß eine schon einmal gemachte Bemerkung auch hier wiederholt werden.

Widerspruch mit **nothwendigen** Gesetzen überzeugt völlig sicher, daß eine Idee blosse Täuschung sey, weil die Natur unmöglich gegen jene Gesetze anstossen kann; Widerspruch mit empirischen thut dies nicht so sicher, da ja theils das Gegentheil von dem blos empirisch erweisbaren nicht als unmöglich angenommen werden kann, theils durch unbekannte fremde Kräfte Wirkungen in einem Gegenstand erzeugt werden könnten, die zwar dann, wenn sie aus den Kräften des letztern allein stammten, gegen jene Gesetze streiten würden, ohne diese Voraussetzung aber nicht gegen dieselbigen streiten.

Vorzüglich ist ordentlicher Weise mit blossen Einbildungen keine Überzeugung von Gegenwart und Wirklichkeit des vorgestellten Gegenstandes verknüpft.

In

In Rücksicht auf den Grad sind Vorstellungen der Einbildungskraft ordentlicher Weise schwächer, (obgleich bisweilen mit stärkerem Gefühl eigener Anstrengung verknüpft).

Noch leichter erkennt man die Einbildungen aus der Verschiedenheit derselben bey verschiedenen Menschen, oder auch bey demselben Menschen zu verschiedenen Zeiten, und unter verschiedenen Gemüths- und äußern Umständen; denn Erscheinungen, die diesen Ursprung haben, sind bey gesundem Körper anders als bey kranken, bey vortheilhaften Gesinnungen gegen den Gegenstand derselben anders als bey nachtheiligen. Ein Geisterseher erhielt während des 7jährigen Kriegs durch seine Geister lauter vortheilhafte Nachrichten vom König in Preussen, so lange er diesen als Religionsfreund ansah; in dem Augenblick, da dies aufhörte, verkündigten seine Geister nichts als Unglück, das dem grossen König widerfahren sollte.

II. Zweytes Merkmal, aus dem Ursprung.

Selten schwingt sich die Phantasie zu dem hohen Grade empor, in welchem man Geister sieht, wenn

wenn nicht erst gewisse Mittel vorausgegangen. Vielfach sind diese Mittel, und merkwürdig genug, um einzeln aufgezählt zu werden.

Schon gewisse Vorstellungen setzen theils durch ihre Natur, theils durch ihr besonderes Verhältniß mit unserem Gedanken- und Empfindungssystem die ganze Seele und die Einbildungskraft insbesondere in den größten Schwung, und machen dadurch den Strom der Einbildungen lebhafter, schneller, mannigfaltiger und vielfacher. Solche Vorstellungen sind vorzüglich alle diejenigen, welche entweder vermöge ihres Ursprungs, und ihrer Natur sehr lebhaft sind, oder mit lebhaften Vorstellungen, und besonders mit starken Leidenschaften, z. B. Furcht, Liebe rc. in Beziehung und Verbindung stehen, dieselben erwecken, oder umgekehrt, von ihnen erweckt werden; von dieser Art sind z. B. die, welche grosse, Staunen und Schrecken erweckende Dinge, Nacht, Felsen, Abgründe, entblößte Schwerter, oder traurige Bilder des Todes, Gräber und Todtenkörper zu Gegenständen haben; daher man sich auch schon von alten Zeiten her derselben bedient, um die Seele zu grossen Dingen vorzubereiten, oder Neulinge einzuweihen.

Durch

Durch gewisse Vorstellungen werden ordentlicher Weise alle, oder doch die meisten, durch andere nur einige Menschen in so hohen Schwung gesetzt, weil die letztern nur in einigen so lebhaften Eindruck erregen, und mit andern lebhaften Vorstellungen zusammenhängen.

Ich sah vor einigen Jahren in einem Tollhaus einen Mann, der ganz vernünftig redete, bis die Rede auf Wasser, oder irgend etwas ähnliches fiel; in diesem Augenblick fieng er an zu rasen, weil es ein durch Wasser erlittenes Unglück war, was seinen Kopf verrückt hatte.

Mehr als Ideen wirken einzelne Leidenschaften und Empfindungen, welche in diesem Augenblicke unsere Seele durchwühlen.

Ueberhaupt setzt jede starke Anstrengung der Seele das Nervensystem in außerordentlich heftige Bewegung; dieses erlangt alsdenn dadurch, sogleich oder allmählig, außerordentliche Beweglichkeit, und behält dieselbe entweder auf immer, oder wenigstens eine Zeitlang bey, wovon es alsdenn eine natürliche Folge ist, daß die Einbildungen bis zu dem Grad lebhaft werden,

wel-

welcher mit Ueberzeugung von Weichlichkeit verbunden ist.

Je stärker die Anstrengung, desto sicherer ist dieser traurige Erfolg, daher vorzüglich Leidenschaften und Empfindungen, und unter diesen besonders die schmerzhaften, eine solche Wirkung hervorbringen. Tasso ward aus Kummer wahnwitzig. Oefters hat aber auch Anstrengung des Geistes die gleiche Folge. Swift verfiel nach heftigem Schwindel allmählig in eine Raserey, und zuletzt in einen gedankenlosen Zustand, in welchem er fast keine Worte finden konnte.

Aus diesem Grunde entsteht Wahnsinn bisweilen auch aus einer blossen äußern Sensation, die einen sehr starken Eindruck gemacht hat. Muratori über die Einbildungskraft (übers. von Richerz) II. Th. p. 58. Eon de l' Etoile hörte einst in der Kirche, per *eum* qui venturus est, judicabo vivos & mortuos, und hielt sich von nun an für den Richter der Lebendigen und der Todten.

Die Anstrengung wirkt noch stärker, wenn dieselbe sehr lange und anhaltend ist, am allerstärksten aber, wenn sie überdieß nur auf einen einzelnen Gegenstand hingerichtet wird.

Keine Fälle sind daher so häufig, als daß man durch beständige Beschäftigung der Seele mit einerley Gedanken, und besonders auch durch Anheften der Sinne auf einen Gegenstand, die Vorstellung von diesem zur höchsten Lebhaftigkeit erhebt, oder gar überhaupt wahnsinnig wird.

Starkes und anhaltendes Anstrengen des Körpers ermüdet diesen, und hemmt in sofern auch den Flug der Imagination. Und dennoch kann Imagination durch eben dieses Mittel auch erhöht werden, wenn und in sofern Ermüdung die Sinne insbesondere so sehr schwächt, die Schwächung dieser aber in gleichem Verhältniß die Macht der Imagination erhöht; oder auch sofern Hirn und Nerven durch lebhafte, und ermüdende Anstrengung empfindlicher werden.

Da

Da mit langem Wachen langes Anstrengen der Seele und des Körpers verbunden ist, so erzeugt auch dieses die nämlichen Wirkungen.

Oefters tragen sich innerhalb des Körpers solche Revolutionen zu, welche das Hirn- und Nervensystem, theils mittelbar, theils unmittelbar, in einen außerordentlichen Zustand setzen. Zurückgetriebene und auf die Nerven wirkende Flüssigkeiten, wie z. B. Milch, Galle u. dgl. oder auch andere innerhalb des Körpers vorhandene, und demselben schädliche Dinge, z. B. Würme, oder endlich eine unordentliche, und unnatürliche Beschaffenheit der Theile des Körpers selbst, sind daher sehr oft Vorboten der Geistererscheinung, und überhaupt ist nichts so häufig, als daß Geisterseher ihre Rolle nicht eher anfangen, als bis vorher ihr Körper durch Krankheit zerrüttet worden.

Aber auch äußere Gegenstände wirken sehr mächtig. Schon die Luft, welche wir einathmen, und die in ihr fließenden Dünste und Gerüche sind von mächtigem Einfluß.

Zärtliche Personen werden vom Geruch des Bisams ohnmächtig, der Geruch von asa foetida hilft ihnen wieder auf.

Noch größere Wirkung erfolgt, wenn der Körper durch die äußerlichen Gegenstände nicht nur berührt, sondern auch in seinen empfindlichen Theilen gerieben wird. Die grossen Wirkungen des Magnetisirens rühren zum Theil vom Reiben der empfindlichsten Theile des Körpers, deren Bewegung sich dann auch auf das übrige Nervensystem überhaupt fortpflanzt.

Ein andersmal beschmiert man den Körper mit Salben, oder überhaupt mit Materien, welche mittelbar, oder unmittelbar auf das Nervensystem wirken, und dasselbe außerordentlich empfindlich oder schlaff machen.

Kein Gegenstand dieser Art ist so berühmt geworden, als die sogenannte Hexensalbe, Möhsens Geschichte der Wissenschaften II. Th. p. 439. Es war zum Unglück für das Menschengeschlecht eine Salbe aufgekommen, mit welcher sich diejenigen schmieren mußten, so den Zusammenkünften des Teufels, und seiner Kurtisanen beywohnen wollten. Wenn sie sich der Salbe

be bedienten, die unter den Armen, und in gewissen heimlichen Oertern so tief als möglich eingeschmieret wurde, verschlossen sie des Abends die Küchen, nahmen einen Besen, Ofengabel, oder dergleichen zwischen die Beine, und stiegen auf den Feuerheerd, oder in den Kamin, um die Auffahrt durch den Schornstein zu erwarten. Wenn dieses eine Weile gedauert, übernahm sie die Wirkung der Salbe, sie fielen in eine Art von Betäubung oder Schlaf mit verwirrter Phantasie, in welcher sie alles sahen, und zu empfinden glaubten, was sie erwarteten, und von andern durch Erzählung gehört hatten, wozu noch die Verschiedenheit der Einbildungskräfte einer jeden neue und wunderbare Zusätze machte; sie kamen nicht eher wieder zu sich, bis nach einigen Stunden die Wirkung der Salbe aufgehört hatte.

Vorzüglich erzeugen auch gewisse Gifte, oder Speisen und Getränke sowohl als lange Enthaltung von beyden, das Fasten, grosse Wirkung.

Endlich wird die Imagination noch insbesondere durch Unterdrückung anderer Kräfte, besonders der Sinne, des Verstandes und des Bewußtseyns, oder durch Erhöhung anderer, beson-

sonders der Leidenschaften und Empfindungen, erhöht.

Nach diesen Beobachtungen fällt es nicht schwer, ein sicheres Merkmal zu entdecken.

So oft ihr wahrnehmet, daß der Geisterseher euch durch schreckenvolle Ceremonien, Anstrengung, Wachen, Drücken auf die empfindlichen Theile des Körpers, Salben, Speisen oder Getränke, Fasten, Versetzung eurer Seele in lebhaften Schwung durch Abspannung aller Kräfte außer der Phantasie, oder Erhitzung einer Leidenschaft vorzubereiten suche, so seyd versichert, daß er durch alles dieses keinen andern Zweck zu erhalten strebe, als sich eurer Phantasie zu bemeistern, und durch Hülfe derselben euch zu täuschen.

Gewiß hat Schröpfer schon dadurch, daß er Wachen, Fasten, oder den Genuß gewisser Speisen und Getränke von seinen Zuschauern fordert, sich als Betrüger gebrandmarkt. Sehr merkwürdig war mir von dieser Seite die Unterredung, die ein aufgeklärter Reisender mit diesem berüchtigen Geisterbeschwörer gehalten: der Betrüger versprach, nachdem ihm der Reisende

sei-

seinen gänzlichen Unglauben an seine Wunder bezeugt hatte, ihn dadurch zu überzeugen, daß er ihm jeden, wen er wollte, Lebende oder Todte, citiren werde; der Reisende bath sich seinen Vater aus; sogleich wurde er bis Mitternacht in ein Zimmer eingesperrt, alle Menschen wurden von ihm entfernt, Schröpfer erschien selbst nicht zur bestimmten Zeit, und nur erst nach einigen Stunden, voll Erwartung und voll Angst trat dieser herein, und kündigte jenem an, daß er vor allen Dingen, um sich zu erholen und zu stärken, von einem Trank, den er ihm reichen werde, trinken müßte; der Reisende, der seine Absicht merkte, weigerte sich so lange, bis Schröpfer ihn versicherte, daß eher aus der Sache nichts werde, weil er sonst den Anblick nicht aushalten könnte, und unwiederbringlich verlohren wäre. Nun trank er also; die Beschwörung fieng an, der Reisende sah wirklich seinen Vater, und war am Ende genöthigt, den Betrüger selbst zu bitten, daß er das Bild entfernen möchte. Sind Sie nun überzeugt, fragte Schröpfer voll Stolz — So wenig als jemahls, antwortete der aufgeklärte Mann — denn wenn Sie wirklich meinen Vater citiren könnten, so hätten Sie nicht nöthig gehabt, mich vorher wahnsinnig zu machen.

Vor-

Vorstellungen der Einbildungskraft werden jedesmal nur durch andere vorausgegangene Vorstellungen, den Gesetzen der Ideenfolge gemäß, erweckt.

Auch die Ideen von Geistern werden diesen Gesetzen gemäß, durch solche Ideen rege gemacht, welche mit denselben ähnlich, contrastirend, gleichzeitig, kurz auf irgend eine Art verknüpft sind.

Daraus entsteht ein neues Merkmal. Giengen vor der Geistererscheinung solche Ideen voraus, welche auf alle jene Arten mit der Vorstellung von Geistern in Verknüpfung stehen, wurden dieselben sehr lebhaft gemacht, und brachte sie der Geisterbeschwörer absichtlich hervor, so ist der Verdacht mit Recht rege, daß alles nur Täuschung der Einbildungskraft sey. Aus diesem Grunde machen sich die Theosophen schon verdächtig, wenn sie gebieten, daß man, um eine Erscheinung der Gottheit zu erhalten, sich ganz von den Sinnen losmachen, in gänzliche Bewußtlosigkeit seiner selbst fallen, und an keinen oder nur an Einen Gegenstand, an Gott, denken dürfte, denn durch diese Bemühungen wird nicht nur die Phantasie überhaupt über die Sinne herrschend, sondern es wird auch noch besonders unsere Aufmerksamkeit

 von

von allen andern Gegenständen ab- und auf Gott allein hingezogen.

Auch die Erzählungen, die man den Neulingen von Geistererscheinungen macht, die grossen Erwartungen, die man in ihnen erregt, oder der Schrecken, den man in ihnen hervorbringt, können keine andere als solche Absicht haben.

Selbst die Nacht, die Mitternachtsstunde, das dämmernde Licht, die Todtengerippe, alle diese ohnehin bedenklichen Gegenstände haben sicherlich zugleich die Absicht, durch solche, in dem Wahn des Pöbels mit Geistererscheinungen verknüpfte Vorstellungen diese selbst zu erwecken.

Doch es würde zu weitläuftig seyn, alle solche Gegenstände einzeln aufzuzählen; ich bemerke nur einige Merkwürdigkeiten. Nicht blos Gedanken, sondern auch Bestrebungen und Empfindungen, nicht blos Einbildungen und durch äußere Gegenstände erweckte Eindrücke, sondern auch Eindrücke, welche ohne äußere Gegenstände blos durch bekannte oder unbekannte, innerhalb des Körpers vorhandene Ursachen erweckt worden, sind vermögend, Einbildungen, und also auch Einbildungen von Geistern zu erwecken.

Auf solche Art bringt, um nur von dem leztern zu reden, nicht blos der Gedanke an Verstorbene, an Tod oder Grab oder der wirkliche Anblick des Grabes, die Einbildung von Gespenstern hervor, sondern nicht selten sind es auch innerhalb des Körpers vorhandene Ursachen, und aus denselben entstandene Eindrücke, welche solche Einbildungen erwecken. So ist z. B. bey Leuten, welche vieles von Hexen, und von dem durch dieselben erregten Drücken im Schlaf gehört, die aus Anhäufung des Bluts auf der Brust erregte bange Empfindung, das Alpdrücken, mit der Einbildung von Hexen verknüpft, und man darf sich also nicht wundern, wenn dieselben während dieses Zustandes im Schlaf Hexen zu sehen oder zu hören fest überzeugt sind.

Endlich sind jene vorausgehenden veranlassenden Vorstellungen oft klar, oft aber auch dunkel und bewußtlos.

Sinnliche Eindrücke fordern weder solche Vorbereitungen, noch solche Veranlassungen; das äußere Objekt allein ists, durch das alles entschieden wird.

III. Drittes Merkmal, gleichzeitiger Zustand.

Zu einer Zeit, da die Imagination einige ihrer Vorstellungen mit so außerordentlicher Lebhaftigkeit darstellt, kann auch der übrige Zustand der Seele nicht wohl der gewöhnliche seyn. Diese Erhöhung eines Theils unserer Kräfte ist nämlich ordentlicher Weise entweder mit einer allgemeinen, obgleich nur vorübergehenden, Erhöhung der ganzen Seele, besonders der Einbildungskraft und der Leidenschaften, oder gerade umgekehrt mit Unterdrückung anderer Kräfte, auf deren Schwäche, eben die Imagination ihre Größe baut, namentlich also der Sinne, des Verstandes und Bewußtseyn, ja oft selbst auch der Leidenschaften und der Einbildungskraft, jedoch dieser nur in Rücksicht auf andere Gegenstände, verbunden. Eben diese Kräfte wirken nicht selten auch verwirrt, unordentlich, unrichtig, oder doch ganz durch die herrschende Kraft, und die, in diesem Augenblick durch sie dargereichten, Vorstellungen bestimmt.

Ein gleiches Gepräge ist auch in den Vorstellungen sichtbar. Bald bemerkt man in allen einen außerordentlichen Schwung, bald sind alle

außer

außer denjenigen, die mit der, durch die Einbildungskraft itzt so mächtig dargestellten, Vorstellung in einiger Beziehung stehen, schwach und unmächtig; auch sind sie nicht selten unordentlich, verwirrt, unrichtig, oder doch ganz nach der itzt herrschenden Vorstellung umgeschaffen.

Am meisten auffallend sind die im Bewußtseyn vorgehenden Veränderungen.

Nicht immer, aber doch häufig ist nämlich auch dieses unterdrückt, geschwächt oder verwirrt und dadurch Personen, Zeit, Ort, Lage des Phantasirenden — alles verändert, die ganze Natur um ihn her wird umgeschaffen, das Vergangene und das Zukünftige ist in seinen Augen wirklich, das Abwesende gegenwärtig, das Unmögliche möglich. Ein Wahnsinniger, der sich für einen General des König David hielt, hielt sich bisweilen für längst gestorben, daher nannte er das Zimmer, in dem er lag, den Himmel, alle, die ihm misfielen, Teufel der Hölle.

Oft lassen sich selbst im Körper Zeichen entdecken, denn dieser ist in solchen Fällen meistens ungewöhnlich kränklich und empfindlich, auch bald in allen oder doch in einigen Theilen heftig ge=

gespannt, angestrengt, und bewegt, bald abgespannt oder gar starr und bewegungslos. Endlich sind meistens auch solche äußere Umstände, die die Erhöhung der Phantasie überhaupt und ihre Richtung auf solche Gegenstände hin insbesondere befördern, verknüpft.

IV. Merkmal aus den Folgen.

Zuletzt werden auch die Folgen der Einbildungen häufig zu Verräthern derselben; denn oft folgt einer so heftigen Anstrengung gänzliche Erschlaffung nach, die ganze Seele fällt in Unthätigkeit dahin, und alle Vorstellungen, bisweilen selbst die bisher herrschenden, werden schwach und matt; bisweilen bleibt jedoch diese, die sich bisher so tief, stark und anhaltend in der Seele festgesetzt, bis zum Glauben an die Wirklichkeit des vorgestellten Gegenstandes lebhaft, um so mehr, da auch das Hirn zu der ihr entsprechenden Bewegung längst die größte Empfindlichkeit besitzt.

V. Merkmal, aus Wiederholung der Vorstellung.

Kann ich endlich den Gegenstand mehrmal zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedener innerer Stimmung und äußerer Lage betrachten, so erhalte ich ein neues Merkmal; denn eine Vorstellung, die aus den Sinnen stammt, ändert sich in genauem Verhältniß mit dem vorgestellten Gegenstande, seiner Lage gegen mich, dem Medio oder den zwischenliegenden Körpern, und endlich der Stellung und Lage, nicht blos der innern Beschaffenheit meines Körpers und meines Gemüths, da hingegen eben dieselbe, wofern sie aus Einbildungskraft floß, nur allein mit den leztern, und auch mit diesen nur, sofern der Gang der Einbildungskraft durch sie umgestimmt worden, verändert wird. Zwar ändert sie bisweilen auch eine Idee der Einbildungskraft mit den uns umgebenden äußerlichen Gegenständen; aber dieses geschieht doch nur in sofern, als nun andere sinnliche Eindrücke es sind, welche, den Assoziationsgesetzen gemäß, die Reihen der Einbildungen erwecken.

Diese angeführten Merkmale sind, einzeln genommen, nicht immer zureichend.

Das

Das Bild der Einbildungskraft kann nicht immer von einem sinnlichen Eindruck unterschieden werden; die Phantasie ist immer so reizbar, daß es, um sie zu einem so hohen Grade zu erheben, keiner Vorbereitung und keiner merklichen Veranlassungen bedarf; weder zu gleicher Zeit, noch nachher ist irgend etwas bemerkbar, das uns in Stand setzte, Einbildungen von Sinneindrücken zu unterscheiden. Zur Wiederholung hat man vielleicht keine Gelegenheit und Zeit.

In dieser Verlegenheit kenne ich kein Mittel, als sich nicht auf Ein Merkmal allein zu verlassen, sondern auf alle zugleich Rücksicht zu nehmen.

Wenn es indessen Fälle geben sollte, wo auch alle zusammen nicht hinlänglich wären, so kann man die Erscheinung noch neuen Proben unterwerfen.

VI. Merkmal, durch Hilfe anderer Kräfte.

Vielleicht sind die Sinne zu der Zeit, da die Phantasie uns so sehr täuscht, doch nicht so ganz unterdrückt, daß sie nicht noch immer wirken, und

die Falschheit jener Vorstellung darthun könnten, und wenn auch einige Sinne nicht mehr hiezu fähig sind, vielleicht sind es doch die andern.

Aug und Ohr werden getäuscht, aber vielleicht nicht auch das Gefühl oder der Geruch?

Es ist daher eine neue Regel, die Erscheinung mit allen Sinnen zu untersuchen, und sie besonders der Prüfung des Gefühls zu unterwerfen.

Sollten gar alle Sinne zusammen, und zwar in Rücksicht auf den gleichen Gegenstand, getäuscht werden, sollte man auch durch Gefühl zu fühlen glauben, was man durch das Auge zu sehen glaubt, welches jedoch gewiß nur höchst selten, wenn gleich nicht unmöglich ist, so muß der Gegenstand noch weiter zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Gemüthsstimmungen, und unter verschiedenen Lagen untersucht werden, denn gelingt es auch das einemal nicht, den Betrug zu entdecken, so gelingt es vielleicht doch das andere mal.

Als ein Arzt seine viele Meilen weit entfernte Frau in seinem Wagen neben sich sah, setzte er sich in eine andere Stelle des Wagens, sah sie wieder, veränderte dann aufs neue seine Lage; noch stand sie da, bis endlich, nach mehrmahls veränderten Lagen, die Sinne siegten.

Auf alle diese Weisen entdeckt der Verstand bald noch während der Fortdauer der Erscheinung bald nachher die Täuschung.

III. Durch Hilfe anderer Menschen.

Endlich bleibt immer noch ein wichtiges Mittel übrig; glauben mehrere, weder durch einander, noch durch einen gemeinschaftlichen dritten Gegenstand gestimmte Menschen, die überdies in verschiedenen Lagen und in verschiedenen Karaktern sind, ganz dasselbe wahrzunehmen, so liegt der Grund ohne Zweifel in den Sinnen, nicht in der Phantasie: denn wer soll erwarten, daß so ganz verschiedene Menschen doch ganz auf einerley Art phantasieren? Aber auch hier darf die Bemerkung nicht vergessen werden, daß selbst dieses Mittel sogleich trüglich wird, wenn eine gemeinschaftliche Veranlassung nicht blos überhaupt zur Erhöhung der Phantasie, sondern auch

zur

zur Richtung derselben auf einen bestimmten Gegenstand hin vorhanden ist, wenn die Gemüther hierinn gleich gestimmt sind, oder wenn sie von einander angesteckt worden; denn in diesem Fall ist die Menge der Zeugen noch gar kein Beweis, ja sie kann vielmehr bisweilen den Betrug befördern, so fern als unter vielen Menschen die Untersuchung schwerer und die Ansteckung leichter ist.

Zweyte Untersuchung.

Ist die Erscheinung nicht Wirkung sinnlicher Täuschung?

Wenn ein Nerve oder ein Hirntheilchen durch einen äußerlichen Gegenstand sehr lange oder sehr lebhaft auf eine bestimmte Weise bewegt worden, so wird diese Bewegung, und folglich auch die durch dieselbe erregte Vorstellung eines äußern Gegenstandes öfters noch nach Entfernung des letztern, mit oder ohne Unterbrechung, eine Zeitlang fortgesetzt; wir sehen den Gegenstand, auch wenn er lange schon verschwunden, noch immer gegenwärtig vor uns. **Duncker** erzählt im Moritzischen Magazin, daß er einst einem Kranken gewacht, und sich nachher nach Hause zur Ruhe bege-

begeben; am Morgen da er erwacht, habe er in der Dämmerung das Bett seines Patienten sehr deutlich zu den Füßen des seinigen stehen gesehen, und zugleich andere Gegenstände im Zimmer genau unterschieden, bis endlich das Bild matter geworden, und am Ende ganz verschwunden.

Oft entstehen solche Bewegungen in Nerven und Hirn, die sonst nur aus äußern Ursachen oder Gegenständen zu entstehen pflegen, aus innerhalb des Körpers vorhandenen Ursachen, und erzeugen dadurch Vorstellungen von äußern Gegenständen so gut, als es diejenigen thun, die wirklich aus äußern Gegenständen entsprungen sind, denn warum sollten aus gleichen Ursachen, d. i. gewissen bestimmten Bewegungen des Hirns, nicht auch gleiche Wirkungen entspringen? In diesen Fällen herrscht ohne Zweifel die allgemeine Regel: Bewegungen und durch dieselben erregten Eindrücke, welche gewissen andern, bestimmte Bilder erweckenden, Bewegungen und Eindrücken ähnlich sind, erwecken ähnliche Bilder.

Die Täuschungen dieser Art vertheilen sich in mehrere Klassen.

Es kann geschehen, daß Hirn und Nerven, Sinnorgane und besonders der Sehorgan, zerrüttet worden, und nur deswegen solche Bewegungen enthalten.

Häufig sind diese unversehrt; blos fremde, schädliche und unnütze Dinge, die im Körper liegen, wie z. B. Würmer, oder Bestandtheile des Körpers selbst, (besonders Flüssigkeiten, welche entweder ausgeführt werden sollten, aber in dem Körper zurückgeblieben sind, wie z. B. zurückgetretene Galle, oder welche überhaupt gegenwärtig in einem außerordentlichen Zustand, Verhältniß und Grade, oder auch in außerordentlicher Richtung ihrer Bewegungen sich befinden, wie z. B. erhiztes oder unordentlich umlaufendes Blut) reizen mittelbar oder unmittelbar die Nerven und das Hirn, und erzeugen mittelst einer, in diesen verursachten, Bewegung, Eindrücke, welche mit entsprechenden Bildern von äußerlichen Gegenständen verknüpft sind.

Endlich können auch außer uns vorhandene Gegenstände entweder durch Berührung, Kizel, Drücken der empfindlichen Theile des Körpers, oder auch, indem sie in den Körper eindringen, und unmittelbar oder mittelbar Reizungen in den

Ner-

Nerven hervorbringen, solche Täuschungen erwecken. Das Leztere thun mancherley Ausdünstungen, besonders in Bergwerken, Brunnen u. dgl. **Meister** erzählt in der Schrift über Schwärmerey 2. Th. S. 32. Einige Personen kamen in einem Brunnen um, aus dem sie einen hineingefallenen Eimer herausholen wollten. Ein Fuhrmann, der auch mit einem Strik hineingelassen, und noch vor seinem Sterben wieder herausgezogen ward, erzählte, er hätte den Brunnen voller Gespenster gesehen, und ihm wäre geworden, als ob man einige Zentner Gewicht an seine Beine gebunden hätte, und doch versicherte die Nachricht der Magd, deren Eimer hineinfiel, daß sie das Wasser im Brunnen kochen sahe; es waren also nur Ausdünstungen, welche diese Gespenster erzeugten. — Von schweflichten und andern Dünsten in den Bergwerken leitet Herr Meister die den Bergleuten häufig vorkommenden Erscheinungen her. Eben so ist es von gewissen Giften bekannt, daß ihr Genuß die Einbildung zur Folge habe, als ob man allerley, bald ergötzende, bald schreckende Gestalten vor sich sehe. s. Muratori l. c. II. Th. 123.

Zulezt giebt er noch eine Quelle von Täuschungen, die wir häufig auf Rechnung höherer Geister schreiben, die Mitleidenheit der Nerven; indem

indem nämlich ein Theil des Körpers bewegt wird, bewegt sich sympathetisch auch ein anderer, und zwar nicht blos der zunächst liegende, sondern öfters auch ein sehr entfernter Theil, dessen Bewegung dann bisweilen nicht nur einen bestimmten Eindruck, sondern auch eine bestimmte Vorstellung von einem äußerlichen Gegenstand erzeugt.

Merkmale, diese Täuschung zu entdecken.

I. Aus der Natur derselben.

Sinnliche Täuschungen haben ein eigenes Gepräge. Sie unterscheiden sich von ächten sinnlichen Eindrücken dadurch, daß sie, gleich den Einbildungen, nicht durch äußere Gegenstände erweckt worden, obgleich durch dieselben erweckt worden zu seyn schienen, und folglich, so wenig, als jene, unter sich mit den bekannten Gesetzen der Natur oder unsers Denkens übereinstimmen, und ein regelmäßiges und vollständiges Ganzes bilden.

Hingegen unterscheiden sie sich auch von Einbildungen, so fern als sie doch aus wirklichen, obgleich freylich nicht durch äußere, sondern nur durch innere Ursachen erzeugten, Reizungen der

Ner-

Nerven entstanden sind, und folglich schon ordentlicher Weise den sinnlichen Eindrücken auch an Lebhaftigkeit näher kommen, und mit Überzeugung Gegenwart und Wirklichkeit der vorgestellten Gegenstände verbunden sind.

II. Aus dem Ursprung.

Ein anderes Merkmal giebt der Ursprung, die Fortdauer und das Aufhören der sinnlichen Täuschungen.

Man prüfe also genau, ob nicht sehr lebhafte und dauernde Sensation vorausgegangen, von welchen vielleicht die gegenwärtige Vorstellung nur eine Fortsetzung ist, ob nicht der Körper, besonders Nerven und Hirn, Werkzeuge der Sinne und Sehorgane verdorben, ob nicht Würmer oder verdorbene Säfte im Körper vorhanden, oder besondere gewisse Flüßigkeiten, Galle, Milch, Saamenfeuchtigkeiten zurückgeblieben seyen, ob nicht ein verborgener consensus nervorum zum Grund liege, oder ob nicht irgend etwas von außen drückendes, oder auch in den Körper eingetretenes die Nerven reize.

Da

Da überdies solche Täuschungen nur im Verhältniß mit den angegebenen Ursachen sich vermehren, erhöhen, modificiren, enden oder fortdauern, so liegt auch hierinn ein Merkmal der aus Sinnentäuschung entstandenen sinnlichen Empfindungen.

III. Merkmal aus der zugleich vorhandenen Beschaffenheit.

Ein neues Merkmal giebt der Zustand, in dem Seele und Körper zu gleicher Zeit sich befinden. Allgemeine Fehler des Körpers, Verstopfungen, hysterische Umstände oder Fehler in einzelnen Theilen, besonders den Sehorganen, sind Begleiter jener Täuschungen. In dem letztern Falle ist häufig sonst gar kein Mangel sichtbar, in den übrigen alle diejenigen, die einen solchen fehlerhaften Zustand gewöhnlich begleiten.

IV. Merkmal aus den Folgen.

Auch die Folgen sind keine andern, als diejenigen, welche eine solche Zerrüttung natürlicher Weise nach sich zieht, also gar keine, wenn der Grund in einem auf andere nicht einfließenden Fehler eines einzelnen Theiles, z. E. in den Sehorganen liegt; die mit solchen Fehlern gewöhnlich verbundenen in den übrigen Fällen.

V. Merkmal durch Sinne und Verstand.

Endlich lassen sich die Mittel, die zur Entdeckung der Verirrungen der Einbildungskraft angewandt worden, nämlich theils die Hülfe der Sinne und des Verstandes, theils die Zuziehung fremder Personen auch in diesem Fall anwenden.

Dritte Untersuchung.

Ist nicht die Erscheinung, obgleich durch Sinnen entsprungen, doch vollständig und unrichtig dargestellt?

Endlich sind wirklich äussere Gegenstände vorhanden, welche auf unsre Sinne so wirken, daß wir Erscheinungen von Geistern zu haben wähnen, ob gleich jene Gegenstände von ganz anderer Beschaffenheit sind und andern, ja sogar uns selbst, zu andern Zeiten auch ganz anders erscheinen.

Die Gründe solcher Täuschungen liegen zum Theil schon in der Beschaffenheit der Seele und ihrer Vorstellungen, besonders ihrer Aufmerksamkeit zu der Zeit, da sie den Gegenstand bemerkt.

Ein

Ein andersmal ist, wie bey Gelbsüchtigen, der Körper so verändert, daß ein Gegenstand, der bey gesunden Sinnen einen bestimmten Eindruck machte, jetzt einen ganz verschiedenen hervorbringt. Bisweilen sind nur einige Theile in einem so ausserordentlichen, und deswegen noch von ausserordentlichen Folgen begleiteten Zustand. So kann z. B. vorausgegangene zufällige Anstrengung des Körpers oder eines gewissen Sinnes auf einen bestimmten Gegenstand, z. E. die rothe Farbe, bey übrigens vollkommener Gesundheit des übrigen Körpers, nur jenen Sinn, oder bey vollkommener Gesundheit und Richtigkeit des Sinnes, nur die Empfänglichkeit desselben für jene Vorstellung geschwächt haben; wenn wir daher nun etwas weisses anschauen sollen, so ist die Wirkung so, ob wir alle übrigen Farben, aus denen die weisse besteht, nur die rothe allein ausgenommen, anblickten, und folglich erscheint der Gegenstand nicht mehr, wie sonst, weiß.

Oft liegt ein Grund zur Täuschung in dem, zwischen uns und dem vorgestellten äussern Gegenstand liegenden, oder sonst auf irgend eine Art mit beiden zusammenhängenden Körpern, besonders den Dünsten, oder er in dem, durch dessen Hülfe der Gegenstand gesehen oder gehöret wird

dem Licht oder der Luft, oder in der Beschaffenheit des Gegenstands, der z. B. zu klein seyn, oder zu schnell vorüber eilen kann, oder endlich in seinem Verhältniß gegen uns, z. E. seiner Nähe oder Entfernung.

Mannichfaltig und sehr merkwürdig sind die Täuschungen, die durch alle diese Ursachen erzeugt werden. Bekannte Gestalten erscheinen auf auffallende Weise umgeschaffen — doppelt— an andern Orten — oder es werden gar ganz neue, nie gesehene, Gestalten erblickt, indeß man andere, wirklich vorhandene Dinge nicht ganz oder gar nicht bemerkt; und durch alles diesen werden wir, besonders, wenn die Erscheinung menschenähnlich ist, auf Geister geführt.

Um zu erweisen, wie viel sonderbare Dinge sich auf diesem Weg ereignen, erzähle ich einige merkwürdige Erfahrungen der Physiker, aus welchen erhellt, wie schon durch die Ursachen, welche ausser unserm Körper und unserer Seele liegen, d. i. das Medium, die zwischenliegenden Körper und die Beschaffenheit und Lage des Gegenstandes, alle Arten von Gestalten, besonders aber menschenähnliche, nur glänzendere, und also eben solche, wie sie der Aberglaube den Geistern leiht, erblickt werden.

Von=

Bouguer in den Memoires de l'Academie des Sciences à Paris 1774. §. 264. führt folgendes Beispiel an: „Man sieht, schreibt er, fast alle Tage auf der Höhe dieser Berge ein ausserordentliches Phänomen, das so alt als die Welt seyn muß, von welchem, allem Anscheinen nach, niemand ein Zeuge voraus gewesen ist. Das erstemal, da wir es bemerkten, waren wir alle beysammen auf einem nicht so hohen Berge, Pambamarka genannt."

„Ein Gewölke, darinnen wir gehüllt waren, und das sich zertheilte, ließ uns die Sonne bei ihrem Aufgange hell scheinend sehen. Das Gewölke zog sich nach der entgegengesetzten Seite, und war kaum dreissig Schritte vorwärts gerückt, als jeder von uns seinen Schatten darauf geworfen sah, aber nur seinen eigenen, weil die Wolke nicht eine gerade Oberfläche (une surface unie) darbot."

„Die geringe Entfernung ließ uns alle Theile des Schattens unterscheiden; man sah die Arme, die Schenkel, den Kopf. Aber was uns in Erstaunen setzte, war dieses, daß dieser lezte Theil mit einem Glanze geschmückt war, der drey bis vier concentrische Kronen von sehr lebhafter Farbe

for-

formirte, jede mit den Varietäten, als der erste Regenbogen, das rothe auswärts. Die Räume zwischen diesen Kreisen waren gleich; der letzte aber viel schwächer. Endlich sahen wir in einer grossen Entfernung einen weissen Kreis, der das Ganze umgab. Es ist für jeden Zuschauer eine Art von Apotheose."

Auch der Pater Alphonsus d'Ovale hat auf den Peruanischen Gebürgen Menschen und Thiere eben so, und selbst mit solchem Glanze umgeben, gesehen, nicht blos seinen eigenen, sondern auch anderer Körper Schatten. Silberschlag hatte eine ähnliche Erscheinung auf dem Broken. s. Lemgoer auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur. „Er sah die Gestalt des Broken ungleich grösser, als er selbst war, in einer Entfernung von zwo Meilen, wie ein entsetzliches Gespenst in freier Luft schweben, das eben befindliche Brokenhäuslein und wir selbst sagt er, stunden in Riesengestalt; denn bewegte ich meinen Arm in die Höhe, so war es nicht anders, als wenn sich eine Tanne ausstreckte. Augenblicklich rief ich meiner Reisgesellschaft zu, gegen Osten zu schauen, und sie gerieth über diese Erscheinung in Erstaunen." Ein sehr geübter Recensent dieser Schrift in der A. L. Z. setzt hier hinzu: er erinnere sich in den

Rei=

Reisen der französischen Meßkünstler nach Peru eine ähnliche Erscheinung gelesen zu haben, die sie auf dem Cordilleras beobachtet. Er selbst habe eine ähnliche Erscheinung zweymal wahrgenommen; einmal sah er neben einem Thurm in einem Nebel, worein die Sonne schien, das Bildniß des Thurms im Nebel stehen; und das zweitemal, als zwischen ihm und einer Stadt ein niedriger Nebel lag, erschien das Bild der ganzen Stadt im Nebel.

Ein berühmter Physiker hat folgende Stelle am Ende seiner Dioptrik, um zu erweisen, daß die Wolken bisweilen die Gegenstände wie ein Spiegel reflectiren. Memini, me alias a magistro meo philosophiae audivisse, Vesulii in Burgundia spectrum aliquod in nubibus visum esse, miles nempe armatus exerto gladio in aere pendulus totam urbem perterrefecit. Cumque attentius a viris gravibus spectaretur, animadversum s. Michaelem templi fastigio impositum reflexe in nubibus spectari.

Aus allen diesen Erscheinungen erhellt, daß ausserordentliche Gestalten, z. E. Menschengestalten mit glänzenden Häuptern, doppelte Erscheinungen seines eigenen wie eines fremden Körpers, Erscheinungen von Gestalten an Orten, wo man gar

gar keinen verursachenden Gegenstand wahr=nimmt, und überhaupt an ungewöhnlichen Orten z. E. Reuter am Himmel, gar wohl aus ganz na=türlichen physischen Gründen erklärt werden kön=nen; und leicht leitet man daher die Fabeln vom Muthisheere, die erst neuerlich gesehenen Ge=spenster in Schlesien, und so manche andere Din=ge, die man bisher blos anstaunte, und gera=dezu für Fabeln erklärte.

Endlich können da, wo man gewisser Werk=zeuge bedarf, auch in diesen Veranlassungen und Gründe zur Täuschung liegen.

Die menschliche Kunst, und besonders auch die menschliche Betrügerei läßt nichts unversucht; auch sie hat daher durch diese Mittel zu täu=schen gesucht.

So ließ z. E. Schröpfer ein Bild aus der Zauberlaterne in einen durch die Kunst gemachten Rauch fallen, und stellte dadurch dasselbe schwe=bend in der Luft vor.

Auf solche Mittel gründet sich überhaupt die Taschenspielerkunst.

Un=

Unaufmerksamkeit der Zuschauer, zwischenlie-gende Körper, das Medium, Finsterniß oder falsches Licht, die äusserste Schnelligkeit, mit wel-cher die Gegenstände vorüberschwinden, die Ent-fernung, zu grosse Nähe, Kleinheit, Dunkelheit, Verborgenheit, und Bedeckung derselben—alles wird benuzt, damit das, durch welches eigentlich die Täuschung geschieht, entweder ganz verborgen bleibe, oder doch für etwas ganz anders gehalten werde, als es wirklich ist.

Die Unaufmerksamkeit des Zuschauers auf den Punkt, von dem alles abhängt, wird durch die Gauckeleien des Magus bewirkt, mittels welcher die Aufmerksamkeit zerstreut, oder auf andere gleichgültige Punkte hingeleitet wird.

Wie mittelst des Mediums und anderer zwi-schenliegenden oder zusammenhängenden Ge-genstände Täuschung bewirkt werde, ist so eben an dem Schröpferischen Kunststücke ge-zeigt worden.

Häufig liegt der Grund der Täuschung dar-inn, daß wegen der Schnelligkeit, mit wel-cher alles geschieht, wegen Bedeckung eines Gegenstandes durch andere, oder auch wegen der

über-

übrigen noch angezeigten Ursachen das die Täuschung Befördernde unbemerkt bleibt.

Eberhards Abhandlung über die Magie p. 33. Die vermeinten Zauberer machen ihre Künste nicht vor jedermanns Augen, sondern verdeckt. Wenn sie eine Spielkarte in einen Vogel, als in einen Sperling, oder in einen andern Vogel verwandeln wollen, so stecken sie die zu verwandelnde Sache erst in die Tasche, und dann geschieht erst die Verwandlung.

Oder sie breiten ein Schnupftuch, oder etwas dergleichen über die zu verwandelnde Sache. Der Magus giebt einen Tobakspfeifenstiel zwei Leuten an beiden Enden anzufassen, er zeigt einen Ring vor, deckt über den Pfeifenstiel ein Schnupftuch, und läßt einen jeden den Ring durch das Schnupftuch anfühlen.

Nun murmelt er etwas daher, hebt das Schnupftuch auf, und der Ring sizt zur größten Verwunderung derer, die beyde Ende des Pfeifenstiels fest gehalten haben, dennoch an demselben.

Warum

Warum deckt der Zauberer hier ein Schnupftuch darüber? Warum macht er sein Experiment nicht frei auf dem Tische? Freilich würde alsdann jedermann die Betrügerey entdecken.

Oft scheint zwar der Magus seine Verwandlungen unbedeckt, und frey auf dem Tisch vor unsern Augen zu verrichten. Und dann glaubt man, es sey kein Betrug möglich. Hieher gehören die Verwandlungen der Spielkarten. Der Künstler zeigt uns eine Karte, z. E. Pik=König; er läßt sie uns selbst aus dem Spiel ziehen, wir müssen sie auf den Tisch legen, und er erinnert uns, die Hand darauf zu halten, damit sie nicht verwechselt werde. Nun zeigt er einem andern den Cöur=König, läßt ihn diese Karte auch ziehen, und die Hand darüber halten. Er macht nun seinen HokusPokus, und befiehlt die Karten nachzusehen. Mit grossem Erstaunen sieht der, welcher Pik=König hatte, seine Karte in Cöur, und der, so Cöur=König hatte, die seinige in Pik verwandelt. Hier ist alles dem Schein nach ungedeckt zugegangen, und dem ungeachtet ist hier ein versteckter Betrug, weil die gezogenen Karten auf die linke Seite auf den Tisch gelegt worden, auf welcher sie nicht zu unterscheiden sind, auch nicht eher besehen werden dürfen, bis die Verwandlung geschehen ist. Ich habe selbst

durch

durch dieses Kunststück gute Freunde in Verwunderung gesezt.

Um den Betrug desto sorgfältiger zu verstecken, sind öfters Zimmer, worinn die Zauberei geschieht, auf eine besondere, und von andern nicht zu entdeckende Art zubereitet.

Ein Betrüger von dieser Art machte einem Gelehrten, der Genios glaubte, weiß, er wollte ihm seinen Genius zeigen. Er bath ihn einige Zeit nachher zu sich, ließ ihn, nachdem er das Zimmer verschlossen, das ganze Zimmer, worinn sich nichts als ein Tisch und zwei Stühle befanden, durchsuchen. Er fand alles wohl verwahrt. Nun sezte er sich mit dem Gelehrten an den Tisch, malte auf denselben einige Zauberzeichen, und bat ihn, ja kein Wort zu sprechen. Als er mit seiner Beschwörung fertig war, bat er den Gelehrten, hinter den Ofen zu sehen, und wie heftig erschrack nicht der ehrliche Mann, als er sich selbst in seinem eigenen Schlafrocke, Schlafmütze, und Pantofeln hinter dem Ofen stehen sah. Er glaubte nun seinen Genius gesehen zu haben, und ward dadurch in seinem Aberglauben bestärkt, und vom Künstler heimlich ausgelacht.

Dieses Kunststück ist leicht, und man kann dadurch Menschen in Hunde und Schweine, ja sogar in Löwen und Bären scheinbar verwandeln; es liegt blos in einer künstlichen Einrichtung des Zimmers, wovon mir eine Art bekannt ist.

Andere Dinge haben eine uns unbekannte innere Einrichtung, wovon die Wirkung der angeblichen Zauberei abhängt. Dahin gehört der Zaubertrichter, die Zaubertonne, worinn Wasser in Wein verwandelt wird, imgleichen das Zusammenblasen eines durch ein gebohrtes Holz gezogenen Bindfadens, die Palingenesie der Pflanzen, und andere dergleichen Zauberstücke mehr. S. **Eberhard.** Abhandl. über die Magie.

Ist nicht in der Seele selbst eine Veränderung vorgegangen.

Vielleicht ist der Eindruck ganz richtig von der Seele abgefaßt; aber in dem Augenblick, da er in derselben anlangt, wird er veranstaltet. Um itzt nur einmal davon zu reden, daß ihn die Seele nur nach ihrer eigenthümlichen Receptivität aufnimmt und bearbeitet, so hat sie zu gleicher Zeit viele andere aus den Sinnen oder der Einbildungskraft in sich, welche den Associationsgesetzen

ge-

gemäß, also z. B. wegen Aehnlichkeit, mit jenen zusammenfliessen, und ein Ganzes bilden.

Nun ist zwar in solchen Fällen gewöhnlich die Vorstellung der Sinne die stärkere, und dann geschieht durch das Zusammenfliessen weiter nichts, als nur allein, daß diese durch die mit ihr zusammengeschmolzene Vorstellung der Einbildungskraft modificirt wird; aber oft siegt die Vorstellung der Einbildungskraft über die sinnliche, und alsdenn ist die Einbildung der hervorstechende Theil, der jedoch durch die mit ihm zusammengeflossene sinnliche Vorstellung in etwas modifizirt wird.

Ein Weib klagte einst während einer Krankheit, daß sie so sehr von Teufeln geplagt werde, die vor jedermanns Angesicht in der Stube umher schwärmen, und immer auf sie losgehen. Man nahm einen Teller voll Rosinen weg, der auf dem Tisch lag, und sogleich waren alle Teufel verschwunden. Dieses Zusammenschmelzen der sinnlichen Eindrücke und der Einbildungen, und diese Umschaffung der erstern durch die andere findet nicht nur beym Aug, sondern auch bey den übrigen Sinnen statt.

Ein

Ein Bauer, den ich selbst kannte, kam einst keuchend und ohnmächtig nach Haus; kaum konnte er noch stammeln, daß ein Geist von ungeheurer Grösse ihm durch den Wind nachgesprungen, ihn endlich erreichet, und ihm 6 Batzen aus der Tasche weggenommen habe; bey Untersuchung seiner Taschen fand man natürlich noch die 6 Batzen, und zugleich, daß er etwas in der Tasche gehabt, das bey seinem schnellen Laufen einen Laut erweckt, den seine Phantasie zum Fußtritt eines ihn verfolgenden Gespenstes umgeschaffen.

Man hört bey Nacht ein Geräusch, sogleich steht auch die Vorstellung, die sich bey Furchtsamen immer zuerst darstellt, die Vorstellung von einem Dieb, oder gar einem Gespenst, das die Thüre öffne, da.

Häufig geschieht es auch, daß wir schnell und ohne Bewußtseyn der Operation, durch die wir es thun, Urtheile über einen wahrgenommenen Gegenstand fällen, und dann, eben weil wir kein Bewußtseyn von dieser unsrer Handlung haben, für wirkliche Wahrnehmung halten, was blos Urtheil unsers Verstandes ist.

Der

Der innere Sinn kann nur auf die letzteren Weisen täuschen.

Jede in uns vorhergehende Veränderung fassen wir nur gemäß der eigenthümlichen Empfänglichkeit, in welcher sich unsere Seele in diesem Augenblicke befindet, auf, aber ausser diesem können sich auch mit der erhaltenen Vorstellung manche andere Vorstellungen aus dem übrigen Gedankensystem verknüpfen, mit ihr zusammenfliessen, und daraus ein ganz verschiedenes Ganzes bilden, so wie überdieß auch Urtheile über das Wahrgenommene gefällt werden können, die wir, unbewußt unserer Operation des Urtheilens, mit der blossen Wahrnehmung verwechseln.

Merkmale, durch deren Hülfe Täuschungen dieser Art erkannt werden.

Täuschungen dieser Art werden am besten erkannt, wenn man den ganzen Gang der Beobachtung untersucht, durch die wir selbst oder ein anderer eine Erscheinung entdeckt. Waren, so fragt man also, zur Zeit der Beobachtung Seele und Körper in angemessener Stimmung, jene nicht zu schwach, zu zerstreut, zu unaufmerksam, dieser nicht zu empfindlich, krank und zerrüttet? war das Medium angemessen? lagen nicht etwa zwischen

uns

uns und dem gesehenen Gegenstand andere, sichtbare oder unsichtbare Gegenstände, innen, die eine Täuschung verursachten, oder standen nicht überhaupt andere entweder ganz unsichtbare oder doch unbedeutend scheinende Dinge, Menschen oder Körper, im Zusammenhang, durch welche eine Täuschung bewirkt wurde? und war endlich der Gegenstand selbst in allen seinen Theilen hinlänglich erkennbar? war er also nicht zu klein, oder zu groß, zu entfernt oder zu nahe, und besonders nicht bedeckt und verborgen? Hat man Werkzeuge dabey gebraucht, so müssen auch diese noch besonders untersucht werden.

Zu diesem Zweck zu gelangen, und besonders alles, was nur auf das entfernteste zusammenhängen könnte, erforschen zu können, wird also der Prüfer alles, die gebrauchten Werkzeuge, das Haus, die Zimmer, in welchen die Erscheinung geschehen, Neben-Zimmer, Säulen, vorzüglich aber manche vielleicht weit entfernte oder ganz gleichgültig scheinende Personen untersuchen, und dabey oft gerade auf das am meisten Rücksicht nehmen, was am wenigsten bedeutend und wichtig scheint. Am sichersten wird man verfahren, wenn er die ganze Operation, und zwar mehrmals unter verschiedenen Umständen, wiederholt, oder sie, wofern sie ein anderer gemacht, aufs genaueste

nachmacht, auch überdies durch andere wieder-
holen und nachmachen läßt.

Endlich um sicher zu seyn, daß die Erschei-
nung auch nicht durch zugleich vorhandene Ein-
drücke, besonders Einbildungen, die mit der
reinen Vorstellung derselben zusammengeflossen,
verändert worden, oder daß nicht einiges, das
er für Wahrnehmung hält, blosses Urtheil sey,
wird er sowohl die schon geschilderte Natur der
Einbildungen, aus welcher auch die Merkmale
eines durch sie umgeschaffenen Eindrucks erhel-
len, und die Natur eines Urtheils in Verglei-
chung mit wirklichen sinnlichen Eindrücken als
auch die Natur eines aus allen diesen bestehen-
den Ganzen in Betracht ziehen, die Methode,
deren er damals, da er jene Erscheinung ent-
deckt, sich bedient, genau ins Gedächtniß rufen
und prüfen, und endlich auch, wenn die Um-
stände dieses zulassen, die Beobachtung aufs
neue, und unter verschiedenen Umständen vor-
nehmen, oder durch andere vornehmen lassen.

Vier-

Vierte Untersuchung.

Ist der richtig aufgefaßte Eindruck auch richtig im Gedächtniß aufbewahret, und durch Erinnerung zurückgegeben worden?

Die Erscheinung wird nicht auf der Stelle beurtheilt, sondern öfters erst lange nachher; hat sich also nicht die Vorstellung derselben, wenn sie auch gleich anfangs ganz richtig war, während ihres Schlummers in der Seele oder doch bey ihrer Wiedererweckung verändert, so daß nun etwas ganz anders zurückgegeben wird, als wir empfangen?

Das Einprägen wird durch die Natur der einzuprägenden Vorstellungen, ihrer Lebhaftigkeit, Klarheit, Dauer, Verbindung mit andern schon dauerhaft genug eingeprägten Vorstellungen, und endlich ihr Verhältniß mit dem gegenwärtigen Seelenzustande oder der Empfänglichkeit der Seele für solche Vorstellungen überhaupt bestimmt. Wo diese Bedingungen nicht erfüllet werden, da ist in eben dem Verhältniß das Einprägen minder stark, tief, dauerhaft und richtig.

Aber auch während eine Vorstellung in der Seele liegt, ist sie mancherley Veränderungen ausgesetzt. Es entstehen in dieser viele Revolutionen,

manche neue Vorstellungen treten ein, manche fallen aus, und alles dieses ist einer in der Seele schlummernden Vorstellung günstig, einer andern ungünstig, befestigt jene noch mehr, schwächt diese oder erzeugt Veränderung in beyden, indem bald die Ordnung, in welcher ihre Theile stehen, umgeschaffen wird, bald neue Theile zugefügt oder alte weggelassen werden.

Endlich kann die zur Zeit der Wiedererweckung einer Vorstellung herrschende Seelenstimmung und körperliche Beschaffenheit die Beschaffenheit des zu dieser Zeit herrschenden Gesetzes der Association, und endlich die Beschaffenheit und die Verhältnisse der erweckenden Vorstellungen verursachen; nicht nur, daß die wiedererweckte Vorstellung lebhafter oder schwächer wieder hervortritt, sondern auch, daß eher dieser, als jener Theil, eher diese als jene Verbindung und Ordnung derselben hervorgezogen wird, kurz, um aller dieser Ursachen willen wird eine Vorstellung nicht mehr so, wie sie in das Gedächtniß niedergelegt worden, sonder mehr oder weniger umgeschaffen zurückgegeben; und da wir noch ganz die nämliche zu besitzen glauben, so täuschen wir uns.

Die Wirkung dieser Täuschung erstreckt sich theils auf den Inhalt der Vorstellungen oder Er-

scheinungen, von denen man vielleicht gerade das, was sie erklären konnte, wegläßt, oder zu denen man was sie unerklärbar macht, hinzufügt, theils insbesondere auch darauf, daß man, was man einst als ausser sich wirklich und gegenwärtig vorhanden empfunden, als eines nicht wirklich vorhanden gewesenen, sondern blos eingebildeten, oder dessen, was eigene, selbst gehabte, Vorstellung und Erscheinung war, nicht als einer eigenen, sondern nur als einer fremden sich erinnert, oder daß man umgekehrt das blos Eingebildete als ein wirklich empfundenes, fremde Vorstellungen und Erscheinungen als eigene zurückruft. Auch diese Irrthümer sind äusserst nachtheilig. Ohne Erinnerung gewisser Erscheinungen als wirklich empfundener und als eigener ist manchmal die Erklärung eines sonst wohl erklärbaren Faktums unmöglich; Erinnerung blosser Einbildungen als wirklicher Empfindungen, oder gewisser Vorstellungen und Erscheinungen als eigener, die es doch nicht sind, zeugt Chimären jeder Art, und macht die Erklärung wirklicher Erscheinungen unmöglich.

Merkmale, diese Täuschungen zu entdecken.

Wie kann man sich also gegen solche Täuschungen sichern, wie dieselben aufdecken?

Je

Je richtiger, stärker und tiefer eine Vorstellung ins Gedächtniß geprägt worden, jemehr sie mit andern Vorstellungen, die selbst richtig stark und tief eingeprägt liegen, und mittelst dieser Verbindung auch jene im Gedächtniß erhalten, verbunden ist, je öfter sie wiederholet worden, je weniger nachher erschütternde Revolutionen vorgegangen, oder neue, lebhafte, interessante, die vorigen Ideen und ihre Beschaffenheit und Ordnung umstörende, Vorstellungen in die Seele getreten sind, und jemehr endlich die Seele im Augenblick des Wiedererweckens zu richtiger und vollständiger Wiedererweckung aufgelegt ist, und je weniger die eben bemerkten Hindernisse hierinn im Weg stehen, desto weniger sind die bisher beschriebenen Gefahren zu befürchten.

Auch Folgerungen, die man, während die Erscheinung gegenwärtig war, aus ihr gezogen, und Veränderungen, die man durch sie bestimmt, in seinem ganzen Gedanken- und Empfindungs-System vorgenommen, und deren man sich alsdenn nachher, weil sie tief genug eingeprägt liegen und mit Richtigkeit wieder zurückgerufen werden können, wieder erinnert, sichern von jenen Gefahren.

Merk-

Endlich geht man am allersichersten, wenn man eine Erscheinung in dem Augenblick, da man sie hat, sogleich aufzeichnet, oder andern mittheilt.

Merkmale, daß eine gewisse Vorstellung unverändert geblieben, giebt also zuerst die Untersuchung seines Seelenzustandes, wie er beym Einprägen derselben, während ihrer Fortdauer in der Seele, und bey ihrer Wiedererweckung beschaffen war; denn in dem Verhältniß, als die angeführten Bedingungen erfüllt oder nicht erfüllt worden, kann man sich auch auf die Richtigkeit der Erinnerung mehr oder weniger verlassen. Richtige Erinnerung der durch die Vorstellung im Augenblick, da sie vorhanden war, geschehenen Folgerungen und Veränderungen enthält ein neues Merkmal, und endlich ist das Aufschreiben oder das Zeugniß anderer, denen die Erscheinung mitgetheilt worden, die sicherste Probe.

Ist die Erscheinung, wenn sie auch durch keine Täuschung bewirkt worden, gerade durch einen Geist entstanden?

Die Erscheinung ist also weder durch Einbildungskraft, noch durch Täuschung der äussern oder innern Sinne, noch auch durch unrichtige Erinnerung des sinnlich empfundenen entstanden, sind

wir

wir nun berechtigt, dieselbe Geistern zuzuschreiben, und welches sind die Gründe, die uns dazu berechtigen? Vielleicht ist 1) mit der Erscheinung auch die Ueberzeugung von ihrem Ursprung durch einen Geist verbunden; 2) oder die Erscheinung selbst, oder die mit ihr verbundenen Wirkungen können nun allein von höhern Geistern abgeleitet werden.

I. Erstes Merkmal.

So wie der Anblick eines Körpers, z. E. eines Hauses, eine Vorstellung hervorbringt, die zugleich mit der Ueberzeugung vom Daseyn und Gegenwart des die Vorstellung erzeugenden Gegenstandes, des Hauses, verbunden ist, und so wie diese Ueberzeugung uns nicht trügt, so, meint man, könne auch mit einer durch einen Geist erzeugten Vorstellung die Ueberzeugung von diesem Ursprung derselben durch einen Geist verbunden seyn, und eben so wenig trügen.

So wenig man nun die Unmöglichkeit einer solchen Behauptung darthun kann, so lassen sich doch einige nicht unerhebliche Schwierigkeiten gegen dieselbige anführen.

Zuerst ist der Schluß von subjektiver Nothwendigkeit auf objektive schon in dem ersten Fall

nicht so zugestanden, als man hier voraussezt, wird er also in dem andern zugestanden werden?

Doch wir wollen die Zweifelsucht nicht so weit treiben, und uns begnügen, auf eine andere Schwierigkeit aufmerksam zu machen. Nur zu oft findet nämlich jene Ueberzeugung, daß ein Körper ausser uns vorhanden sey, statt, wo gewiß keiner vorhanden ist; ist also nicht die gleiche Täuschung auch in Rücksicht auf die Ueberzeugung, daß eine bestimmte Vorstellung von Geistern entsprungen, zu befürchten, ja ist sie hier nicht vielmehr zu fürchten, da das Interesse und der Einfluß der Leidenschaft hier viel grösser ist, da wir uns hier nicht so gut, wie dort, allmählig gewisse Regeln zu Unterscheidung des Irrthums von der Wahrheit bilden können, und da endlich unsere äussern Sinne und die Einsichten Anderer hier nicht zu Hülfe kommen können? Indessen können doch einige jener Merkmale, die wir zur Entdeckung der Einbildungen, Sinnentäuschung und falschen Erinnerung angegeben, auch hierAnwendung finden, und man kann also durch Hülfe derselben doch bisweilen darthun, daß unsereUeberzeugung nicht aus diesen Ursachen stamme. In Fällen, wo dies nicht möglich ist, bleibt nichts übrig, als daß man zugleich Wirkungen auffinde, die nicht anders als durch Geistereinwirkung erklärbar sind.

Endlich kann ein solches Merkmal Andern gar nicht mitgetheilt werden, weil es ganz einfach ist, und sich nicht beschreiben läßt; kein Anderer kann es also genau prüfen, und man muß sich daher ganz nur auf die Redlichkeit und Einsicht dessen, der es zu besitzen vorgiebt, verlassen; aber welch ein Grad von Einsicht, den man ihm zutrauen muß, da es hier so schwer und in vielen Fällen unmöglich seyn muß, Wahrheit und Täuschung zu unterscheiden, und da so oft auch die aufgeklärteren und gar nicht abergläubischen Menschen, wenigstens in solchen Gegenständen, sich geirrt haben? auch hier bleibt also nichts übrig, als daß der durch Geistereinwirkung Beglückte die Zulänglichkeit seiner Einsicht zu Unterscheidung der Täuschung von Wahrheit, durch gegebene Proben in ähnlichen Gegenständen, und seine Verbindung mit Geistern überhaupt, durch Thaten, die allein durch diese begreiflich sind, erweise.

II. Zweites Merkmal.

Einige haben geglaubt, Geister schon durch die äussere Gestalt, in welcher sie erscheinen, zu erkennen, aber welches ist dann die Gestalt eines Geistes — etwa eine menschenähnliche, nur herrlichere und glänzendere, oder irgend eine andere? woher wißt ihr dieß oder jenes?

Auch

Auch dieses Mittel ist also nicht zureichend; höchstens könnten wir uns dann desselben bedienen, wenn mit der Erscheinung zugleich die Ueberzeugung von dem Ursprung unserer Vorstellung durch einen Geist verknüpft wäre, oder vielmehr, da auch dieses nicht zureicht, wenn mit derselben solche Wirkungen verbunden wären, die nicht anders, als von Geistern abgeleitet werden können.

Aber doch darf ich dann, wenn ich einen Körper von der Beschaffenheit, wie ich den Körper eines itzt Verstorbenen während seines Lebens kannte, erblicke, überzeugt seyn, daß ich den Verstorbenen selbst, und also seinen abgeschiedenen Geist erblicke? Selbst in diesem Fall kann ich zunächst auf weiter nichts mehr schliessen, als irgend ein Unbekanntes, das diese Vorstellung hervorzubringen fähig ist. Nur wenn der erscheinende Körper anhaltend, unter allen Umständen, durch alle Sinne von allen Menschen immer als einerlei mit dem Körper eines nun Verstorbenen erkannt wird, auch überdies die nämlichen Körper und Seelenäusserungen, die man bey diesem gewohnt war, oder doch solche, die ohne die letztern nicht möglich scheinen, entdeckt werden, wird man geneigt, aus Einerleyheit des Eindrucks auf Einerleyheit des Gegenstandes oder der Person zu schliessen, eben so, wie man, so lange der Mensch noch lebte, und zu ver-

verschiedenen Zeiten von uns gesehen wurde, zu thun gewohnt war.

III. Drittes Merkmal.

Diese beide Merkmale sind also nur zu häufig ganz unzureichend; in solchen Fällen kann nichts, oder nur gewisse, blos aus Geistereinfluß erklärbare Wirkungen von dem Daseyn und der Einwirkung der Geister versichern.

Ehe wir indessen diese Untersuchung anstellen, müssen erst einige Bemerkungen vorausgeschickt werden.

Es giebt ausserordentliche Fälle und Wirkungen, die vielleicht dennoch keiner weitern Erklärung bedürfen, und also auch nicht von Geistereinfluß zeugen können.

Ein über alle Vorurtheile erhabener Mann, so wird im schwäbischen Magazin II. Th. p. 309. erzählt, arbeitete den Nachmittag durch an einem Baum in seinem Garten. Plötzlich sieht er sein Kind auf der Mauer wandeln. Er eilt hinzu, und findet — nichts. Nun fliegt er nach Haus, hört, daß das Kind gar nicht aus dem Hause gekommen, schämt sich seiner Einbildung, und kehrt zu seinen Bäumen zurück; hier findet er mit Erstaunen,

daß

daß während seiner Abwesenheit der Baum durch eine Kugel durchschossen worden sey, die, wofern er nicht durch das Phantom von seinem Kinde abgerufen worden wäre, ihm sicherlich das Leben geraubt haben würde.

Woher eine Verbindung der Umstände, die von wichtigen Folgen begleitet war?

Vielleicht wirkt schon der Zufall mehr, als man glaubt; denn warum soll unter so unendlich vielen möglichen Verbindungen der Dinge, nach unzähligen unwichtigen, nicht einmal auch eine wichtige, folgenreiche statt finden, warum z. E. nach so unzählig vielen Träumen, die nicht eintreffen, nicht endlich einmal einer eintreffen?

Ein mir genau bekannter Mann träumte einst, daß er vier bestimmte Karten beym Spiel herauskommen sehe; Nachts darauf war Redoute, auf welcher Pharao gespielt wurde; zufälliger Weise endete er seinen Tanz gerade so, daß er auf den Pharao-Tisch hinschauen konnte. Mit Verwunderung sah er die erste Karte umschlagen, die er geträumt, nachher die zweite, und die dritte.

Wenn man aber auch dem blossen Zufall nicht so viel zutrauen will; vielleicht gründet sich das

Auf-

Ausserordentliche einer solchen Erscheinung auf eine Art göttlicher Vorherbestimmung?

Ganz gewiß, so erklärt sich die eben aufgeführte Schrift p. 311. hierüber, hat eine weise Vorsehung damals, da sie allen Dingen ihre ersten bestimmten Lagen anwies, unter allen möglichen Lagen stets diejenige ausgewählt, durch welche, während des ganzen Daseyns der Dinge, die bestmögliche Wirksamkeit und folglich das höchste Glück der Einzelnen und des Ganzen erfolgen mußte, wenn sie von nun an ihrem ordentlichen natürlichen, aus ihren anerschaffenen Kräften, und eben dieser ursprünglichen Lage entspringenden Gang überlassen wurden. Gesezt nun, daß die Rettung jenes Mannes, oder irgend eine andere große Begebenheit zum höchsten Glück des Ganzen, oder, welches einerlei ist, in den Plan der Vorsehung gehörte, so war nichts, als nur eine solche ursprüngliche Anordnung der Dinge, vermöge welcher, wenn diese auch von nun an sich selbst überlassen wurden, jene Wirkung erfolgen mußte, hierzu erfordert, und folglich bedarf man zu Erklärung derselben keiner Geister.

Diese beyde Voraussetzungen sind indessen bloße, leere Hypothesen; wenn man sie aber auch zugeben wollte, so würde doch aus denselben blos

das

das unerwartete und ausserordentliche **Zusammentreffen** gewisser Gegenstände, nicht aber auch die ausserordentliche Wirkung der Einzelnen erklärt. Wenn z. E. auf solche Art nun erklärt wäre, warum auf die Worte eines Menschen: Stehe auf, die Auferstehung des Todten erfolgte, das heißt, warum jene Worte und diese Begebenheit im Verhältniß der Succession stehen, so bedarf es doch noch einer neuen Untersuchung, durch welche Kraft dann die Todten wieder zum Leben erweckt worden?

Und hier ist dann eine wichtige Regel vorgeschrieben:

Wirkungen können nicht eher einer ausserordentlichen Art von Kräften und Wesen zugeschrieben werden, ehe wir versichert sind, daß dieselben nicht von den natürlichen ordentlichen Kräften herrühren; um also eine solche Versicherung zu erhalten, muß man zu allererst die Grenzen von diesen kennen lernen, und eine Erklärung aus denselben versuchen, und nun dann zu jenen Zuflucht nehmen, wenn das letztere unmöglich erfunden worden.

Zweierley Kräfte sind uns bekannt, die körperlichen und die menschlich geistigen; von beiden müs=

müssen wir also die Grenzen kennen, um uns zu versichern, daß die vorliegenden Wirkungen nicht aus ihnen, sondern von Geistern stammen.

I.

Können die Wirkungen nicht aus körperlichen Kräften erklärt werden?

Vielleicht giebt es manche noch unbekannte körperliche Kräfte, oder doch unbekannte Grade und Verhältnisse, und folglich auch Richtungen und Aeusserungen bekannter Kräfte; daher auch die Wirkungen, die durch sie hervorgebracht werden, nicht aus denselben erklärbar, und folglich überhaupt unerklärbar sind. Wenigstens hat sich von jeher gezeigt und zeigt sich noch immer, daß mit neuen Entdeckungen in der Naturkunde auch neue Kraftäusserungen entdeckt werden, und also durch diese erklärt wird, was vorher unerklärbar schien.

Aber auch schon diejenigen, die man wirklich kennt, bringen durch die ausserordentlichen Verhältnisse, in welchen sie stehen, und in welche man sich oft auch absichtlich sezt, so ausserordentliche Wirkungen hervor, daß sie wenigstens jedem, der nicht aufs genaueste unterrichtet ist, und sie aufs genaueste beobachtet, aus denselben uner-

klärbar scheinen. Wieglebs Magie und ähnliche Schriften enthalten eine Menge von Beyspielen, die dieses erweisen.

Findet man demnach ausserordentliche Wirkungen, so ist der Schluß von denselben auf Geister doch nicht eher erlaubt, als bis man vorher gezeigt, daß dieselben unmöglich aus solchen unbekannten Kräften, oder unbekannten, oder doch ausserordentlichen Graden, Verhältnissen, Richtungen und Äusserungen bekannter Kräfte haben entstehen können.

II.

Oder können vielleicht die unbegreiflichen Wirkungen nicht aus den menschlichen Kräften erklärt werden?

Die menschliche Seele ist nicht allein für diese, sondern auch noch für eine andere Welt bestimmt; daher ist sie von der Natur mit grossen, zum Theil während des Erdlebens nicht nöthigen, Kräften und Anlagen ausgerüstet worden; diese Anlagen nun können bisweilen wegen der ausserordentlichen Collisionen und Verhälnisse, in welche ein Mensch vor dem andern gelangt, bis zu einem so ausserordentlichen Grade entwickelt werden, daß dieser Wirkungen hervorbringt, die für gemeine Sterbliche gänzlich unmöglich sind.

Läßt sich das nämliche nicht auch in Rücksicht auf den Körper behaupten?

Vielleicht, daß wir auch noch nach dem Erdenleben einen Körper erhalten, und vielleicht, daß dieser schon in unserm gegenwärtigen Körper eingehüllt liegt, ob er gleich ordentlicher Weise sich jetzt noch nicht äussert; gesetzt nun, daß ein solcher Körper neue, und gänzlich unbekannte Sinne enthielte, und daß es Zustände und Verhältnisse gäbe, in welchen diese schon hiernieden zur Äusserung gelangen könnten, so würden dadurch Wirkungen entstehen die aus gewöhnlichen Kräften ganz unbegreiflich sind.

Doch wenn dieses beides auch ganz problematisch ist, so ist eine andere Quelle ausserordentlicher Wirkungen desto weniger zu verkennen. Zur Zeit, wo die Vernunft noch nicht fähig ist, uns zu leiten, sind es Instinkte, denen die Natur unsere Leitung übergeben hat; Instinkte, die sich im Verhältnisse mit dem Wachsthum der Vernunft wieder verlieren. Wie wenn sich nun diese bisweilen bey ausserordentlichen Zuständen wieder äusserten, so müßten auch durch sie Wirkungen hervorgebracht werden, die uns gänzlich unerklärbar scheinen.

End=

Endlich sind auch ohne diese Rücksichten die Kräfte der Menschen verschieden; manche besitzen so ausserordentliche, daß sie sich dadurch vor allen gewöhnlichen Menschen auszeichnen. Auf gleiche Art ist die Übung und Anstrengung derselben verschieden; sie ist bey einigen so groß, daß sie dadurch den Grad ihrer Kräfte aufs äusserste erhöhen, und folglich sonst unerhörte Wirkungen hervorbringen.

Nach diesen Grundsätzen ist es wohl nicht unbegreiflich, wenn auch der Mensch bisweilen Wirkungen hervorbringt, die das übersteigen, was wir sonst von menschlichen Kräften erwarten. In allen Kräften desselben ist bisweilen etwas so ausserordentliches sichtbar.

I. Wir erhalten die Materialien alles Denkens durch Sinne, Einbildungskraft und Gedächtniß, und schon diese sind bisweilen in ausserordentlichem Grade.

Gegenstände, die Andere wegen ihrer Entfernung, Kleinheit, Dunkelheit oder anderer Ursachen gar nicht wahrnehmrn, werden von einigen Wenigen wahrgenommen, und als Data zu Urtheilen gebraucht.

Ein berühmter Schriftsteller versichert uns, daß er die Abwesenheit seines Freundes in derselbigen Stadt, ohne sie zu wissen, blos durch den Geruch empfunden habe. Der Graf von Lantzberg in seinem Memoriale d'un Mondain erzählt gar von einem Menschen zu Corte, der am Geschmack und Geruch der verschiedenen Erdarten das Vaterland eines jeden Fremden unterscheiden können, den er von seinem vaterländischen Grund und Boden an sich hatte.

Auf gleiche Art erhalten Einige Gefühle vom Zustand ihres Körpers, die Andern und sogar ihnen selbst zu andern Zeiten gänzlich fehlten. Auch solche Gefühle führen nicht selten zu wichtigen Entdeckungen. Durch sie entdeckt bisweilen ein Kranker die Speisen, die ihm heilsam sind, (oft sinds die, nach denen er sehr heftig verlangt) so, daß er, obgleich unwissend in der Arzneykunde, doch besser, als alle Ärzte zu thun vermögen, sich heilen kann.

Endlich, da Leute von äusserst empfindlichen Sinnen fast auf eine Art und in einem Grade, dessen Andere nicht fähig sind, afficirt werden, so kann es geschehen, die Erstern Wirkungen in sich empfinden, welche die Letztern gar niemals erhalten.

Auch

Auch die Einbildungskraft zeichnet sich bisweilen durch ausserordentliche Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher sie wieder hervorruft, und durch Lebhaftigkeit, Klarheit, Dauer, Umfang, Reichthum, Mannichfaltigkeit, Schwierigkeit, Wichtigkeit und Seltenheit, vorzüglich aber durch angemessene Ordnung des Wiedergeruffenen aus; und endlich glänzt auch das Gedächtniß einiger Wenigen, theils durch eben diese Vorzüge, theils besonders durch Richtigkeit.

Ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art s. in Muratori über die Einbildungskraft übers. v. Richerz I. Th. p. 198.

Wenn die gegebenen Materialien so vortrefflich sind, d. i. wenn uns theils Eindrücke oder Gefühle mitgetheilt werden, die Andere gar nicht besitzen, theils alle in dem erforderlichen Grad der Lebhaftigkeit, Klarheit und Dauer in hinlänglicher, aber nicht zu grosser Menge, und endlich vorzüglich in der angemessensten Verbindung und Ordnung dargelegt werden, so fällen wir Urtheile, die Andere, wenn gleich mit gleichem Grade des Verstandes begabt, nicht zu fällen vermögen, und deren Grund bisweilen, da nämlich, wo jene Gefühle bewußtlos sind, uns selbst unbekannt ist.

II. Wenn auch die Data nicht so ausserordentlich vorzüglich sind, so ist es vielleicht die Lebhaftigkeit, Stärke und Dauer, mit welcher sich Einige auf die Gegenstände ihrer Betrachtung hinfesseln, oder der grosse Umfang und die unermeßliche Mannichfaltigkeit von Vorstellungen, die sie zu gleicher Zeit oder doch schnell auf einander umfassen können; Eigenschaften, durch welche der Verstand ebenfalls sehr unterstützt wird. Ein Cäsar, ein Palafox sind einzelne Beyspiele, wie weit der Mensch auch hierinn sich erheben könne.

III. Endlich ist die Kraft des Verstandes selbst, wie eines Neuton oder Leibnitz, ausserordentlich.

Nehmen wir also an, daß sich alle diese Vorzüge in einer Person vereinigen, so kann man doch gewiß Wirkungen erwarten, die aus gewöhnlichen Kräften nicht erklärbar sind.

Nirgend äussert sich dieses Ausserordentliche so auffallend, als in Voraussehung der andern enthüllbaren Zukunft, die häufig auf Einer der genannten Ursachen, besonders gewissen körperlichen Gefühlen beruht, aus welchem die Zukunft meist ohne Bewußtseyn der Gründe geahndet wird.

Aller=

Allerdings könnte indessen die Voraussehung auch aus der obenerwähnten Vorherbestimmung erklärt werden, vermöge welcher die Überzeugung, daß eine gewisse Veränderung zu einer gewissen Zeit vorfallen werde, nach den ordentlichen natürlichen Gesetzen unsrer Seele und unsers Hirns, und diese Veränderung selbst nach den Gesetzen des Gegenstandes, in welchem sie vorgieng, erfolgt, beyde aber nur deßwegen so gut zusammentreffen, weil die Natur, deren Plan dieses Zusammentreffen gemäß war, die Dinge von Anfang so anordnete, daß, wenn sie von nun an auch nur ihren natürlichen Gesetzen überlassen wurden, dasselbe erfolgen mußte.

Endlich ist das Zusammentreffen nur zufällig, oder Voraussehung und Erfolg beruhen auf einem dritten gemeinschaftlichen Grunde, oder endlich ist das Eine die Ursache des Andern. Ich würde mich zu weit von meinem Ziel entfernen, wenn ich das, was ich hier nur mit Einem Worte berührt, weiter ausführen wollte; blos die einzige Bemerkung füge ich noch bey, daß, da wir in allen diesen Fällen so oft ohne deutliches Bewußtseyn unserer Entscheidungsgründe und unserer Operationen entscheiden, die Voraussehung häufig nur auf dunkeln Vorstellungen beruhe.

Die-

Diese Vorhersehungsgabe kann, nach einem neuen Schriftsteller, nicht nur zu einer ausserordentlichen Höhe gebracht werden, sondern sie ist es auch, in welchen eigentlich das Wundervolle gewisser ausserordentlicher Begebenheiten besteht. Wenn der Wunderthäter einen Todten erweckt, so ist die Erweckung durch angemessene, zwar unbekannte, aber doch im Lauf der Natur gegründete Kräfte, nicht durch den Wunderthäter geschehen; dieser hingegen hat sich blos durch eine ausserordentliche Erhöhung der Vorhersehungsgabe fähig gemacht, diese Begebenheit mit ihren Umständen vorherzusehen, was freylich zufolge aller unserer Erfahrungen sonst kein Sterblicher vermochte.

Auch Neigungen und Empfindungen des Menschen nehmen oft einen ausserordentlich heftigen, oder mit dem vorigen ganz contrastirenden Schwung; wir lieben, was wir kaum vorher verabscheut, verabscheuen, was wir kaum vorher liebten; der Heitere wird plötzlich traurig, der Traurige heiter. Selbst Lasterhaftigkeit und Tugend folgen bisweilen sehr schnell aufeinander.

Das nämliche gilt endlich auch von der Fähigkeit unserer Seele, in ihrem Körper zu wirken, welche allerdings in gewisse bestimmte Grenzen

ein-

eingeschlossen ist, aber dennoch in ausserordentlichen Fällen, d. i. wenn entweder die Seelenäusserungen ausserordentlich, oder der Körper sehr beweglich ist, die gewöhnlichen Grenzen überspringt. Der Körper erhält durch einen blossen Gedanken, oder eine blosse Empfindung und Leidenschaft ganz ungewöhnliche, oder wenigstens mit dem vorigen Zustand ganz contrastirende Bewegungen, oder es werden gar gewisse allgemeine Zustände desselben. Stärke oder Schwäche, Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit, Gesundheit oder Ungesundheit plötzlich hervorgebracht.

Zimmermann von der Erfahrung II. Th. p. 490. Tulpius hat einen jungen Engländer durch den unerwarteten Abschlag einer sehr gewünschten Heurath urplötzlich in eine Starrsucht verfallen gesehen. Steif wie Holz saß er einen ganzen Tag auf einem Stuhle in der gleichen Stellung und mit offenen Augen; alles war an ihm so unbeweglich, daß man ihn eher für eine Bildsäule als für einen Menschen gehalten hätte. Allein nachdem man ihm auf den Abend mit lauter Stimme zugerufen: seine Liebste soll sein eigen seyn, wenn er nur wieder zu sich selbsten komme, sprang er wie aus einem tiefen Schlafe von seinem Stuhle auf, und ward gesund.

Ich

Ich habe aus eben dieser Ursache, fährt Zimmermann fort, vielerley Wahnwitzige gesehen; ein Schweizer aus dem Canton Bern, der vor mir die Arzneykunst in Göttingen studierte, soll daselbst in dieser leidigen Krankheit auf den hübschen Einfall gerathen seyn, die gröẞte Pulsader im Leibe wolle ihm verspringen; darum getraute er sich fast gar nicht mehr, sein Zimmer zu verlassen. Aber den gleichen Tag, als er von seinem Vater zurück beruffen ward, hüpfte er ganz Göttingen im Triumphe durch, nahm von seinen Bekannten Abschied, und den dritten Tag bestieg er mit der ausserordentlichsten Munterkeit den Winterkasten in Cassel, da er doch zwey Tage vorher bey dem Anblick der kleinsten Treppe in Göttingen den Athem aus dem Bauche zog.

Diese Wirkung der Seele auf den Körper erstreckt sich so weit, daẞ gar oft die blosse Vorstellung eines gewissen körperlichen Zustands mittelst der Einbildungskraft, eine eben so grosse Wirkung thut, als sonst nur dieser körperliche Zustand selbst, oder das wirkliche Daseyn der diesen Zustand erzeugenden Gegenstände zu thun vermochte.

Man fürchtet das Fieber zu bekommen; und man bekommt es; man ist überzeugt es verloren zu haben, und verliert es wirklich.

Ver-

Vermittelst unsers eigenen Körpers wirken wir auch auf andere Körper, theis durch Stoß und Druck, theils durch Anziehung, theils unmittelbar, theils mittelbar, theils durch den ganzen Körper, theils durch einzelne Theile desselben, besonders die Ausdünstungen; und diese Wirkungen stehen im Verhältniß mit der Größe der Bewegung unsers eigenen Körpers, der Beweglichkeit des zu bewegenden, und der Beziehung beider gegeneinander; nach allen diesen Rücksichten nun findet bisweilen etwas ausserordentliches statt — Der zu bewegende Körper ist ausserordentlich beweglich — sein Verhältniß gegen unsern Körper ausserordentlich wirksam, und unser Körper selbst durch äussere oder innere, in ihm selbst, oder in der Seele liegende Ursachen, ausserordentlich fähig, Bewegung hervorzubringen, und durch alles dieses wird also auch die Wirkung ausserordentlich.

Wer weiß nicht, daß Menschen während eines ausserordentlichen Affekts z. B. Lasten tragen, oder Schwierigkeiten überwinden, die sie bey ruhigem Blut niemals überwinden könnten?

Die Gegenstände, in welchen wir solche Wirkungen hervorbringen, sind bald leblose, bald lebende. Schon die Ähnlichkeit der Natur bey-

der

der macht vielleicht die Wirkung auf die Einbildung, die Furcht, Hoffnung oder Überzeugung der Leztern, daß gewisse Menschen eine gewisse Wirkung in ihnen hervorbringen wollen und können, die Kraft von diesen, oder ist oft gar die einzige Ursache der durch sie hervorgebrachten Wirkungen. Der Zauberer bannt den Furchtsamen nicht durch seine Zauberkraft, aber durch die Furcht vor derselben.

Gleich grosse Wirkung macht die Sympathie.

Indem man nämlich in dem Körper eines Andern die Zeichen eines gewissen Seelenzustandes erblickt, so macht man sich eine Vorstellung von dem leztern; und wenn diese sehr lebhaft oder mit grosser Furcht, Hoffnung oder Leidenschaft verknüpft ist, so bringt sie jenen Zustand selbst mit seinen Folgen hervor. Man weint mit dem Weinenden, und lacht mit dem Lachenden.

Noch grösser werden endlich die Wirkungen, wenn beyde, körperliche und menschliche Kräfte, in ausserordentlichem Grade sich befinden, und überdies zu Einem Zwecke zusammenwirken.

Übrigens sind hier zween Fälle möglich. Die Wirkungen entstanden durch jene ausserordentli-

che

chen Kräfte, entweder, weil gewisse Menschen absichtlich, und mit Verbergung dessen, was die Erscheinung begreiflich machen würde, dieselben beförderten, oder sie erfolgten, ohne daß irgend etwas heimlich oder auch nur absichtlich veranstaltet worden wäre, blos durch den ordentlichen Gang der Natur. Jenes sind Taschenspielerkünste oder doch menschliche Kunststücke, dieses außerordentliche Naturerscheinungen.

Und nun folgt derselbe Schluß, den wir bey den Körpern gemacht: nie kann auf Geistereinwirkung geschlossen werden, bis man vorher versichert ist, daß die Erscheinungen auch nicht durch außerordentliche menschliche Kräfte und ihre vielleicht eben so außerordentlichen Verhältnisse bewirkt worden seyen.

Hier ist indessen eine Bemerkung nicht zu übergehen. Gesezt, man könne eine Erscheinung nicht aus natürlichen Kräften erklären, aber der Grund dieses Unvermögens liegt blos darin, daß mehrere Hypothesen möglich sind, unter denen man nichts zu zählen weiß, oder man könne zwar die Erscheinung nicht erklären, aber dagegen habe auch das Faktum selbst Lücken, die vielleicht allein den Grund jener Unerklärbarkeit enthalten, so darf man, auch wenn die Unerklärbarkeit aus

natürlichen Gründen erwiesen ist, doch noch nicht zu Geistern Zuflucht nehmen.

Hingegen darf man auch, um zu erweisen, daß eine bestimmte Wirkung nicht aus natürlichen Kräften entstanden, in manchen Fällen nur zeigen, daß sie unter **diesen Umständen, zu dieser Zeit, an solchen Orten** u. dgl. durch dieselben nicht habe bemerkt werden können, ohne sich in die Untersuchung einzulassen, ob sie überhaupt durch Naturkräfte bewirkt werden könne, oder nicht.

Es ist hier nicht der Ort, Erscheinungen anzuführen, die weder aus körperlichen, noch aus menschlichen Kräften, noch auch aus beyden zugleich stammen, da wohl niemand läugnen wird, daß es solche geben könne.

Sind sie aus unbekannten geistigen oder nicht geistigen entsprungen?

Aber gesezt, dieses sey nun erwiesen, ist denn dadurch zugleich dargethan, daß die Kraft, durch welche dieselbe bewirkt worden, gerade die Kraft eines höhern Geistes sey? Giebt es etwa keine andern Kräfte, oder besitzen wir Merkmale, durch deren Hilfe wir die Kraft der Geister von andern unbekannten Kräften unterscheiden können? Ohne mich, da wir wenigstens keine andern Kräfte kennen,

nen, auf die erstere Untersuchung einzulassen, bemerke ich in Rücksicht auf die zweyte, daß nur solche Erscheinungen einen so erhabenen Ursprung verrathen, in denen überall das Zweck- und Regelmäßige hervorleuchtete, und die wir überhaupt theils nach der Analogie mit uns selbst, theils nach den Gesetzen des Verstandes nur als Wirkungen, Folgen oder Zeichen von Begriffen und Absichten, und folglich von Verstand und Willen ansehen können.

Von den unendlichen oder endlichen Geistern?

Wenn nun endlich die Erscheinung durch einen Geist entstanden, so kann es entweder der unendliche selbst, oder nur ein endlicher Geist seyn, von dem sie abstammt.

Vollkommenheit dieses Werks ist Beweis der Wirkung des unendlichen, Unvollkommenheit desselben Beweis der Wirkung eines endlichen Geistes; nur ist dieses Merkmal für uns nicht immer zureichend, weil wir das Unvollkommene in Dingen, die über unsere eigene Vernunft sind, zu wenig kennen, auch überdieß dasselbe in der Unvollkommenheit, mit welcher wir es auffassen, und in der Herablassung Gottes zu unserer Receptivität gegründet seyn kann. Wollen wir also nicht

an-

annehmen, daß mit der Erscheinung des Einen eine andere Überzeugung, als mit der andern, mit jener die Überzeugung von Einwirkung des unendlichen Geistes, mit dieser, die von Einwirkung eines endlichen verknüpft sey, oder daß wir gar schon durch die äussere Erscheinung einen von dem andern unterscheiden können, so bleibt in einem solchen Fall nichts übrig, als daß wir uns auf Zeugniß des Geistes selbst verlassen; denn sagt er uns, daß er nicht Gott, sondern nur ein endlicher Geist sey, so müßte entweder Gott die Unwahrheit sagen können, oder der Einwirkende ist sicherlich nur ein endlicher Geist.

Ists ein guter oder böser?

Endlich ist noch die lezte Frage übrig. Ist der Geist ein guter oder böser? Auch hier kenne ich nur Ein Merkmal, dasjenige, das uns auch bey Untersuchung des Charakters der Menschen leitet; zielen die gemachten Offenbarungen offenbar auf überwiegende Vortheile für das Menschengeschlecht, auf Beförderung der Tugend und Religion; erfolgte aus denselben wirklich ihrer Natur nach nichts als Gutes, so haben wir Recht, einen guten Geist anzunehmen; das Gegentheil erweist einen bösen; doch müßte man sich bey Anwendung dieses Merkmals noch immer in Acht nehmen, ob nicht etwa der böse Geist dasselbe

Mit-

Mittel, das die Menschen so oft gebrauchen, Verstellung und Lüge, gebrauche, um uns hierin zu täuschen, ein Mittel, das ihm seine höhern Kräfte noch mehr zu erlauben scheinen.

Giebt es Geschichten, welche alle diese Proben enthalten?

So viele Proben muß jede Geschichte durchlaufen, ehe sie der Aufgeklärte dem Einfluß von Geistern zuzuschreiben wagt.

Und nun durchforschen wir einmal mit diesem Probierstein die Geschichte.

Wenn wir auch in die Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber, die uns von dem Gespenst des Brutus erzählen, kein Mistrauen setzen, wenn Brutus eine solche Erscheinung wirklich gehabt hat, wer wird unter den Umständen, in welchen sich dieser Lezte der Römer damals befand, beweisen können, daß dieselbe nicht blosse Sinnentäuschung oder Täuschung der Einbildungskraft gewesen?

Auch Schwedenborgs Vorgebungen halten diese Proben nicht aus, denn wenn man auch

auf keine Täuschung der Einbildungskraft und der Sinne schließen wollte, welches doch seine gehäuften und abentheuerlichen Phantasien gar wohl gestatten, so sind die Wirkungen, die er hervorgebracht, die Kenntnisse, die ihm seine Geister mitgetheilt, vielmehr Beweise gegen ihn, sowohl wegen ihrer Verworrenheit und Unrichtigkeit, als weil sie offenbar gewisse voraus angenommene philosophische Hypothesen über diese Gegenstände einschliessen, um deren Willen oder wenigstens denen gemäß sie erzeugt zu seyn scheinen. Endlich lassen auch die Geschichten, die man um seine Verbindung mit Geistern darzuthun, erzählt, eine Erklärung zu, zu der man gar keiner Geister bedarf, und schon ist eine solche ihm gar nicht günstige in der berliner Monatschrift angegeben worden. Ich überlasse es nun dem Urtheil jedes Unpartheyischen, ob nicht auch andere Geschichten, die vorzüglich Hennings gesammelt und zu erklären versucht hat, sich eben so gut ohne Geistereinmischungen erklären lassen, und dann mag er selbst den Schluß machen, ob die Geschichte einen bessern Beweis für die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Verbindung mit Geistern enthalte, als es die Philosophie gethan. Nur, was ich schon einmal erinnert, das füge ich auch hier bey, daß es, um die Unzulänglich-

keit

keit einer Erscheinung zum Beweis einer Geister-
verbindung darzuthun, hinlänglich ist, zu zeigen,
daß die hier geforderten Bedingungen nicht alle
erfüllt seyen, wenn wir gleich, was allerdings
viel schwerer, und in gar vielen Fällen gänzlich
unmöglich ist, die Erscheinung aus natürlichen
Ursachen zu erklären, nicht im Stande sind.



